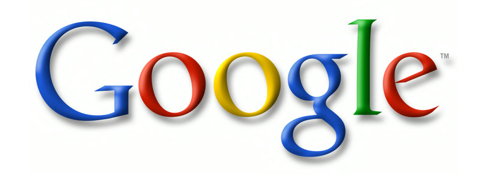
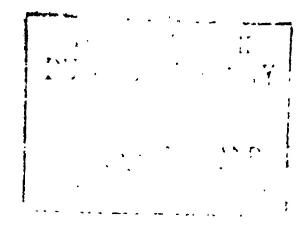


1. Name





General von Versen.

Ein militärisches Zeit- und Lebensbild.

Aus hinterlassenen Briefen und Aufzeichnungen
zusammengestellt

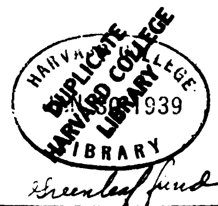
von

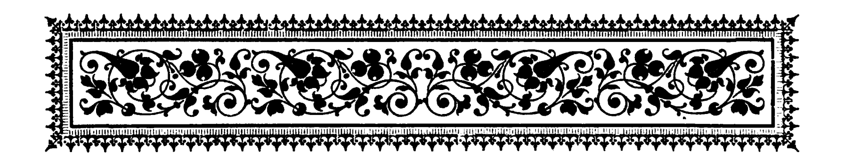
Frhr. v. Werthern,
Generalmajor und Kommandant von Wesel.



Mit einem Bildniß.

Berlin 1898.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.





Vorwort.

Als der General der Kavallerie, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, kommandirender General des III. Armeekorps Maximilian v. Versen am 7. Oktober 1893 zu Berlin verschied, fand ein ungewöhnlich thätiges und wechselvolles Leben seinen Abschluß.

Mit voller Passion für seinen Beruf aufgewachsen, hat er sein Leben lang demselben alle Kräfte im Allerhöchsten Dienste gewidmet und nie nachgelassen im redlichen Bestreben, der Armee und insbesondere seiner Waffe nach Kräften zu nützen.

Mit diesem inhaltreichen Leben kann daher die dankbare Erinnerung an das, was er geleistet hat, nicht enden. Ihm selbst verdanken wir auch, daß diese Erinnerung durch eine ungewöhnliche Fülle von Briefen und schriftlichen Aufzeichnungen unterstützt wird, welche er hinterlassen hat, und welche von der Familie pietätvoll gesammelt sind.

Von seinem 26. Lebensjahre an hat er außerdem mit erstaunlicher Genauigkeit — wenn auch leider mit großen zeitlichen Lücken — ein Tagebuch geführt. Auf die Jahre der Kindheit zurückgreifend, umfaßt es zunächst die Zeit bis 1855 und dann nach achtjähriger Pause die Jahre von 1863 bis zu seiner Abreise nach Südamerika am 18. Februar 1867. Erst in späteren Jahren — Frühjahr 1884 — wieder aufgenommen, ist es dann bis Ende 1887 fortgeführt. Die Zwischenzeit ist durch Briefe an seine Angehörigen, hauptsächlich an den ältesten Bruder — nicht ohne Mühe — zu ergänzen gewesen. Die Schwierigkeit lag darin, sie zu sichten und zu ordnen, auch die ungewöhnlich enge Schrift zu lesen. Sodann waren Denkschriften und Aufsätze, welche er theils für

dienstliche Zwecke, theils zur Veröffentlichung geschrieben, zu ordnen und auszubeuten.

Erklärt sich hieraus und aus den Schwierigkeiten der Auswahl auch die ungleiche Ausführlichkeit der Darstellung, so wird doch aus dem Dargebotenen sowohl der Werth der hinterlassenen Aufzeichnungen wie auch der gute Wille, sie möglichst zahlreich zur Geltung zu bringen, herauszufinden sein.

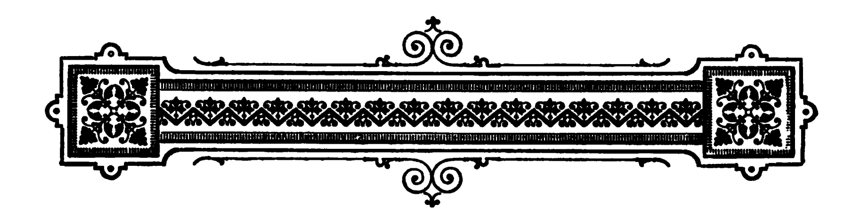
Aus all den hinterlassenen Schriften tritt dem Leser eine so unermüdliche Emsigkeit, ein so lebhaftes und anregendes Interesse für Alles, was ihn umgab, entgegen, daß man es bedauern müßte, wenn diese beredten Zeugnisse seines Geistes und seiner Wirksamkeit nicht auch weiteren Kreisen bekannt würden.

Der Wunsch seiner Wittwe ist daher zu erklären und mitzuempfinden, daß die Erinnerung an den Verewigten bei den Nachkommen geklärt und wach erhalten, und daß besonders den jungen Offizieren und Waffengefährten das Bild des kühnen Reiters, des schneidigen Führers, des vornehmen Kameraden zur Nacheiferung überliefert werde.

Dies allein war der Zweck der vorliegenden Arbeit.

Wesel, den 30. November 1897.

Der Verfasser.



Inhaltsverzeichniß.

Anlagen.

Berichtigung.

Seite 41, Zeile 13 von unten muß es heißen: Wer statt Weit; am Schluß der nächsten Zeile setze ein Fragezeichen.



I.
Vorfahren.

Das dem alten Chattenstamm entsprossene Geschlecht derer v. Versen*) gelangte, nachdem es zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Stammsitz im Bardengau des Fürstenthums Lüneburg verlassen und etwa ein Jahrhundert im Mecklenburgischen gesessen hatte, in den Belgardschen Bezirk von Pommern. Hier blieb ein Theil des Geschlechtes bis auf unsere Tage ansässig, während andere Theile sich weiter ostwärts wandten.

Von den direkten Vorfahren des Generals v. Versen beanspruchen die drei letzten ein besonderes Interesse. Eine kurze Zusammenstellung ihrer Lebensschicksale möge die folgende Darstellung einleiten. Sie ist der unten erwähnten Familiengeschichte entnommen und durch den Umstand begünstigt, daß diese Herren die dankenswerthe Gewohnheit hatten, durch Tagebücher oder ähnliche Aufzeichnungen denkwürdige Ereignisse ihres Lebens den Nachkommen zu überliefern.

Lorenz Wilhelm v. Versen, der Urgroßvater, geboren 1714, war schon mit 15 Jahren Page beim Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Schwedt — dem „wilden Markgrafen", dem auch Seydlitz als Page diente — und hat in diesem Dienst „bei Parforce-, Hirsch- und Saujagden täglich Vieles ausgestanden und von vielen Unfällen gefährliche Verletzungen davongetragen". Als er 20 Jahre alt war,

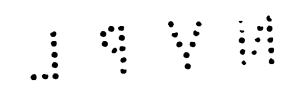
*) Geschichte des Geschlechts v. Versen und v. Fersen von Friedrich v. Versen. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1885, Trowitzsch u. Sohn.

mußte er seinen Herrn zu der unter dem Prinzen Eugen am Mittelrhein kämpfenden Reichs-Armee begleiten. Von Schwedt bis Philippsburg mußte Versen neben der Markgräflichen Kutsche herreiten. Die Reise ging ohne Unterbrechung von statten, und so war auch für den Pagen die Zeit des Pferdewechsels die einzige Erholung. Bei einem Sturze beschädigte er sich auch noch am Knie, mußte aber noch 15 Meilen — zum Glück die letzten vor dem Ziele der Reise — mitreiten, um nach der Ankunft daselbst ein vierwöchentliches Schmerzenslager durchzumachen.

In der Folge nahm er — mit Seydlitz — beim Kürassier-Regiment seines Markgrafen (Nr. 5) an den Schlesischen Kriegen theil, wurde als Cornet bei Mollwitz schwer am Fuße verwundet und für bewiesene Tapferkeit außer der Tour zum Lieutenant befördert. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges war er Kompagniechef in demselben Regiment, wurde aber schon in der Schlacht bei Lowositz wieder schwer — an der Hand — verwundet und mußte als Invalide den Dienst verlassen, nachdem er sich „viermal einen Fuß und zweimal den Arm gebrochen". Längere Zeit war er gelähmt, mußte sich der Krücken bedienen und hatte im Alter von 58 Jahren noch das Unglück, zu erblinden, lebte aber „mehr betrübt als freudig" noch lange; denn er starb erst 1799, also im 85. Jahre. Zwei Frauen hat er überlebt. Die erste, geborene v. der Goltz, schenkte ihm sechs Söhne und drei Töchter, die zweite, geborene v. Reinhard, einen Sohn und zwei Töchter, welche letztere drei Kinder jedoch bald nach der Geburt starben.

Sein ältester Sohn Wilhelm wurde geboren am 1. Januar 1750, trat im Alter von 13 Jahren beim Infanterie-Regiment von Schenkendorff Nr. 22 in Stargard ein, wurde mit 16 Jahren Fähnrich, mit 22 Jahren Lieutenant. Seine Gewandtheit empfahl ihn für das damals ebenso wichtige wie gefährliche Werbegeschäft. Er war als Werbeoffizier fast zwei Jahre lang an der holländischen Grenze und mußte sich um manchen Rekruten mit den holländischen Werbern herumschlagen, welche in gleicher Weise ihre Kolonialtruppen zu ergänzen hatten.

Mit 27 Jahren erster Regimentsadjutant, nahm er am bayerischen Erbfolgekriege theil, bei welchem die große Kälte des



Winters 1778/79 den Truppen und auch ihm persönlich schwere Leiden und Entbehrungen brachte.

Nachdem er wiederholt seine Demission erbeten hatte, um das väterliche Gut zu übernehmen, wurde ihm diese endlich 1782 vom großen König ungern bewilligt.

Er vermählte sich mit einer Cousine, Fräulein v. der Goltz, welche ihm zwei Söhne und zwei Töchter, zuletzt am 31. Dezember 1791 noch einen Sohn und eine Tochter, ein Zwillingspärchen, schenkte, bald danach aber an den Pocken starb.

Wilhelm v. Versen widmete sich in seinen letzten Jahren als Landwirth auch den Fragen der inneren Politik und schrieb ums Jahr 1795 eine Broschüre als Manuskript: „Gedanken und Schilderungen der gegenwärtigen inneren Lage des preußischen Staates und Wünsche, auf welche Art selbige abgeändert werden können".

Es ist von Interesse, daß er hierin Vorschläge macht, welche zum Theil nach Jahrzehnten thatsächlich — insbesondere durch die Steinsche Gesetzgebung — ins Leben traten. Er hat daher seine Zeit in ländlicher Stille aufmerksam beobachtet, auch mit prophetischem Blick ihre Schäden und Mittel der Heilung erkannt und zum Ausdruck gebracht. Freilich ist die Schrift damals nur den näheren Bekannten mitgetheilt worden und für die Entwickelung der Dinge wirkungslos geblieben. In der Franzosenzeit litten seine Güter — auf der Durchmarschlinie der Feinde gelegen — ganz erheblich unter der Einquartierung und den damit verbundenen Kriegslasten. Eine genaue Rechnungslegung giebt über alle diese Ausgaben, unter denen die Güter, wie so manche andere, tief verschuldeten, denkwürdigen Aufschluß.

Im April 1811 besuchte Versen in Stargard den General Blücher, seinen Duzbruder aus früherer gemeinsamer Dienstzeit, erkältete sich dort und starb an einem Schlagfluß.

Leopold, der schon erwähnte Zwilling, wurde der Vater unseres Generals. Er kam bereits im zwölften Lebensjahre als Junker in das Infanterie-Regiment Nr. 22 zu Stargard, wo — wie erwähnt — auch sein Vater den Dienst begonnen hatte, trat aber 1805 in das Ansbach-Bayreuthsche Dragoner-Regiment zu Pasewalk über, welches im folgenden Jahre der Königin Luise verliehen wurde und den Namen „Königin-Dragoner" erhielt.

Als jüngstes Mitglied des Regiments rückte er mit demselben im September 1806 aus Pasewalk aus, passirte mit in Revue vor der Königin in der Schönhauser Allee bei Berlin sowie vor dem König am Brandenburger Thor und wurde mit den Offizieren und den übrigen Junkern zur Königlichen Tafel nach Charlottenburg befohlen. Alsdann mußte er das ganze Elend des folgenden Feldzuges durchmachen, kam aber nebst dem Regiment in vollen Ehren heraus.

In der Schlacht bei Auerstädt zeichnete sich die Leib-Schwadron, bei welcher Versen — 14 Jahre alt, 5 Fuß 2 Zoll groß — auf dem linken Flügel des vierten Zuges ritt, unter Führung des Rittmeisters v. Zimietzki besonders aus, indem sie eine französische Batterie nahm, dann ein Karree sprengte und schließlich auch Kavallerie mit Erfolg attackirte. Der Junker Versen hatte das eigenthümliche Mißgeschick, daß seinem Pferde durch eine Kugel das Maul schwer verletzt und das Kandarengebiß herausgerissen wurde, so daß er die zweite Attacke ohne Zügel mitmachte. Obendrein rutschte der Sattel mit dem Gepäck und mußte eilig losgeschnitten werden. Nun saß er auf dem blanken Pferde, das treu mit der Schwadron mitlief. Beim Ralliiren erhielt er eine Trense und hat so auf demselben Pferde, das die schwierigste Pflege erforderte, den ganzen Rückzug unter unsäglichen Mühen und Beschwerden durchgemacht. Das Regiment war bekanntlich das einzige Kavallerie-Regiment, welches nach der Katastrophe des 14. Oktober durch die geschickte Führung seines Oberst v. Zieten nach Ostpreußen zurückgelangte.

Im Gefecht bei Zehdenick am 26. Oktober 1806, wo sich das Regiment mit bedeutenden Verlusten durch die Franzosen durchschlug, wurde auch Versen durch einen Säbelhieb an der Schulter verwundet und wäre verloren gewesen, wenn nicht sein braver Wachtmeister Gehrke, ein Riese an Gestalt und Kräften, ihn herausgehauen hätte. Auch auf dem weiteren Marsch sorgte dieser väterlich für den durch Blutverlust und Schmerzen fast erschöpften Junker. Als das Regiment auf dem Marsch nach Danzig am 2. November Schlawe passirte, wurde Versen durch die frohe Botschaft überrascht, daß er in Anerkennung seiner bei Auerstädt und Zehdenick bewiesenen Bravour zum Offizier befördert sei! In der Folge nahm er noch an dem Feldzug von 1807 sowie später an vielen Schlachten der Befreiungskriege theil und wurde

für sein braves Verhalten, namentlich im Gefecht bei Halle a. S. am 3. November 1813, mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse belohnt. Am 24. Januar 1816 rückte das Regiment, bei dessen Leib-Schwadron sich der junge Versen von Neuem befand, nach fast zehnjähriger Abwesenheit ruhmbedeckt wieder in Pasewalk ein.

Daselbst verblieb er während der folgenden Friedenszeit, zum Rittmeister und Eskadronchef aufrückend, und erhielt 1838 als Major den erbetenen Abschied. Alsdann widmete er sich der Landwirthschaft und lebte — unter wiederholtem Wechsel des Wohnsitzes — zuletzt in Mittel-Gerlachsheim bei Lauban.

Seit früher Jugend Ritter des Johanniter-Ordens, war er 1856 zum Rechtsritter desselben ernannt. Er starb am 1. November 1869 zu Crampe, dem Gute seines Schwiegersohnes Rudolph v. Versen.

Seine erste Gemahlin war die älteste Tochter des Majors a. D. v. Glasenapp — früher im Regiment Garde — auf Wurchow bei Neustettin. Dieser Ehe sind sechs Söhne und sechs Töchter entsprossen; aus einer zweiten Ehe gingen noch fünf Söhne und zwei Töchter hervor. Von den Söhnen sind vier, von den Töchtern zwei jung verstorben.

Das waren die nächsten Vorfahren des Generals, dessen Leben uns nun beschäftigen wird. Ein kerniges Geschlecht von hoher kriegerischer Anlage und Tapferkeit, treu bereit, Gut und Blut ihrem Könige dahinzugeben, beseelt von Liebe zum Vaterlande, rastlos thätig für das Gemeinwohl und die Ehre ihres Namens.



II.

Kindheit und Jugend bis zur Beförderung zum Offizier.

Maximilian v. Versen wurde geboren den 30. November 1833 zu Wurchow bei Neustettin, dem Gute seines Großvaters mütterlicherseits, des Majors a. D. v. Glasenapp. Die Mutter befand sich zu jener Zeit bei ihrem Vater zum Besuch.

Der junge Versen schreibt am Anfang seines Tagebuches (begonnen Juli 1860):

„Meine Großväter väterlicher- und mütterlicherseits waren, wie die meisten meiner Vorfahren, Offiziere gewesen. Es ist daher kein Wunder, daß der heißeste Wunsch seit meiner frühesten Jugend war, auch Soldat zu werden.

Bis zum Jahre 1839 verlebte ich meine Kindheit in Pasewalk. Ich erinnere mich noch des großen Marktplatzes, der schönen Kürassierpferde und der Trompetermusik. Als vierjähriger Junge fiel ich beim Schlittern einmal auf dem zugefrorenen Rinnstein mit der Stirn auf einen spitzen Stein, zerbrach mir einen Knochen am Kopf, von dem sich Splitter ablösten; die Narbe hat sich nie verwachsen, so daß ich oft gefragt wurde, wo ich den Hieb über die Stirn her hätte.

Auf meinen unglücklichen Kopf hat es übrigens das Schicksal abgesehen, denn außer diesem Fall bin ich noch dreimal gefährlich darauf gestürzt."

Den ersten Unterricht empfing er im Winter 1838/39 beim Dorfschullehrer zu Wurchow, dann bei einer Bonne. Viel mag er nicht gelernt haben, denn er gesteht, echappirt zu sein, wo es ihm möglich war. Aber wenn ihn der Vater im kleinen Schlitten, vor welchen ein Pferd gespannt wurde, spazieren fuhr, echappirte er nicht; sein Hauptspaß bestand dann im täglichen Umwerfen.

Einen anderen Lehrer, den Kandidaten Sonntag, gewann er lieb, weil derselbe außer den Lehrstunden mit ihm Drachen steigen ließ und anderweitige Spiele spielte.

Sein Vater hatte mehrere Güter geerbt, welche früher Lehen, aber schon vor den Kriegen allodifizirt waren. In der Kriegszeit wurden sie so verschuldet, daß er nachher nur durch ihren Verkauf das Weiterdienen ermöglichte.

Als er aber 1839 den Abschied genommen, kaufte er sich wieder an, wechselte aber wiederholt den Besitz.

So kam es, daß die Familie, zu welcher damals außer Max ein älterer Bruder und zwei Schwestern gehörten, ein ziemlich unstätes Leben führte.

Den Winter 1839/40 brachte die Familie in Neustettin zu, die folgende Zeit in dem neu angekauften Klausdorf bei Deutsch-Krone·

Hier wäre der junge Max in einem angeschwollenen Bache beinahe ertrunken, in den der Vorwitzige hineingefallen war, wenn ihn nicht die Geschwister herausgezogen hätten.

Nach dem Verkauf von Klausdorf siedelte die Familie nach Dresden über. Die Reise ging über Berlin — wo unserem Max die Wachtparade ausnehmend gefiel — und Potsdam, wo er den ersten Kadetten zu sehen bekam. Seit diesem großen Augenblick war es sein sehnlicher Wunsch, auch Kadett zu werden. Auch in Dresden hatte er mehr Interesse für das Militär als für die Schule. Er schreibt:

„Bei der Wachtparade fehlte ich selten; die Regimenter, die Chargenabzeichen, alles Aeußere kannte ich in kürzester Zeit. In den Vergnügungsorten bei Dresden tummelten wir Kinder uns ordentlich. Den meisten Spaß aber machte mir das Linksche Bad, weil hier Karoussell geritten und dabei mit der Lanze nach einem Ringe gestochen wurde."

Im folgenden Jahre (1842) zog die Familie nach dem neu erworbenen Gute Klein-Katz bei Danzig. Hier gab der Neunjährige der männlichen Dorfjugend, welche er mit den ihm geschenkten Waffen versah, den nöthigen militärischen Drill und leitete seine ersten Uebungen „mit viel Kampflust und Zerstörungswuth."

Hier war es auch, wo er das erste Pony vom Vater geschenkt erhielt, dem er seine ganze Sorge widmete und das ihn auf weiten Ausflügen in der Umgegend umhertrug. Doch schon den Sommer 1844 brachte man, nachdem auch Klein-Katz verkauft war, im Seebade Karlekau bei Zoppot zu.

Dieser Aufenthalt fand sein jähes Ende durch den Tod der geliebten Mutter, welche hier an den Folgen einer Entbindung starb. Dieses schmerzliche Ereigniß machte den tiefsten Eindruck auf das weiche Gemüth des Knaben.

„Der Schmerz war sehr groß; zum ersten Mal kam ich zur Besinnung; es hat mich seitdem nichts wieder so sehr ergriffen. Die sorgsame Mutter hat mir in den Jahren, wo ich ihrer bedurfte, sehr gefehlt."

Der Vater verheirathete sich nach zwei Jahren wieder und zwar mit der achtzehnjährigen Tochter*) des Generallieutenants v. Toll,

*) Starb am 8. September 1897 zu Territet bei Montreux.

früheren Kommandanten von Graudenz; aber der Schmerz um den Verlust der rechten Mutter wirkte, wie schon obige Worte erkennen lassen, noch lange Jahre nach.

Im Herbst 1844 zog der Vater mit den Kindern nach Berlin, wo Max in die Sexta des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums aufgenommen wurde. Obgleich er hier — wie sich bei dem Nomadenleben denken läßt — nicht gerade durch Kenntnisse oder Fleiß hervorleuchtete, wurde er doch als angehender Kadett nach einem halben Jahre gutwillig nach Quinta versetzt, erhielt nach gleichem Zeitraume die Reife für die Quarta, mußte aber doch im Kadettenhause Potsdam nach der Aufnahmeprüfung im Frühjahr 1845 mit der Sexta fürlieb nehmen. Er tröstete sich damit, daß er sich für diese Klasse „gut vorbereitet" fand, daß sie seinem Alter entsprach und daß er Klassenältester, später auch Stubenältester wurde, also gleich besondere Pflichten erhielt.

Ueber die Kadettenzeit mögen folgende bezeichnende Stellen seines Tagebuches Aufnahme finden:

„Ich war schwächlich, auch in Folge eines kürzlich überstandenen Grippeanfalls noch kränklich. Die damalige Kost des Kadettenkorps war sehr knapp und kraftlos. Ich hungerte häufig. So sehr ich mich gefreut hatte, ins Korps zu kommen, so schmerzlich war mir die Trennung vom Vater und den Geschwistern. Ich bekam entsetzliches Heimweh, verbarg es aber stets, so daß es nie gemerkt wurde. Nur des Abends, wenn ich im Bett lag, machte es sich geltend; ich mußte dann viel weinen.

„Die Behandlung der Kadetten war im Verhältniß zu ihrem Alter eine zu rauhe; die Kompagnie Kadetten wurde wie eine Kompagnie Soldaten behandelt. Das Leben blieb im Uebrigen gleichförmig. Ich machte schon da die Erfahrung, daß nicht das Verdienst allein belohnt wird, sondern auch die sogenannte Schusterei Erfolge hat. Trotzdem habe ich nie vermocht, mich um irgend eines Vorgesetzten Gunst zu bewerben."

Aus dieser Zeit findet sich ein Brief seiner Großmutter mütterlicherseits, der Frau v. Glasenapp*) zu Wurchow vom 1. Juli 1846, an dem wir nicht vorübergehen dürfen. Mit schöner Schrift geschrieben, lautet er:

*) Wilhelmine, geb. v. Dittmar, starb 1854 im 71. Lebensjahre.

„Mein guter Max. Was wirst Du von Deiner alten Großmama denken, Deine lieben Briefchen bis jetzt noch nicht beantwortet zu haben! Aber wenn Du erst so alt sein wirst, als ich, wirst Du einsehen, wie beschwerlich einem das Briefschreiben wird. Nun, dies ist zwar noch eine geraume Zeit bis dahin, und Du wirst mir die Wahrheit des eben Gesagten nicht mehr bestätigen können. Darum bitte ich Dich, jedenfalls überzeugt zu sein, daß ich demohnerachtet Deiner mit herzlicher Liebe sehr häufig gedenke und Freude und Leid mit Dir getheilt habe: Freude über Deine erfolgte Versetzung und Leid Deiner öfteren Unpäßlichkeiten wegen, wodurch ich beinahe fürchtete, Du würdest dadurch abgehalten, vorwärts zu schreiten. Empfange daher meinen aufrichtigen Glückwunsch zur Wiedergenesung sowohl, wie zur Versetzung, und nun hoffe ich mit Zuversicht, ein neuer Impuls sei dadurch in Dir erweckt und Du wirst Dich von jetzt an eifrig bestreben, rasch vorwärts zu schreiten. Der gute und ernste Wille ist dabei die Hauptsache.

Vor Kurzem las ich in der Zeitung, daß mehrere Kadetten aus der Moldau bei euch als Pensionäre aufgenommen seien. Da gedachte ich Deiner sogleich und welch' absonderliche Kameraden euch diese wohl sein würden. Die armen Knaben sehen nun ihr Vaterland und ihre Verwandten, von denen sie nun für so lange so weit entfernt sind, sobald nicht wieder. Wieviel glücklicher bist Du, der Vater und Geschwister so nahe hat und so oft sieht. Es wäre daher wohl gut, wenn Du sammt Deinen Kameraden darin übereinkämt, ihnen freundlich entgegenzukommen und ihr ihnen dadurch die Trennung von ihren Lieben erleichtert, damit ihnen hierdurch einiger Ersatz für ihre mannigfachen Entbehrungen würde.

Du wirst mich verstehen, denn Du hast ein weiches gutes Herz; erhalte Dir dies bis zum letzten Athemzuge, jedoch strebe stets dahin, Herzensgüte mit großer Kraft und Stärke zu vereinen, damit selbige nie zur Schwäche ausarte, sondern Du zu jeder Zeit mit Ueberzeugung handelst, um nie zu bereuen, Dich von selbiger zu übereilt und schnell haben hinreißen zu lassen, denn Güte ohne Charakterfestigkeit wird Schwäche! Lebewohl, bestrebe Dich täglich, an Leib und Seele zu gedeihen, und denke auch zuweilen an Deine alte Großmama Minna v. Glasenapp."

Die Ruhestörungen im März 1848 warfen auch ihre Wellen in das Kadettenhaus und riefen in den jugendlichen Seelen die tiefste Entrüstung hervor. Wurde ihnen doch zugemuthet, auf Urlaub in Berlin, wo sie häufig auf der Straße verhöhnt wurden, die Bürgerwehrposten zu grüßen. „Es geschah dies natürlich nicht.“

Die erste Strafe erlitt er im Herbst 1848, wo er bald nach Beförderung zum Gefreiten auf einige Wochen von dieser Charge suspendirt wurde, weil er während eines Dienstes im Lazareth aus Gutmüthigkeit gegen einen Kameraden einem kranken Freunde desselben Bonbons zugesteckt hatte, die ersterer ihm mitgegeben. Er wurde deshalb auch nicht zum Unteroffizier befördert.

Im Frühjahr 1849 kam er nach Sekunda ins Berliner Korps.

„Nicht ohne Wehmuth schied ich von einem Orte, der meiner Natur eigentlich stets widerwärtig war und in der Erinnerung geblieben ist. Aber die Gewohnheit hatte die viel zu übertriebene und oft ganz falsch angebrachte Strenge und Rücksichtslosigkeit der damaligen Vorgesetzten überwinden lassen. Die bei den übrigen Altersgenossen so heiteren Jugendjahre lernte ich nicht kennen. Vielleicht wäre ich auch bei besserer Behandlung ausgeartet.

Der Zeit, die ich im Berliner Korps zubrachte, erinnere ich mich mit viel mehr Vergnügen. Hier war die Strenge ganz angebracht, da die Kadetten sich im reiferen Alter befanden, das Korps bedeutend größer war und die Aussicht auf baldigen Eintritt in die Armee Viele zu leichtsinnigem Lebenswandel verführte.“

Die Eltern konnte er alle Sonntage besuchen und sich bei ihnen „satt essen“. Anfänglich scheint er sich nicht günstig geführt zu haben, denn er erhielt zu Königs Geburtstag eine recht schlechte Censur. Freilich gesteht er auch ein, in den Stunden mit Anderen zusammen Opposition gegen die Lehrer und allerhand Unsinn gemacht zu haben. Der Vater war hierüber sehr aufgebracht und verhehlte dem Sohne seine Unzufriedenheit nicht. Er erzielte hierdurch bei demselben den gewünschten Umschwung; denn die Censuren wurden nun bis zur Entlassung aus dem Korps stetig besser.

Im Winter 1849/50 litt er an einem gastrischen Fieber, welches sein Leben ernstlich bedrohte. Dieselbe Krankheit raffte seinen Freund und Nachbar im Lazareth, namens Koster, dahin.

Zu Ostern 1850 wurde er eingesegnet. Merkwürdig ist sein Urtheil über den Konfirmanden-, sowie über den Religionsunterricht im Kadettenkorps. Während er die sonstige Strenge der Erziehung hier für angebracht und heilsam erkannte, vermißte er sie bei dem Religionsunterricht, bei welchem die angewandte Milde nicht immer auf guten Boden gefallen sei.

„Viele Kadetten paßten hierbei nicht auf, und was der Prediger fragte, wurde meist aus Unkenntniß nicht beantwortet. Mir war durch den religiösen Sinn meines Vaters ein gewisser Trieb nach Erkenntniß der Heilswahrheiten eigen und ich gehörte zu den Wenigen, die in einem Hefte nachschrieben; aber ich lernte wenig und meine auch, daß das Gefühl mehr in Anspruch genommen werden konnte. Der Religionsunterricht muß im Kadettenkorps mit Strenge geübt werden, damit den danach Suchenden die Gelegenheit nicht entgeht, etwas zu lernen. Die große Unkenntniß der eigenen Religion ist oft die Schuld, daß Viele nachher verunglücken. Manche evangelische Kadetten sind später katholisch geworden, weil sie von ihrer eigenen Konfession nichts wußten."

Im Frühjahr 1851 bestand der junge Versen seine Portepeefähnrichsprüfung mit „gut" und trat am 7. Mai, trotzdem er noch sehr klein und schwächlich war, beim 1. Garde-Ulanen-(Landwehr-) Regiment in Potsdam ein.

Der Kommandeur, Oberst v. Arnim, welcher dem Vater die Annahme des Sohnes versprochen hatte, scheint sich nicht wenig gewundert zu haben, als er den kleinen Kerl zu sehen bekam. Aber auf seine Frage: „Lieber Freund, wie wird es denn mit dem Lanzenexerziren werden?" erhielt er die dreiste Antwort: „Sehr gut." Versen wurde der 1. Eskadron (Rittmeister Frhr. v. Ketteler) überwiesen und fand eine besonders freundliche Stütze an dem jüngsten Sekondlieutenant v. Moellendorf, mit welchem ihn von da ab zeitlebens die innigste Freundschaft verbunden gehalten hat.

Ueber seine dienstlichen Leistungen und Erfahrungen erzählt er:

„Vom ersten Tage ab erhielt ich einen Beritt.*) Da ich vom

*) Hierbei ist zu beachten, daß ihm ein tüchtiger Unteroffizier beigegeben wurde, dem die besondere Ausbildung des Junkers oblag. Dieser Unteroffizier, namens Gladow, ist jetzt — mit mehr als fünfzigjähriger Dienstzeit — als Galeriediener im Königlichen Museum zu Berlin angestellt.

Kavalleriedienst keine Ahnung hatte, war mir dies ein Sporn, mich gründlich in allen Dienstzweigen ausbilden zu lassen. Der Dienst machte mir unglaublichen Spaß im Gegensatz zu dem früheren Fußdienst im Kadettenkorps. Meinen Beritt führte ich zur Zufriedenheit des damals stellvertretenden Eskadronchefs, Premierlieutenant v. Grüneberg, welcher mir in Folge dessen schon nach drei Wochen die Vertretung des auf sechs Wochen beurlaubten Wachtmeisters übertrug. Als der beurlaubte Eskadronchef zurückkehrte, der mir als sehr streng geschildert war, hatte ich große Angst vor ihm. Er kam mir aber sehr freundlich entgegen und hat mir sein Wohlwollen bis an sein Ende*) erhalten. Bei diesem Rittmeister wurde von Hause aus die Passion zum flotten Reiten bei mir erweckt.

Als ich die Wachtmeistergeschäfte übernahm, wurde ich durch Zufall Ohrenzeuge eines Gesprächs von Ulanen meiner Eskadron, die damit prahlten, daß sie sich vor „Liliput“ — das war ich — nicht fürchteten, und daß nun Jeder thun und lassen könne, was er wolle.

Mein Vorsatz stand nun fest, in der ersten Zeit unnachsichtlich streng zu sein, und so geschah es. Als ich aber die Sache im Zuge hatte, wurde ich wohlwollend, konnte auch durch eigenes Eingreifen Manches selbst abmachen, so daß ich den Rittmeister mit überflüssigen Meldungen verschonte.

Sehr schwer wurde es mir, in so kurzer Zeit alle 150 Pferde der Schwadron zu kennen, von denen ich die guten und schlechten Eigenschaften wissen sollte, und ob sie im ersten Gliede gehen könnten. Als der Wachtmeister wiederkam, sprach mir der Rittmeister seine besondere Zufriedenheit aus und theilte mir mit, daß er dies auch dem Kommandeur gemeldet habe.“

Besonderes Interesse erweckten ihm die Herbstübungen, denen er von den ersten — im Jahre 1851 — an in seinem Tagebuche oder anderweitig alljährlich eine bald mehr bald weniger eingehende Schilderung gewidmet und an welche er stets sehr überlegte Beobachtungen angeknüpft hat. Beim ersten Manöver wurde er als Ordonnanz zum Kommandeur der Vorposten, Oberstlieutenant v. Lützow, Bataillonskommandeur im 1. Garde-Regiment, kommandirt. Er erzählt hiervon:

*) Siehe S. 15.

„Dieser verwendete mich gründlich zwei Tage lang in dem kupirten Terrain an den Lienewitzer Seen in der Kunersdorfer Forst. Sein Adjutant war Lieutenant Graf Waldersee. Die Aufstellung der Vorposten, der ganze Sicherheitsdienst, über den ich bis dahin nur gelesen hatte, wurde mir hierbei gleich ganz klar."

Am 1. Oktober kam er auf Divisionsschule, welche in Potsdam unter dem Kommando des Oberstlieutenant v. Thauvenay (starb im folgenden Jahre) zusammentrat. Er lernte hier eine große Zahl von Kameraden kennen, mit deren vielen er befreundet blieb. Die Fähnriche mußten früh eine Stunde bei einer bezw. ihrer Eskadron reiten, aßen auch in ihrem Offizierskasino und wurden nur während der Vormittage unterrichtet. Die letzten Monate waren dem praktischen Kursus gewidmet.

Hierbei erfährt man aus seinem Tagebuche, daß er sich mitunter in Geldverlegenheit befand, weil er von Hause „keinen besonderen" Zuschuß erhielt, worunter wohl zu verstehen ist, daß seine Zulage eine geringe und keine regelmäßige war. Später erwähnt er, daß er monatlich 23 Thaler erhalten sollte. Begreiflicherweise wurde er hierdurch inmitten besser gestellter Kameraden manchen Verlegenheiten ausgesetzt. Für seine Willenskraft ist es bezeichnend, daß er sich trotzdem anständig durchgeholfen und unter seinen Kameraden nicht bloß eine gute, sondern sogar eine besondere Vertrauensstellung eingenommen hat. Ein gutes Zeichen ist es auch, daß er in seinem Tagebuche die ökonomischen Schwierigkeiten näher ausführt. Den Vater hatte er gebeten, seine Versetzung in ein anderes Regiment zu betreiben. Derselbe ging nicht darauf ein, gab aber später ausreichende Zulage.

Am 1. Juli 1852 kehrte Versen zum Regiment zurück. Dessen Kommandeur war inzwischen Oberst Graf Poeltzig, Chef der 1. Eskadron war Rittmeister Graf v. der Groeben geworden. Der „weiße Fähnrich" — so hieß er, weil damals die Aufschläge nur bei der 1. Eskadron weiß, bei der 2. roth und so fort waren — that nun wieder Dienst als Berittführer und bald nochmals mehrere Wochen als stellvertretender Wachtmeister.

Eine Episode aus der großen Herbstparade möge hier erwähnt werden:

„Ich ritt als Zugführer eine heftige Stute, die sehr unruhig stand. Dadurch rutschte die Schabracke etwas in die Höhe, so daß ein Stückchen Woylach zu sehen war. Der Divisionskommandeur, Graf W., sah dies und sagte meinem Kommandeur, er solle mich in Arrest stecken. Später sagte mir dieser aber, er habe mich vom Arrest losgemacht. Zufällig erfuhr ich, daß er hierbei dem Divisionskommandeur gesagt hatte: „Dieser Fähnrich ist mir lieber als mancher Offizier".

Nach Rückkehr vom Manöver, welches um Nauen stattfand, bereitete er sich zum Offizierexamen vor und bestand dasselbe leicht im November.

Mit der Freude über die am 18. Januar 1853 stattgehabte Beförderung zum Offizier war ein kleiner Kummer verbunden. Durch ein Versehen auf dem Regimentsbüreau war er nämlich vier Wochen zu spät zum Examen eingegeben gewesen und nun nicht allein um so viel später Offizier geworden als seine Altersgenossen vom Kadettenkorps, sondern gleichzeitig in einen späteren Jahrgang gerathen. Trotzdem war er nun stolz und glücklich, mit dem Offiziertitel den Rang seiner Väter erlangt zu haben, und betrat die Laufbahn des Offiziers mit ernsten Vorsätzen, etwas Tüchtiges zu leisten.



III.
Die Lieutenantsjahre.

Als Offizier kam Versen unter Versetzung zur 4. Eskadron zum Rittmeister v. Pfuel, „einem ebenso eleganten wie strengen Vorgesetzten". Sprach derselbe auch „während eines ganzen Jahres kein Wort außerdienstlich" mit seinem jüngsten Offizier, so war dieser ihm doch für die gründliche Unterweisung in allen Zweigen des Dienstes zu großem Danke verpflichtet.

Von Interesse sind für seine Stimmung und Entwickelung folgende Stellen aus seinem Tagebuche, indem wir das rein Dienstliche und Alltägliche, was jedem jungen Offizier begegnet, übergehen.

„Unsere jungen Offiziere besuchten die Damengesellschaften, und ich wurde veranlaßt, ein Gleiches zu thun. — — Ich habe mich auch späterhin mehrfach für anständige, hübsche, junge Damen interessirt und die Erfahrung gemacht, daß dies den jungen Leuten sehr dienlich ist. Sie werden dadurch veredelt. Ich kann nicht behaupten, daß der Umgang mit Damen bildet, wenigstens nicht den Geist, denn die Unterhaltung ist meist oberflächlich, nie gründlich und vorurtheilsfrei. Das weibliche Gefühl wirkt häufig unpraktisch bei den Anschauungen des Lebens und der größeren Verhältnisse. Aber der Umgang selbst und die Sorgfalt, die man beobachten muß, nur dem Worte zu verleihen, was für das weibliche Ohr paßt, geben dem jungen Manne eine gewisse Politur, die ihm wohl ansteht. — Ein etwas verliebter junger Mann wird schlechte Leidenschaften unterdrücken, die edeln pflegen; natürlich muß das Interesse mit Maß betrieben werden und nicht in öffentliche Brampage ausarten, auch darf nicht die ganze Zeit der Liebe gewidmet werden; die Kameradschaft verlangt auch das Ihrige.

Sehr unglücklich war ich, daß ich so klein blieb. Als Fähnrich hatten mir schon die Gassenjungen manche Redensart nachgerufen; als Offizier ärgerte mich das noch mehr. Ich hatte anfangs nur 5 Fuß 1 Zoll, später brachte ich es auf 5 Zoll. Dabei war ich schwächlich, hatte dünne Knochen, wenig Kräfte und bedurfte nach gethanem Dienste stets der Ruhe. Ich sah in eine dunkle Zukunft, weil ich mich für einen Schwächling hielt, der bald einmal ausgemerzt werden würde. Erst als ich die Geschichte des Prinzen Eugen von Savoyen gelesen, faßte ich mehr Zuversicht. Er sollte mein Vorbild sein und ist es geblieben. Seitdem muthete ich mir Alles zu, riskirte und bot meiner Gesundheit Alles, kräftigte mich nebenbei durch verschiedene Uebungen und dadurch, daß ich des Tags stets zu Fuß oder zu Pferde in der freien Natur war."

Im Sommer dieses Jahres betrauerte er den Tod seines hochverehrten ersten Rittmeisters Frhr. v. Ketteler, welcher zum etatsmäßigen Stabsoffizier aufgerückt war. Der Rittmeister v. Pfuel wurde nun Etatsmäßiger, und in dem Rittmeister Graf zur Lippe ging ihm „ein neues Gestirn auf".

Im Herbst war großes Feldmanöver zwischen dem Garde= und III. Armeekorps zwischen Berlin und Küstrin, welches ihm schon manche Gelegenheit bot, seinen Gesichtskreis zu erweitern.

An den Ende Oktober beginnenden königlichen Parforcejagden nahm Versen zum ersten Male theil.

„Es ist mir dies ein großes Vergnügen geworden. — Trotzdem ich mehrfach recht bedeutend dabei gestürzt bin, ist die Passion doch immer im Zunehmen geblieben. Bei schönem Wetter in dieser Gesellschaft einen schnellen Ritt hinter der zahlreichen Meute durch den Wald machen, erfrischt das Gemüth und belebt die Seele."

Er hat denn auch in den folgenden Jahren selten ein solches Jagdreiten versäumt, auch häufig beim Halali das Schwein ausgehoben und dann das hiermit verbundene Recht des Tischtoastes auf den König — im Jahre 1864 auf den anwesenden Kaiser von Rußland — ausgeübt.

Im Uebrigen gesteht er in dieser Hinsicht:

„Wer auf Ausheben reitet, hat vom Jagdreiten wenig Vergnügen, sondern immer die Angst, daß ihm Jemand zuvorkommen könnte; auch muß man dann einem guten Piqueur wie ein Reitknecht folgen."

Besonderen Werth legte er auf den rothen Rock, weil dieser die Theilnehmer auf gleiche Stufe stellt — „wie die Offiziere Friedrichs des Großen, die keine Gradabzeichen an ihrem Rocke trugen".

Trotzdem er von Natur ein guter und sicherer Reiter war und immer auf gute Pferde hielt, stieß ihm doch — wie schon erwähnt — fast alljährlich beim Jagd= oder Hindernißreiten ein Unfall zu, der ihn kürzere oder längere Zeit aufs Krankenlager warf. Aber er schreibt vom Jagdreiten:

„Trotz der Schattenseiten bleibt dieser Sport doch sehr interessant und für die vielen jungen Offiziere hierselbst nützlich, denn das praktische dreiste Reiten bildet sie ganz entschieden zu guten Kavalleristen aus, wenn es mit dem Bahnreiten Hand in Hand geht. Letzteres kultivire man im Winter; im Sommer und Herbst treibe man Kampagne=, Touren=, Jagd= und Hindernißreiten. Durch Letzteres erhält der junge Reiter am schnellsten das moralische Uebergewicht über das

Pferd; er lernt sich fühlen, die Gefahr verachten und die Eigenschaft würdigen, Herr des Pferdes zu bleiben. Nachher wird er um so mehr sich befleißigen, durch Geschicklichkeit die feinen Hülfen zur Pferdedressur sich anzueignen."

Er fühlte sich nun mehr und mehr als Kavallerieoffizier und blieb — unter angenehmen dienstlichen und kameradschaftlichen Verhältnissen — emsig bemüht, sich gründlich fortzubilden.

An der Offizierreitstunde, welche im Winter 1853/54 der etatsmäßige Stabsoffizier, Major v. Pfuel, ertheilte, nahm auch der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm als Hauptmann im 1. Garde-Regiment z. F. theil, welcher auch vielfach im Offizierkorps des 1. Garde-Ulanen-Regiments verkehrte.

Im Frühjahr 1854 erhielt die Garde-Kavalleriebrigade den Prinzen Friedrich Karl zum Kommandeur, welcher bis dahin zwei Jahre lang Kommandeur des 1. Garde-Dragoner-Regiments gewesen war.

Besonders interessant sind die Eindrücke, welche Versen hierüber zu Papier gebracht hat (geschrieben im Winter 1863).

„Mit dem Prinzen Friedrich Karl kam Leben in die alte Maschine. Bis dahin war das Exerziren zum Sterben langweilig. Es wurde nach vorausgegangener langer Instruktion der Kommandeure ein Moment durchgemacht, dann war eine Stunde Pause, weil die Kommandeure wieder zusammengerufen waren und von Neuem instruirt wurden. Dann ging es wieder weiter. Trotz mehrstündigen Aufenthalts auf dem Exerzirplatz war nichts geritten und Niemand hatte etwas profitirt.

Zu einem Brigadeexerziren wurde lange vorher die Disposition („Speisekarte") ausgegeben und diese dann abgerollt. Es wurden einige hübsche Bilder zusammengesetzt und diese abgeritten. Alles ging glatt und höflich ab, die Regimenter ritten befriedigt nach Hause — man kannte eben nichts Besseres.

Da kam der Prinz Friedrich Karl mit seiner Energie und der Befähigung, den einmal gefaßten Entschluß rücksichtslos durchzuführen. Seinem Renommee gingen Thaten voraus, bei denen er den vollen Manneswerth erprobt und erwiesen hatte. Seitdem hatte er, es sich angelegen sein lassen — und hat nie aufgehört — sich in allen militärischen Branchen zu orientiren und zu vervollkommnen. Er ist gleich

guter Infanterist, wie Jäger und Kavallerist — wenn ihm auch das schöne ritterliche und leichte Element der letzteren Waffe eine größere Vorliebe für diese giebt.

Der Prinz brachte also in alle Dienstzweige mehr Natürlichkeit. Konnte er auch die Vorbereitungen zu den Königsparaden nicht abschaffen, so stellte er doch alles Parademäßige da ab, wo es eben unnöthig war. Ueberall trat ein rationeller Betrieb des Dienstes ein; Alles wurde zurückgeführt auf den wirklichen Nutzen. Das Egalisiren nach Schemas und Schablonen hörte auf. Zu dem Exerziren der drei Regimenter in der Brigade gab der Prinz seine »leitenden Grundsätze« heraus, wodurch das Exerziren von nun ab ohne vorher ausgegebene Disposition, dabei fließend und in echt kavalleristischem Geiste, ausgeführt wurde. Das Wesen desselben bestand eben darin, daß die Führer des zweiten und dritten Treffens ihre Bewegungen nach denen des ersten einrichten mußten und zum selbständigen Handeln gezwungen wurden."*)

Der Charakteristik des Prinzen, zu welchem Versen, wie wir sahen, mit Bewunderung aufblickte, sind in dem Tagebuche mehrere Seiten gewidmet, die seine scharfe Beobachtungsgabe erkennen lassen. Dasselbe wiederholt sich öfter, wenn ihn sein Lebensweg mit bedeutenden und typischen Persönlichkeiten zusammenführte.

So geschah dies mit dem neuen Regimentskommandeur, Oberstlieutenant v. Tümpling, welcher um diese Zeit (Frühjahr 1854) an Stelle des Grafen Pöltzig trat. In Ersterem erhielt der junge Versen einen Vorgesetzten, den er hoch verehrte und der ihm bis zum Tode ein treuer Gönner und Freund geblieben ist.

Die Gunst des neuen Kommandeurs kam bald zum Ausdruck, indem Versen im Sommer des nächsten Jahres (1855) Regimentsadjutant wurde.

In dieser Zeit setzt leider das Tagebuch auf einige Jahre aus. Seine thatendurstige Feder fand wohl schon im Bureaudienst genügende Befriedigung.

Vor Weiterem muß hier aber ein Brief seines damals vierundsechzigjährigen Vaters mitgetheilt werden, welcher ebensosehr den alten

*) Wir werden bald wahrnehmen, daß es noch lange dauerte, ehe diese Grundsätze Gemeingut wurden.

ehrwürdigen Herrn, wie sein Verhältniß zu dem aufstrebenden Sohne kennzeichnet. Er schreibt aus Kissingen, den 10. August 1855:

„Lieber guter Sohn! Dein Brief erfreute mich heute insofern sehr, als Du definitiv Adjutant werden sollst. Ich erkenne hierin nicht allein eine große Liebe Deines Kommandeurs, als auch seines Vaters. Nimm es zum Exempel, daß wahre Freundschaft aus der Jugend nur Segen bringt. Ich war mit seinem verstorbenen Bruder sehr befreundet, dessen ganzes Ebenbild Dein Kommandeur ist und dessen Seele fast in ihm fortlebt. Denn er war mir sehr gut. Nun drücke ich Dich ans Herz, daß Du mir in meinen alten Tagen Freude machst, und siehst Du jetzt schon, was ein zuvorkommendes, einschmeichliches Benehmen macht, welches auch der Herr lieb hat. Aber, guter Sohn, glaube nun nicht, daß Du Alles erlangt hast, wenn Dein Wunsch auch erfüllt ist, wofür Du nie vergessen sollst, zuerst im Kämmerlein Deinem Herrn zu danken, aber desto mehr Dich auch demüthigen, da es ohne Dein Verdienst und Würdigkeit, sondern Alles aus Gnade gegeben — auch nur verliehen ist, d. h. daß Du jede Stunde es wieder verlieren kannst, und besonders, wenn Du Dich sicher glaubst, wenn Du aus dieser Demuth in Hochmuth verfällst und Dich nicht stets befleißigst, vor Gott Deine Pflicht treu zu erfüllen. So leicht der Dienst eines Adjutanten aussieht, so ist er doch wahrlich der schwierigste, weniger in der Arbeit, als in der Stellung, indem er einestheils zwischen dem Offizierkorps und dem Kommandanten steht, andererseits auch zwischen beiden vermitteln soll. Niemand ist im Stande, dafür gewisse Vorschriften zu entwerfen, sondern es gehört ein gewisser Takt und ein Esprit de corps dazu, wenn beide Theile zufrieden mit ihm sein sollen. Jedoch fürs Erste gehört große Verschwiegenheit dazu, Niemandem zu sagen, was der Kommandeur gesagt oder gethan hat, oder ebenso, was die Kameraden gesagt oder gethan haben. Im letzteren Falle ist nur der Kommandeur im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen, wenn durch Bestimmungen vorzubeugen ist, ohne Einzelnen zu schaden. Gegen den Kommandeur muß sich der Adjutant nützlich und fast unentbehrlich machen, in aller Zurückhaltung und Bescheidenheit, indem er ihn an Alles erinnert oder auf dieses und jenes aufmerksam macht. Auch Alles suchen zu erfahren und hören, ehe es bekannt wird, jedoch gegen den Kommandeur stets in

Respekt bleiben! Gegen die Kameraden mußt Du zwar immer entgegenkommend und sehr freundlich und bescheiden sein, jedoch mit der Zeit bei allen durch eine gewisse Bestimmtheit eine Art Autorität zu erlangen suchen, die Achtung und Liebe bringt. Hierzu gehört aber ein weises Benehmen, d. h. stille sein und nie etwas behaupten, was man nicht durchführen kann; denn damit vergiebt man sich stets etwas. Dagegen muß man nie versäumen, eine rechte Sache zu vertheidigen, und muß fest darauf verharren. Doch auch dies darf, da Du mit der Jüngste bist, immer nur mit Bescheidenheit durchgeführt werden. Und über Alles dieses ist der Geist Gottes, der Dich dies lehrt und Dir zu Allem nütze ist. Erbitte Dir ihn also, ehe Du von Deinem Lager aufstehst, daß er Dich in alle Wahrheit leiten und Dir auf allen Deinen Wegen beistehen möge — so wird Er Dich nicht verlassen noch versäumen und Deinen Ein- und Ausgang segnen.

Gedenke aber daran, lieber Sohn, es ist das Erbtheil Deiner Mutter, vergiß es ja nicht!"

Zum Schluß kommt eine Verwarnung in Pferdeangelegenheiten, nachdem Versen ein gutes Pferd — wahrscheinlich an Erkältungskolik — verloren hatte.

„Habe ich Dir nicht immer gesagt, daß Ihr Eure Pferde viel zu warm im Stalle zudeckt und dadurch der Erkältung weit mehr aussetzt? Bei allem meinem sehr starken Reiten habe ich penibel selbst darüber gewacht, daß das Pferd nach solchem Ritt nie der Zugluft ausgesetzt war oder zu früh zu saufen bekam; lieber vorher das Maul mit Schnaps oder Wasser inwendig auswaschen. Wer stark reiten will, muß auch hierauf selber sehen, sonst kostet es Pferde!"

Im Frühjahr 1858 wurde von Offizieren der Garde in Berlin der Berlin-Potsdamer Reiterverein gegründet.*) Versen schloß sich demselben mit großer Passion an, wurde bald Mitglied des Direktoriums und hat zeitlebens dem — noch jetzt blühenden — Vereine sein besonderes

*) Die Begründer des Vereins waren:

Sekondlieutenant v. Helden-Sarnowski des Garde-Artillerie-Regiments (starb am 13. August 1894 als Generallieutenant z. D. zu Goslar);

Premierlieutenant v. Oertzen des 2. Garde-Ulanen-Regiments, jetzt Major a. D. auf Salow, Mecklenburg-Strelitz;

Premierlieutenant v. Kleist des 1. Garde-Dragoner-Regiments, fiel als Major bei Mars la Tour.

Interesse und seine thätige Mitwirkung geschenkt. Die ersten Rennen des Vereins fanden am 15. März 1858 statt.

Im Juni 1858 wurde Versen Adjutant der 2. Garde-Kavallerie-Brigade, welche damals — unter dem General Grafen Oriola — aus den drei Berliner Kavallerie-Regimentern (außer der Garde du Corps) und dem 2. Garde-Landwehr-Kavallerie-Regiment bestand.

Bei der Reorganisation des Heeres im folgenden Jahre trat bekanntlich das neugebildete 2. Garde-Dragoner-Regiment noch hinzu. Diese Zeit mag an die Arbeitskraft des Brigadeadjutanten für fünf Regimenter nicht gewöhnliche Anforderungen gestellt haben. Am 30. Juni dieses inhaltsschweren Jahres 1859 wurde er zum Premierlieutenant befördert und nahm vom Herbst an als Hospitant an den Vorträgen auf der Kriegsakademie theil, besuchte auch nebenbei Vorlesungen an der Universität.

Mit besonderer Gewissenhaftigkeit hat er von allen Uebungen der Brigade sowie auch aus den Herbstübungen die Dispositionen, Aufgaben und Befehle gesammelt und aufbewahrt, bei denen er dienstlich betheiligt gewesen ist. Aus den von ihm hinterlassenen Papieren ließe sich eine ganz eigenartige Sammlung zusammenstellen, welche mit dem Brigadeexerziren im Mai 1859 beginnen müßte und mit Unterbrechung weniger Jahre bis 1893 weiterzuführen wäre. Besonders lehrreich war es für ihn, daß seine Kommandeure — nach dem General Grafen Oriola der General v. Griesheim — in der damaligen Zeit, wo das Kavallerie-Exerzirreglement gleichsam zu gären begann, besondere Uebungen zu leiten hatten, welche zeitweise sechs Kavallerie-Regimenter vereinigten. Daß für die Mehrzahl dieser Uebungen durch vorangehende — schriftliche oder mündliche — Dispositionen fast jeder Schritt noch genau vorgeschrieben war, mag hier in Erinnerung gebracht werden.*) Prinz Friedrich Karl, welcher — als Kavallerist seiner Zeit

*) Die großen Kavallerieübungen vom September 1843, welche Generallieutenant Freiherr v. Wrangel leitete, bezeichnen den Beginn einer Neugestaltung der Kavallerietaktik. Hierüber handelt ein Abschnitt der „Militärischen Schriften weiland Wilhelms des Großen" (Band I. Seite 508 bis 579), dessen Lektüre als in hohem Maße interessant und fesselnd zu empfehlen ist. Die Angelegenheit entwickelte sich in der Folge sehr langsam. Bekanntlich war das alte Reglement von 1812 erst 1855 durch ein neues endgültig ersetzt. Dieses befriedigte zwar nicht, hat aber doch auch ein hohes Alter erreicht. Wie auch aus den

um Jahrzehnte voraus — schon als Regiments- und Brigadekommandeur an derartigen Uebungen unter höherem Befehl mit schwer zu zügelnder Ungeduld theilgenommen und außerhalb seines Befehlsbereichs*) noch keine Erfolge haben konnte, weilte damals als Divisionskommandeur in Stettin, von wo aus er 1860 das Kommando des III. Armeekorps erhielt.

Im Januar 1863 trat Versen in das Regiment zurück und scheint erst mit diesem Zeitpunkt das Tagebuch wieder aufgenommen zu haben. Zunächst besuchte er seinen früheren Regimentskommandeur, General v. Tümpling, der um diese Zeit als Kommandeur der 11. Kavallerie-Brigade in Breslau bereits auf die Division wartete. Das glückliche Verhältniß zwischen Beiden möge der nachstehende Brief beleuchten, den der General an seinen früheren Adjutanten gerichtet, nachdem er sich beim Chef des Generalstabes mehrfach mit gesteigerter Wärme für ihn verwendet hatte. Er schrieb im Dezember 1860:

„Mein theurer junger Freund!

Es ist mir gelungen, nunmehr auch endlich eine formell dienstliche Aeußerung des Chefs des Generalstabes der Armee zu extrahiren und zu erhalten — während wir bisher nur als alte Freunde und Kameraden korrespondirten. Ich theile Ihnen eilig das für Sie Interessante mit. Ich hatte wiederholt — sehr energisch! — geschrieben, aber keine genügende Antwort erhalten.“ (Folgt nun das Schreiben, in dem der Chef des Generalstabes zusagt, er habe den Lieutenant v. Versen unter denen notirt, welchen die taktischen Aufgaben für Generalstabsoffiziere zur Lösung mit zugehen sollten.) „Nun also Glück auf, mein Freund! Die Arena ist Ihnen jetzt geöffnet. Segne Gott Ihre Gedanken und Ihre Wege! Ihr Freund und alter Kommandeur

v. Tümpling.“

---

v. Versenschen Aufzeichnungen zu ersehen ist, hatten die alten Gewohnheiten zu tiefe Wurzeln geschlagen, um neuen Anregungen schneller zu weichen. Die bahnbrechende kleine Schrift: „Bemerkungen über die Ausbildung und Verwendung der Kavallerie und über die Heranbildung ihrer Führer“ Berlin (R. Decker), welche dem General v. Wrangel zugeschrieben wird, erschien erst 1863.

*) Vgl. S. 17.

Mit Genehmigung der zuständigen Stelle wird nachstehend auch der interessante Brief mitgetheilt, welchen der General v. Tümpling — wie er erwähnt — an den General v. Moltke gerichtet hatte.

„Breslau, den 3. Dezember 1860.

Mein verehrter Freund!

Wenn ich mich durch diese Zeilen in Ihr Gedächtniß zurückrufe, so geschieht dies, um einem Offizier zu nützen, der Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth und durch welchen vielleicht künftig der Sache wieder genützt werden kann!

Es ist der Premierlieutenant im 1. Garde=Ulanen=Regiment v. Versen, seit drei Jahren schon Adjutant der 2. Garde=Kavallerie=Brigade.

Zum Kommandeur des 1. Garde=Ulanen=Regiments berufen, wählte ich einen der jüngsten Offiziere des Regiments, der durch seine schneidige, determinirte und sehr gute Art, wie er seine Rekruten=Abtheilungen mir vorstellte ꝛc., sofort meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Ich lernte ihn geschäftlich an, und er entwickelte sich so vortrefflich, daß er trotz seiner Jugend nicht nur bald sattelrecht wurde, sondern sich auch auszeichnete, und ich zufrieden sein konnte, einen so guten und glücklichen Griff gethan zu haben. Mit Gewissenhaftigkeit konnte ich ihn so empfehlen, wie ich es in den Qualifikationsberichten bisher gethan. Die Folge war, daß er — kaum daß ich hierher versetzt war im Dezember 1857 — Brigadeadjutant der 2. Garde=Kavallerie=Brigade — wurde und diese Stellung bis jetzt zur besonderen Zufriedenheit versieht.

Er strebte, sich wissenschaftlich auch weiter auszubilden — hat als Hospitant den Vorträgen auf der Kriegsakademie beigewohnt, sich vielseitig anderweitig beschäftigt und im Herbst dieses Jahres mit dem Oberstlieutenant v. Kummer die Generalstabsreise beim Gardekorps mitgemacht und — wie ich gehört — sich dessen Beifalls zu erfreuen gehabt.

Dies mußte ich vorausschicken, um wo möglich Ihr Interesse für diesen jungen, überaus tüchtigen Offizier zu erregen und der dringenden Bitte Eingang zu verschaffen, daß Sie diese Persönlichkeit ins Auge fassen und schnell durch den Generalstab in die Stellungen unserer Waffe bringen möchten, wozu er wie geschaffen! C'est du bois, dont

ou fait les généraux! schneidig, feurig, geistig, fleißig, ausdauernd, zäh an Geist und Körper, einfach und wenig bedürftig, ganz Soldat und Reiter! gewandt und bescheiden, charaktervoll, Feind der Halbheit und Unentschlossenheit, bereit, die eigene Haut dran zu setzen!

Ich denke, mein theurer Freund, solch ein Stoff! wäre Ihrer Verarbeitung werth!?

Dieser junge Mann hat keine besonderen Konnexionen! Bescheiden, wie er ist, kann und mag er auch nicht darum bitten — ist auch wohl zu stolz dazu! Auch mich, der ich ihm nahe gestanden, hat er nicht gebeten! Daß ich noch einmal die Lanze für ihn einlege, ist rein etwas Ursprüngliches, da ich treu diejenigen stets verfolge, die ich einst kommandirt, seien es Dragoner, Kürassiere oder Ulanen.

Herzlichen Händedruck und Gruß! von
Ihrem
treu ergebenen Freund
gez. v. Tümpling."

Versen erhielt nun die schon damals vielbegehrten taktischen Aufgaben. Ihre Lösung hatte indessen noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt, zumal Versen, eben erst Premierlieutenant, noch zu jung für den Generalstab war.

Zum Regiment zurückgekehrt, wo er der 3. Eskadron (Major v. Houwald) zugetheilt wurde, wendete sich Versen mit gewohntem Eifer dem Detaildienste zu, dem er acht Jahre lang entzogen gewesen war. Abgesehen von den Berufsgeschäften, hatte er in der Zwischenzeit sich nur in der Pferdedressur praktisch vervollkommnet, da er sich viele junge Pferde selbst zugeritten und hierbei mehrere Winter hindurch — in der Reitbahn des Kriegsministeriums — Rath und Beistand des von ihm und auch sonst allgemein hochgeschätzten Stallmeisters Unruh genossen hatte.

Die Dienstverhältnisse im Regiment, dessen Kommandeur Oberst v. Colomb geworden war, und die zu seinem Eskadronchef gestalteten sich wieder sehr günstig. In letzterer Hinsicht verdient eine Bemerkung des Tagebuches aus den Herbstübungen 1863 wiedergegeben zu werden, wo er sich als Führer der Eskadron — welcher sich der Chef als Zuschauer angeschlossen hatte — im Vorpostendienst die besondere An=

erkennung des Vorpostenkommandeurs (Oberst v. Kessel) erworben hatte. Er erzählt hierüber:

„Houwald wollte mir Alles zuschreiben, doch setzte ich durch, daß er mich in seinem Bericht gar nicht erwähnte. Er war stets so liebenswürdig und entgegenkommend gegen mich, daß ich schon lange danach strebte, ihm einen Dienst zu erweisen."

Ueber die großen Herbstübungen dieses Jahres bei Müncheberg, in denen das Gardekorps gegen das III. Korps focht, welches vom Prinzen Friedrich Karl geführt wurde, erzählt er:

„Der Prinz that sich hierbei zum ersten Mal in den Augen der Armee und des Königs, ja sogar Europas — da von allen Großstaaten hohe Offiziere als Gäste anwesend waren — durch seine gute Disposition und seine Führung hervor.

Am ersten Tage gingen wir gegen Heinersdorf vor, das vom Feinde besetzt war. Das Gros unserer Infanterie griff unter Führung unseres Kronprinzen an. Die Angriffe erfolgten aber vereinzelt — worüber der König sehr ungehalten war — und nicht gemeinsam und umfassend. Der Prinz Friedrich Karl wies die Angriffe mit einer schwächeren Truppenabtheilung ab und ging, nachdem er sein Korps — nebst den Mecklenburgern — konzentrirt hatte, seinerseits zur Offensive über und warf die Garde zurück. Die Garde-Kavallerie stand bis dahin unter General v. der Goltz auf dem rechten Flügel unthätig. Plötzlich wird das 1. und 2. Garde-Ulanen-Regiment durch die zurückgehenden Garde-Bataillone hindurch nach dem Zentrum der Schlachtlinie beordert, um den Feind aufzuhalten. Nachdem wir etwa 1/4 Meile einen Flankentrab und Galopp im feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer gemacht hatten, wurden wir zur Attacke vorgesandt, sprangen noch im Regiment vortrefflich einen sehr breiten Graben und müssen dann etwa fünf Bataillone, eine Batterie und fünf Schwadronen attackiren, die zufällig unser früherer Kommandeur, General v. Tümpling, führte. Natürlich wurden wir außer Gefecht gesetzt und mußten das Manöverfeld für diesen Tag räumen.

Auf diesem Rückmarsch sah ich unsere Infanterie und Artillerie in ziemlicher Unordnung und ohne rechte Führung. Es war ganz das Bild einer Retraite. Auf unsere junge Mannschaft machte das Bild einen so übeln Eindruck, daß sie von Stund an während des ganzen

folgenden Manövers nicht mehr sangen, was sie bis dahin recht lebhaft gethan hatten; höchstens hörte man einmal: »Ach Du lieber Augustin, Alles ist hin.«

Aehnlich ging es wieder am folgenden Tage beim »rothen Luch«, wo wir nur durch das Schlußsignal gerettet wurden!"

Aus jenem Herbst sei noch eines Rennens gedacht, bei welchem Versen zum ersten Male mit dem schon damals berühmten Rennreiter v. Rosenberg in Wettbewerb trat. Er erzählt hierüber:

„Bei Nauen hatten die dortigen Eskadrons zwei Steeplechases proponirt auf ½ Meile mit vielen Hindernissen, darunter einem sechzehnfüßigen, tiefen Graben. Die Rennen waren — leider — für »Reiter und Pferde aller Länder« proponirt. Der einzige Fremde war ein Lieutenant v. R. von den 1. Kürassieren, der mit seinen beiden berühmten Rennpferden Longrange und Bièvre angelangt war. Sein Erscheinen war nicht sehr erfreulich, weil man wußte, daß er unsere mühsam zusammengebrachten Subskriptionspreise einheimsen würde. Ich ritt im ersten Rennen meinen englischen Wallach Niger. Er ging prächtig, ich steuerte mit R. Kopf an Kopf gegen den letzten Graben, die übrigen Pferde weit hinter uns. Ich nahm den Graben fliegend, R. in langsamem Tempo. Wir gingen beide dem Ziele zu. Es passirte mir nun eine nicht vermuthete Täuschung. Ich war in dem Wahn, daß das Ziel in gerader Linie hinter dem Graben liege, aber die Bahn wandte sich halblinks. Ich sah nun jenseits des Grabens nicht nach dem Ziele, sondern nach R.s Pferd — um zu sehen, ob es noch Kräfte habe — um meinen Niger danach zu reiten. Ich gewahrte auch deutlich, daß ich siegen mußte. Aber plötzlich sehe ich, daß ich nicht beim Pfosten vorbeigeritten bin und daher keinen Anspruch auf den Sieg machen konnte. Das Publikum glaubte anfangs auch, ich hätte gesiegt, aber bald klärte sich der Sachverhalt auf. Diese Erfahrung war für mich eine gute Lehre für die Folge.

In der zweiten Steeplechase konnte ich zwar gegen R.s Longrange nicht aufkommen, errang aber wieder den zweiten Preis, hätte also ohne seine Anwesenheit beide erste Preise gehabt."

Als der dänische Krieg ausbrach und die theilweise Mobilmachung nur verhältnißmäßig wenig Truppentheile (etwa ein Viertel) der Armee ins Feld rief, folgte diesen zunächst weniger der Segen als vielmehr

der Neid aller übrigen. Namentlich wurden viele Offiziere von fieberhaftem Verlangen erfüllt, auf irgend eine Weise am Kriege theilzunehmen. Gelang es nicht auf dienstlichem Wege, so wurde es mittelst Urlaubs versucht. Die Masse der „Amateurs“ war bald so groß, daß weitere Beurlaubungen ins Feld streng untersagt werden mußten.

Wer den bisherigen Lebensgang unseres Versen aufmerksam verfolgt hat, wird gern glauben, daß er im Januar 1864 unglücklich war, zurückbleiben zu müssen. Der Drang nach kriegerischer Thätigkeit lag ihm im Blute!

Schon aus Anlaß der französischen Expedition nach Mexiko hatte er sich die größte Mühe gegeben, zur Theilnahme daran zum französischen Oberkommando entsendet oder auch nur zugelassen zu werden. In der Heimath waren auch wirklich alle Hindernisse überwunden, die Zustimmung des Königs war ertheilt. Die Sache scheiterte nur an der — erklärlichen — Abneigung des Kaisers Napoleon gegen fremdländische Zuschauer.

Sehr bezeichnend ist die nachfolgende Stelle eines Briefes, den Versen am 2. August 1862 an seinen ältesten Bruder schrieb:

„Mit meinen Mexiko-Hoffnungen wird es wieder nichts. Gestern erhielt ich die Nachricht, daß ich keine Aussichten hätte, weil der Kaiser so sehr dagegen wäre. Fast möchte ich die Leute nun anführen. Wenn ich nur die Erlaubniß erhielte, nach Veracruz zu fahren, würde ich, da die Franzosen mich nicht haben wollen, auf Seite der Mexikaner gehen, die sich jetzt für ihre Freiheit sehr tapfer schlagen. Ich würde es schon so einrichten, daß Briefe, die mich zurückberufen sollten, mich nicht mehr erreichen.“

Zum Glück wurde dieser abenteuerliche Plan nicht weiter verfolgt.

Als aber der dänische Krieg so nahe war, als Truppen seiner Garnison dorthin abrückten, litt es ihn nicht länger im friedlichen Garnisondienst. Ein Gesuch um Urlaub nach Schleswig war aussichtslos, zumal er als ältester Premierlieutenant nahe vor der Schwadron stand. So mußte er denn zur Kriegslist greifen. Ein kurzes Unwohlsein rechtfertigte allenfalls einen vierzehntägigen Erholungsurlaub, und diese Erholung suchte er auf dem schneebedeckten Felde der Ehre!*)

---

*) Die damalige Stimmung in den preußischen Offizierkorps, welche zu Hause bleiben mußten, ist durch folgende Anekdote zu veranschaulichen. Aus dem 12. Husaren-Regiment erhielt ebenfalls ein „Amateur“, Premierlieutenant v. Schönfels,



Mit großen Schwierigkeiten gelangte er am Abend des 9. Februar nach Schleswig, indem er sich unterwegs einem Feldjäger anschloß, dem er sogar behufs seines Fortkommens mit der angeborenen Findigkeit wesentliche Dienste leistete. Der Kommandant von Rendsburg stellte ihnen auf sein Drängen einen Sonderzug, der zweimal im Schnee stecken blieb. Einmal gelang es Versen, die Mitreisenden, welche sich der Gelegenheit angeschlossen, zum gemeinsamen Schneeschaufeln und Wagenschieben anzustellen; das andere Mal mußte das Fahrzeug im tiefen Schnee verlassen werden, um die Reise zu Fuß fortzusetzen.

Am Abend trafen sie in Schloß Gottorp ein und verbrachten dort einige Stunden. Versen traf einige gefangene dänische Offiziere, die er nach interessanten Details ausfragte. Der Feldjäger erhielt hier — am damaligen Endpunkt des Telegraphenverkehrs aus der Heimath — einen großen Zuwachs an Material, und bald ging's per Wagen weiter nach Flensburg.

In Flensburg, wo Versen nothdürftige Unterkunft fand, erfuhr er, daß die Düppeler Schanzen noch von den Dänen besetzt seien, wodurch seine Sorge schwand, „schon zu spät gekommen zu sein". Die Garde-Brigade sollte in der Nacht vorher den Marsch nach Gravenstein angetreten haben.

„Sofort stand mein Entschluß fest, mich auch dorthin zu begeben. Ich ging — bei grimmiger Kälte — auf die Post, holte den Posthalter aus dem Bett und verlangte Extrapost nach Düppel. Da er dies rund abschlug, redete ich ihm vor, Wrangel schicke mich, ich solle die Garde-Division einholen und würde gut bezahlen. Das zog, und nach $1/4$ Stunde saß ich im Wagen, den ich gleich bis Düppel bezahlte. Ich hatte meine Sachen zurücklassen müssen und war im Paletot mit Czapka, Schärpe und Kartusch. Ich fror furchtbar, aber doch freute mich der Gedanke, noch ein Gefecht mitmachen zu können. Ich fuhr nun bei der Brigade vorbei, die bei Gravenstein Halt gemacht hatte. Ich stieg bei dem mir bekannten Hauptmann v. Reinhardt vom 3. Garde-Regiment z. F.,

---

Urlaub nach Schleswig. Seine Briefe, die er dem Eskadronchef, Rittmeister v. Massow, sandte, wurden abendlich im Offizierkreise mit einer gewissen Feierlichkeit vorgelesen. Hierbei durften die Fähnriche nur stehend zuhören, und wenn im Bericht von einem Gefecht die Rede war, oder sonst eine herzerhebende That geschildert wurde, mußten wir auf Kommando „mit den Augen rollen".



der mit seiner Kompagnie an der Tete war und eine Stube beim Vogt des Gravensteiner Schlosses genommen hatte, ab und entließ meine Postchaise. Erst erwärmte ich mich in dem warmen Zimmer, tauschte mit Reinhardt einige Worte aus und begab mich um 8½ Uhr vormittags zu den Vorposten außerhalb des Ortes. Nach kurzer Zeit traf ich den mir sehr gut bekannten Flügeladjutanten Prinzen Kraft Hohenlohe, der mir erzählte, daß heute nur eine kleine Rekognoszirung gegen Düppel ausgeführt werde; eine Kompagnie des Regiments Augusta sei bereits im Marsch auf der Chaussee voraus. Ich marschirte nun weiter, um diese Kompagnie einzuholen. Währenddem trabten an mir vorbei: unser Prinz Albrecht, der Erbprinz von Dessau, der Großherzog von Mecklenburg mit ihren Suiten. Jedesmal dieselbe Frage: »Wo kommen Sie denn her?« u. s. w. Aber Niemand bot mir ein Handpferd an, trotzdem welche da waren. Ueber Atzbüll ging ich nach Nübel, wo ich schießen hörte, beschleunigte meine Schritte und war bald dort. Ich begab mich zu den Tirailleuren und war nun zum ersten Mal in meinem Leben im Feuer! Ich ging auf der Chaussee, welche von den dänischen Kugeln bestrichen wurde, die ich auf allen Seiten vorbeifliegen hörte. Es wurde mir zugerufen, von der Chaussee herunterzugehen, was ich auch that. Die Dänen hatten bei Wielhoi einen Knick besetzt und schienen eine Reserve hinter sich zu haben; ihre Schützen waren etwa 100 Mann stark. Bei der Kompagnie Augusta, welche ein entfernter Vetter von mir, Hauptmann v. Arnim, kommandirte, war auch der Bataillonskommandeur, Major v. Beeren. Dieser sah nach einer halben Stunde die Rekognoszirung als beendet an und befahl den Abmarsch. Ich marschirte mit zurück und gab dem Major, der später beim Düppeler Sturm den Heldentod fand, von meinem Curaçao zu trinken, den ich von der Potsdamer Speiseanstalt mitgebracht hatte und der ihm vortrefflich schmeckte. Bei Atzbüll trafen wir die Kompagnie Reinhardt, die das rechte Seitendetachement der über Satrup vorgesandten Garde-Brigade bildete und nochmals über Nübel hinaus rekognoszíren sollte, um den Feind zu verhindern, sich mit seiner ganzen Stärke gegen Satrup zu wenden. Ich drehte wieder um und ging mit. Bei Nübel angelangt, zeigte ich Reinhardt die vorherige Aufstellung von Arnim und die Stellung der Dänen. Diese waren aber jetzt um einen Knick näher an das Dorf vorgerückt; des-

halb erhielten wir auch früher Feuer, und zwar ein recht lebhaftes. Es stellte sich jetzt bei mir allmählich eine große Ermüdung heraus. Zwei Nächte und anderthalb Tage war ich bereits unterwegs, ohne einmal richtig geschlafen zu haben, dabei beständig gefroren und an diesem Tage viel zu Fuß hin- und hermarschirt. Da Reinhardt nach meiner Ansicht kein anderes Resultat haben konnte, wie vorher Arnim, so ließ ich mir aus einem Hause einen Stuhl geben und setzte mich an die Chaussee, wo ich Alles gut mit ansehen konnte. Reinhardt löste allmählich zwei Züge, die der Lieutenants v. Twardowski und v. Gerlach, in Schützen auf und behielt einen Zug beim Kruge in Reserve. Die Kompagnie war hierbei zum ersten Mal im Feuer und wurde auch tüchtig beschossen. Sie verschossen etwa 1000 Patronen, die Dänen, welche doppelt so stark waren, noch viel mehr. Das Ganze machte mir im Uebrigen den Eindruck einer Friedensübung, zumal die Einwohner auch harmlos in der Nähe verkehrten. Ein Junge wollte mit einem Milchtopf über die Chaussee, machte aber doch Kehrt, als er die Kugeln pfeifen hörte. Die Kompagnie verlor einen Todten und mehrere Verwundete. Mit Letzteren fuhr ich zusammen zurück in einem Wagen, den erst vor Kurzem die Dänen in Düppel entlassen hatten. Ich gab den Verwundeten den Rest meines Curaçaos und setzte sie in Gravenstein beim Arzt ab. Der Kutscher erzählte mir, daß er den fluchtartigen Rückzug der Dänen von den Danewerken mitgemacht habe. Die ganze Straße entlang hätte viel Kriegsmaterial gelegen, welches die Dänen, da sie nicht eilig verfolgt wurden, allmählich nachgeholt hätten."

Versen erhielt nun ein bescheidenes Unterkommen in Gravenstein, wo er viele Bekannte traf und seinen ganzen Urlaub verbrachte. Sobald ein Schuß sich hören ließ, war er natürlich auf den Beinen, aber er klagt darüber, daß die Zuschauer — nicht genügend über die Absichten der Führung unterrichtet und überhaupt recht vernachlässigt wurden. (!) Komisch wirkt es, zu erfahren, daß er umgekehrt den berufenen Führern mitunter Auskunft zu ertheilen vermochte.

Am 11. Februar begegnete er seinem früheren Eskadronchef, dem nunmehrigen Oberst und Kommandeur der Zieten-Husaren, Grafen v. der Groeben.

„Er fragte mich aus, da er die Avantgarde des III. Korps kommandirte, und konnte ich ihn hierüber hinreichend orientiren. Bald darauf begegnete ich dem Feldmarschall Grafen Wrangel mit seiner enormen Suite von Königlichen und anderen Prinzen, Generälen und Adjutanten. Wrangel hielt an und fragte mich, ob ich eben was Neues vom Feinde erfahren hätte. Ich stieg vom Wagen und verneinte es, meldete mich gleichzeitig beurlaubt. Der Kronprinz rief mir zu: »Als Ersatz für Amerika?« Viele Bekannte sagten mir im Vorbeireiten »Guten Tag, wo kommen Sie denn her?« — und ritten davon. Ich kam mir zum ersten Male recht verlassen vor und empfand, daß man fünftes Rad am Wagen ist, wenn man im Felde keinen bestimmten Posten ausfüllt.

Nach Gravenstein zurückgekehrt, traf ich dort gerade auf die Spitze des III. Korps. Ich ließ dieselbe bei mir vorbeidefiliren. Die Leute hatten viel Humor und waren trotz des langen Marsches mit vollem Gepäck recht frisch. Darauf kam der Prinz Friedrich Karl mit dem jungen Prinzen Albrecht angegangen; sie ließen ihre Pferde führen, hinter ihnen der Stab zu Pferde. Auf meine Meldung dankte der Prinz, ohne ein Wort zu sagen."

Um nicht immer zu Fuß gehen zu müssen, borgte sich Versen ein Bauernpferd, das einzige, dessen er habhaft werden konnte.

„Allerdings war es ein sechszölliges, ekliges, hochbeiniges, langes Thier mit langem Hirschhalse, die Nase in die Luft wie ein Sterngucker, aber es war jung und als einziges besser wie keins. Sattel und Trense waren auch so schofel, daß Jeder gleich erkannte, daß es geborgt war."*)

Sodann gelang es ihm, ein Pferd seines Stubengefährten, des Oberauditeurs Marcard oder des ihm befreundeten Hauptmanns Salpius (vom 64. Regiment) zu leihen, auf denen er die größte Zeit seines Urlaubs zubrachte, ohne indessen besonders Wichtiges zu erleben. Nur machte er die denkwürdigen Tage mit durch, wo der fast geplante Angriff auf die Düppeler Schanzen durch die Dazwischenkunft des Generals Moltke aufgegeben wurde, welcher Letztere den Befehl des

*) Tableau!

Königs überbrachte, den förmlichen Angriff einzuleiten. Versen war hiermit weder persönlich noch sachlich einverstanden, da er meint, ein sofortiger Sturm hätte Erfolg versprochen, und da er diesen gern noch mitgemacht hätte!

Ein „Pechtag" sei noch mit seinen eigenen Worten erzählt:

„Donnerstag, den 18. Februar. Heute habe ich entschiedenes Unglück und machte wieder die Erfahrung, daß, wenn man keinen Posten im Felde hat, man oft nicht erfährt, was los ist, und sich nachher entsetzlich ärgert, nicht dabei gewesen zu sein. Das Unglück wollte, daß ich heute gerade nach dem linken Flügel der Vorposten — nach Satrup zu — ritt und daß der Wind so unglücklich wehte, daß ich keinen Schuß von den vielen hörte, die sowohl an der Büffelkoppel, wie bei Eckensund fielen. Hier legte sich der dänische Kriegsdampfer Rolf Krake vor unsere zur Deckung der Schiffbrücke errichteten Batterien. Letztere trafen das Schiff häufig, fügten ihm aber auf 1500 Schritt keinen erheblichen Schaden zu. — — Gleichzeitig nahm General Roeder die Büffelkoppel und machte 100 Dänen zu Gefangenen (mit 1 Danebrog). Als ich von meinem Ritt zurückkam und von dieser Rekognoszirung hörte, eilte ich nach, begegnete aber schon den zurückkehrenden Kolonnen. Ich ärgerte mich über mein doppeltes Unglück um so mehr, als mein Urlaub zu Ende ging und ich keine Aussicht hatte, nun noch einem Gefechte beizuwohnen."

Am folgenden Tage fuhr er nach Flensburg zurück, wo er seinen Koffer wiedersah und über die Schaar der Zeitungskorrespondenten und Schlachtenmaler erstaunte, welche schon damals sich im Rücken des Heeres anzustauen begannen. Hieran knüpfen sich Betrachtungen über Vorkommnisse und Erscheinungen, wie sie sich hinter den fechtenden Truppen abzuspielen pflegen. Versen schrieb hierüber noch eine kleine Denkschrift, welche wohl die beste Frucht seines sonst so wenig erfreulichen Aufenthaltes im Felde gewesen zu sein scheint.*) Denn im Wesentlichen unbefriedigt und enttäuscht kehrte er am 21. in seinen Dienst zurück. Auch konnte seinem Kommandeur das nothgedrungene Geständniß Versens, wie er seine Rekonvaleszenz betrieben, nicht gerade eine reine Freude bereiten.

Nachdem er sich den Rest des Winters über wieder gründlich dem

*) War leider nicht aufzufinden.

Dienſt hingegeben, erhielt er am 2. Juni die freudige Nachricht von ſeiner Beförderung zum Rittmeiſter und Eskadronchef, wobei es ihm beſondere Genugthuung bereitete, die 3. Eskadron zu erhalten, welche er nun ſchon genau kennen und ſchätzen gelernt hatte.



IV.
Verſen als Rittmeiſter und als Hauptmann im Generalſtabe. Der Feldzug 1866.

Die Beförderung zum Rittmeiſter und Eskadronchef gewährt jedem Offizier in gleicher Lage eine wahrhafte Freude und Befriedigung, weil mit dem neuen Wirkungskreiſe zum erſten Mal in der militäriſchen Laufbahn eine gewiſſe Selbſtändigkeit verbunden iſt. Dieſer Empfindung hat Verſen auch in ſeinem Tagebuche in ſeiner friſchen Weiſe Ausdruck gegeben:

„Zum erſten Male war mir nun eine Verantwortlichkeit in ausgedehnterem Maße zugefallen, während ich bis dahin mehr für Andere gearbeitet hatte. Ich wußte das Schöne dieſer Aufgabe zu ſchätzen, nachdem ich früher ſo oft bemerkt, wie gerade die, welche vor der Verantwortlichkeit eine gewiſſe Scheu haben, die ſchwächſten Soldaten ſind. Ich war 30 Jahre alt, Gott ſei Dank geſund, fand in meiner Natur keine Veränderung gegen die Fähnrichszeit, war nicht blaſirt — ich war ſo glücklich wie noch nie in meinem Leben!“

Er ſchildert nun die Perſonal- und Lokalverhältniſſe ſeiner Schwadron — zu der die Lieutenants v. Patow und Graf Weſterholt gehörten — und widmet auch dem Unterſtabe*) Worte der Anerkennung und dankbarer Erinnerung an ihre Zuverläſſigkeit und Pflichttreue.

Es wird manchen jungen Leſer intereſſiren, die nachfolgenden Grundſätze kennen zu lernen, die Verſen nicht bloß ſeinem Tagebuche

*) Wachtmeiſter Golch, Vizewachtmeiſter und Futtermeiſter Meißner und Quartiermeiſter Strobach.

anvertraut, sondern in allen seinen Dienststellungen vertreten und angewendet hat. Er schreibt:

„Ich habe stets die Wahrheit des Satzes wahrgenommen: »Wo Strenge und Gerechtigkeit gehandhabt wird, da findet sich die Liebe von selbst«, und finde nach allen bisherigen Erfahrungen diesen Spruch bestätigt. Der Schwadronchef hat einen großen Wirkungskreis. Er kann nicht Alles selbst machen, er muß aber Alles und jeden Untergebenen übersehen und das Wichtige herausgreifen, um das er sich im Detail bekümmern muß, wenn der Zustand der Schwadron für die Zukunft verbürgt werden soll. — —

Mein Hauptaugenmerk lege ich auf folgende Punkte:

1. gute Ausbildung der Remonten, vor Allem, daß sie nicht kaput dressirt werden;
2. richtiges Verpassen der Leute zu den Pferden nach ihren Eigenthümlichkeiten, Temperament, Fähigkeiten, Schwere u. s. w.;
3. zur richtigen Zeit Schonung, zur richtigen Zeit stufenweise größere Anstrengung der Pferde unter Berücksichtigung der Witterung, Temperatur u. s. w. Wenn die Pferde gut und geritten sind, dann ist Alles mit der Schwadron zu leisten; die Rekruten lernen besser reiten, das Exerziren geht besser, man hat weniger Mühe und erreicht doch bessere Resultate, als mit viel Mühe bei ungerittenen Pferden;
4. bilde ich die Schwadron systematisch im Felddienst aus. Dies ist im Sommer mein Steckenpferd. Wir haben nicht viel Zeit zu diesem Dienst. Jeder Tag, an dem nicht exerzirt wird, wird zum Felddienst verwandt. Offiziere und Unteroffiziere bedürfen einer besonderen Unterweisung, die ich mit Vergnügen ausübe und wobei ich die Passion zu fördern suche.

Ende des Sommers muß die Schwadron in allen Zweigen so ausgebildet sein, daß man mit Vergnügen mit ihr ins Feld zieht; sie muß Alles vereint, und jeder Mann muß auch Alles einzeln können."

Die größeren Kavallerieübungen bei Berlin interessirten ihn „nur insofern, als er zum ersten Mal in der großen Masse mit zu kommandiren hatte". Im Uebrigen entnehmen wir seinen kritischen Bemerkungen — im Anschluß an frühere Darlegungen bezüglich des damaligen

niedrigen Standes der Kavallerietaktik — die folgenden, wohl etwas jugendlich übertriebenen Klagen:

„Das Reglement wurde so durchexerzirt, daß alle Tage ein besonderes Kapitel geübt wurde, z. B. einen Tag alle Schwenkungen und Aufmärsche, einen anderen alle Deployements, dann alle Attacken u. s. w. Dies hatte den großen Nachtheil, daß das Exerziren langweilig war, indem nie nach einer untergelegten Idee exerzirt wurde, und daß die Pferde durch die vielen Quengeleien angestrengt und im Maule wund wurden. Wenn man Alles durchmachen will, wird man auch nicht fertig. Man beschränke sich doch auf fleißige Einübung der üblichsten Bewegungen, vornehmlich der Frontbewegungen in den verschiedensten Direktionen, die immer der Maßstab eines gut durchgebildeten Regiments bleiben werden. In einer langen dünnen Linie, in gleichmäßigem Tempo, geschlossen auf weite Distance geradeausreiten, verbunden mit Direktionsveränderungen (rechte oder linke Schulter vor) — das will und muß geübt sein!

Es stehen sich beim Einexerziren zwei Prinzipien gegenüber. Der eine Kommandeur hält stets auf Richtung; diese soll — so verlangt er es — beständig, im Gange wie im Halten, vorhanden sein. Natürlich ist dann das Tempo einmal rasch, einmal kurz, und beim Halten aus der Bewegung müssen verschiedene Leute, oder selbst ganze Abtheilungen, die vor sind, ihre Pferde schnell zurückreißen.

Das andere und jedenfalls kavalleristischere Prinzip betrachtet die genaue Richtung für unnöthig. Nicht auf Richtung kommt es an, sondern allein auf Tempo und Geradeausreiten. — —

Die Bewegungen eines Regiments müssen fließend aufeinander folgen. Nur so wird sich der nöthige Kitt bilden.

Ein Regiment Kavallerie muß manövriren können wie ein Bataillon mit vier Kompagniekolonnen; der Kommandeur muß sich mit seinen Eskadronchefs auf Winke und Zeichen verstehen.

Unsere Brigade exerzirte sechsmal, aber nur einmal nach einer Idee; sonst übten wir immer nur Reglement und zwar meist in Kolonne; dabei manchmal stundenlang ohne Absitzen. Alles langweilte sich, und Niemand lernte etwas Ordentliches."

Diese und ähnliche Betrachtungen waren damals zwar nicht mehr ganz neu, aber sie lebten doch fast nur in Empfindungen und Raisonnements. Die Zahl der jungen Eskadronchefs dürfte gering sein, welche damals über diese Punkte mit solchem Interesse nachgedacht und ihren Betrachtungen schriftlich so präzisen Ausdruck gegeben haben.

Es sei hierbei bemerkt, daß im Jahre 1862 die sensationelle Schrift*) des damaligen Majors v. Schmidt veröffentlicht wurde. Diese hat indessen die „kriegstüchtige Ausbildung des einzelnen Reiters, insbesondere im Gebrauch der blanken Waffe Mann gegen Mann“ zum Gegenstand. Freilich war der Verfasser — wie aus den späteren „Instruktionen“**) 1876 auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist — schon damals für die Hebung der Kavallerie in allen Stücken, soweit seine Macht reichte, mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit wirksam und thätig.

Sodann muß hier die, bereits S. 22 (Anm.) erwähnte Wrangelsche kleine Druckschrift von 1863 nochmals angeführt werden. Diese betrifft aber nicht Aenderungen des Reglements, sondern sie bezweckte die Wiederbelebung des Reitergeistes, die Heranbildung von Führern und die Unterstellung der Kavallerie unter Kavallerieinspekteure.

Die Versenschen Betrachtungen sind auch in dem Falle, daß er die obigen beiden Druckschriften gekannt hat, als selbständige anzuerkennen, wenn sie auch durch das Vorbild angeregt sind, welches der Prinz Friedrich Karl schon mehrere Jahre vorher seinen Untergebenen gewesen war.

Daher dürfen wir Versen denjenigen Kavalleristen anreihen, welche die Mängel der damaligen Ausbildung und Verwendung der Kavallerie sowie auch die Mittel der Besserung klar erkannten. Freilich konnte auch er diese Anschauungen nur in der engen Grenze seines Wirkungskreises zur Geltung bringen und mußte sich im Uebrigen mit der Hoffnung begnügen, die Vertretung der Lebensinteressen seiner Waffe von

*) „Auch ein Wort über die Ausbildung der Kavallerie“ von S. v. C., Stabsoffizier der Kavallerie. Berlin bei Schlesier (jetzt Liebelsche Buchhandlung).

**) Instruktionen des Generalmajors C. v. Schmidt, zusammengestellt von v. Vollard-Bockelberg. Berlin (E. S. Mittler u. Sohn). In der Einleitung dieses Werkes ist S. XII ff. auch der obigen Flugschrift gedacht und ihr Inhalt kurz angeführt. Dieselbe kann noch gegenwärtig als lehrreich empfohlen werden. Im Uebrigen vergl. Kap. VII.

berufener Seite bald zu erleben. Doch sollten noch zehn Jahre — darunter zwei Kriege — darüber hingehen!

Die Sache ließ ihm aber keine Ruhe. Angeregt durch ein Gespräch mit Oberst Frhrn. v. Schlotheim bei der Hubertusjagd 1864, stellte er im folgenden Winter seine bisherigen Beobachtungen in einer besonderen umfangreichen Arbeit zusammen, welche sich unter den hinterlassenen Schriften befindet. Diese besteht in einem gebundenen Folioheft von 150 eng geschriebenen Seiten. Die Arbeit hat keinen besonderen Titel; auch lag eine Veröffentlichung dem Verfasser fern. Zu einer solchen neigte der Offizier von damals, besonders der vielbeschäftigte Eskadronchef, noch weniger, wie heutzutage. Auch der Oberstlieutenant v. Schmidt veröffentlichte seine Arbeit pseudonym („S. v. C."). Sie brachte ihm aber — neben mancher lauten und noch mehr stillen Anerkennung — so viel Ungelegenheiten, daß er selbst nie wieder an die Oeffentlichkeit getreten ist.

Das Versensche Manuskript wurde indessen einem größeren Kreise von Freunden und Gönnern bekannt; er erhielt auch die Erlaubniß, es dem Chef des Generalstabes, General v. Moltke, zu übersenden, welcher die Arbeit mit Wohlwollen gelesen und mit einigen Randbemerkungen versehen hat. Aber der einzige Erfolg bestand in anerkennenden Zuschriften.

Versen selbst hat später (1875) auf das erste Blatt Folgendes niedergeschrieben:

„Dies war mein Urtheil und Standpunkt vor 1866. Natürlich hat sich meine Ansicht in Vielem geändert, doch ist auch Vieles so eingetroffen, wie ich es vorhergesagt habe. Auch auf die Reorganisation der Kavallerie ist dieses Memoire nicht ohne Einfluß gewesen, wie mir im Kriegsministerium gesagt ist. Nach 1866 ließen sich einflußreiche Offiziere des Kriegsministeriums diese Arbeit zur Einsicht senden und begleiteten sie mit anerkennendem Urtheil."

Ein Auszug dieser durchdachten und noch jetzt interessanten Denkschrift befindet sich in der Anlage I. Zwei der erwähnten Zuschriften mögen aber hier wörtlich folgen:

Prinz Kraft zu Hohenlohe schreibt am 4. Dezember 1865: „Mein lieber Dux! *) Beiliegend erhalten Sie mit meinem besten Danke

*) Versens Spitzname.

Ihre Arbeit zurück, die mich so interessirt hat, daß ich es mir nicht versagen konnte, sie abschreiben zu lassen. Ich hoffe, daß Sie mir darob nicht zürnen, und verspreche, ohne Ihre Zustimmung keinen Gebrauch davon zu machen. Dies würde auch schwer sein, denn über manche Vorschläge ist schon viel geschrieben und dies als „höchst beachtenswerth" im Kriegsministerium deponirt worden. Die Nothwendigkeit liegt aber noch nicht klar genug vor Augen, Aenderungen eintreten zu lassen. Die Sachen, die zur Sprache gebracht werden, sind zum Theil sogar schon nach den Befreiungskriegen von vielen Führern der Kavallerie, die zur Berichterstattung aufgefordert wurden, angeregt und empfohlen worden. Damals schon handelte es sich um die Frage, warum die Kavallerie in den Kriegen den Anforderungen nicht entsprochen habe. Und wie sieht es jetzt mit den Führern aus? — Preußen muß erst noch viel größer sein, ein anderes Budget haben und eine ordentliche Feuertaufe genießen. Dann erst kann aus dem kavalleristischen Kinde etwas werden. So aber können wir nur hoffen, daß Preußens Glücksstern, der überall leuchtet, auch unserer Waffe hilft. Sonst muß man Pionier werden" u. s. w. u. s. w.

Oberst Frhr. v. Schlotheim schreibt am 7. Mai 1865:

„Durch die Zusendung Ihres — ja, wie soll ich sagen — vortrefflichen Werkes über Kavallerie haben Sie mir eine sehr große Freude gemacht. Einmal, weil die darin ausgesprochenen Ansichten mir aufs Neue den Beweis geben, daß meine Menschenkenntniß — auf die ich mir nämlich etwas einbilde — mich in Betreff Ihrer Person nicht getäuscht hat, und zweitens, daß Sie es der Mühe werth gehalten haben, mir, der ich Ihnen leider bei Durchführung Ihrer Ansichten nichts helfen kann, es sogleich mitzutheilen. — Nun zum Inhalt Ihres Opus übergehend, so brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern, daß ich mit einem Gefühl freudigen Stolzes fast durchweg bei der Lektüre mir sagen konnte, daß ich mich mit dem geistreichen und sachkundigen Schriftsteller im völligen Einverständniß befinde.

Unsere Hauptdifferenzpunkte bestehen im Gebrauch der Halbkolonne und in der Formation des zweiten Treffens.

Daß ich die Halbkolonne vielfach und nicht bloß auf dem Exerzirplatz — jedenfalls mehr als viele Andere — angewendet habe, mag Ihnen den Beweis geben, daß ich von vornherein nicht gegen sie eingenommen war und sie nicht scheute. Aber trotzdem bin ich zu der

Ansicht gekommen, daß sie nur für sehr bestimmte Zwecke zu empfehlen ist. Seite 78 wollen Sie auch eine Halbkolonne mit Eskadrons; damit bin ich nicht einverstanden.*) Warum nicht ein wirkliches Echelonverhältniß der Eskadrons, d. h. Flügel auf Flügel,**) dabei kleine Abstände von 30 bis 40 Fuß? Das giebt beim Einschwenken auch die schräge Linie, mit etwas größeren Intervallen allerdings, aber bietet sonstige wesentliche Vortheile gegen die eingerückte (Flügel hinter Flügel) Halbkolonnenformation.

In Betreff der Intervalle verweise ich auf unser gemeinschaftliches kavalleristisches Evangelium, d. h. auf die Instruktion Friedrichs des Großen (Militär-Wochenblatt, Mai, Juni 1844)."

Bezüglich des zweiten Treffens wollte Versen solches nur in der Form von Unterstützungseskadrons hinter Intervallen des ersten Treffens oder seitwärts-rückwärts desselben.

Schlotheim vertritt die Ansicht, unsere Kavallerie sei nicht so schlecht, daß man ein zweites Treffen nicht auch dem ersten direkt folgen lassen könne, ohne zu riskiren, daß es im Unglück vom ersten Treffen mit fortgerissen werde — und fährt fort:

„Dabei dürfen wir ja nicht vergessen, daß die Kräfte unseres zweiten Treffens, die zum Degagiren von seitwärts verwandt werden, ihrerseits dem feindlichen zweiten Treffen — mag es als zweite Linie oder debordirend folgen — in einer sehr bedenklichen Weise Flanke — und je weiter wir vorstoßen müssen, um den Zweck des Degagirens völlig zu erreichen — selbst den Rücken darbieten. Doch denken wir nicht zu schlecht von uns. Die Besorgniß des Mitumreitens hat früher so gut bestanden wie jetzt, und man hat es doch so — und mit

---

*) Die betreffende Stelle (Seite 78) lautet:

„Zum Abgewinnen der Flanke des Feindes erscheint die Staffelform sehr empfehlenswerth. Doch um ein Zerreißen oder Flattern der langen Linie nach dem Abschwenken mit Zügen zu vermeiden, müßte das Abschwenken mit ganzen Eskadrons — auf ein besonderes, den bezüglichen Signalen für das Zugschwenken vorausgehendes Avertissementssignal — eingeführt werden. Bei einer mit Eskadrons halbrechts (halblinks) abgeschwenkten Linie — ähnlich der Halbkolonne in Zügen — ist auf Attackenweite die wahre Front höchst schwierig zu erkennen, auch kann man in dieser Formation sehr schnell nach zwei Seiten Front machen."

Bekanntlich sind diese „Eskadronsstaffeln" durch das Reglement von 1873 — der Versenschen Idee ähnlich — eingeführt worden.

**) Soll heißen: „Flügelrotte auf Flügelrotte" anstatt etwa: „Flügelzug auf Flügelzug". Wegen der weiteren technischen Einzelheiten darf auf die Anlage 1 verwiesen werden.

guten Erfolgen! — gemacht. Man gewöhne schon im Frieden die Mannschaften an eine solche Treffenformation, lasse ab und zu das erste Treffen en débandade in der Karriere aufgelöst zurückjagen und das zweite mit seinen großen Intervallen vorgehen. Der Strom wird schon die Intervalle zum Abfluß finden und lernen, unmittelbar dahinter Front zu machen und, die Intervalle füllend, sich wieder mit vorwärts zu stürzen.

Hoffentlich, mein lieber Versen, ist es Ihnen noch einmal beschieden, in praxi zu zeigen, was Rechtens ist, und seien Sie überzeugt, daß Niemand daran einen herzlicheren Antheil nehmen würde, als Ihr Ihnen sehr ergebener v. Schlotheim."

Nach diesem ebenso liebenswürdigen, wie lehrreichen Briefe eines alten Regimentskommandeurs an einen blutjungen Eskadronchef kehren wir zum Lebensgange des letzteren zurück.

Ein besonders freudiges Ereigniß dieses Herbstes war der Einzug der aus dem Felde zurückkehrenden Truppen in Berlin bezw. Potsdam. Wir entnehmen dem Tagebuche eine recht zeitgemäße Betrachtung:

„Man kann nicht leugnen, daß der glückliche Erfolg dieses Feldzuges dem Offizier — gegenüber den übrigen Ständen — wieder eine gute Stellung und das Ansehen gegeben hat, das er vermöge seines Berufes verdient. Der Offizier wurde in den letzten Jahren häufig als ein hochmüthiges, eingebildetes, die Zeit nur mit Vergnügen todtschlagendes Wesen betrachtet. Nicht allein dem ganzen Stande, sondern auch jedem Einzelnen desselben wurden die Fehler gleichsam nachgetragen, die sich in den langen Friedensjahren einzelne Offiziere — im Verhältniß zu der großen Anzahl doch nur wenige — hatten zu Schulden kommen lassen. In allen anderen Ständen giebt es — wie man zu sagen pflegt — „räudige Schafe", aber von denen ist nie die Rede. Beging aber ein Offizier irgend ein Vergehen, so wurde ein großes Geschrei gemacht, das durch den ganzen Staat ging. Die vielen Schreier sind jetzt verstummt, die sich über die Gebrechen der Offizierkaste in den letzten Jahren so laut vernehmen ließen und alle möglichen — Gott sei Dank nicht beachteten — Reformvorschläge haufenweise machten."

Der folgende Winter und das Jahr 1865 vergingen ohne bemerkenswerthes Ereigniß. Versen erfreute sich einer vortrefflichen dienstlichen Stellung, in welcher seine Bestrebungen Erfolg und verdiente Anerkennung fanden. Auch die außerdienstlichen und kameradschaftlichen

Verhältnisse waren so ungetrübt, daß er immer mit besonderer Befriedigung auf diese Zeit zurückgeblickt hat.*) Wie thätig er selbst war,

*) Ein scherzhaftes Gedicht wird — auszugsweise — hier angeführt werden dürfen, welches ihm in diesem Herbst an seinem Geburtstage im Kameradenkreise gewidmet wurde:

Nach dem Bornstedter Felde
Zieht, als ob dem Feind es gälte,
Lustig eine Eskadron. — —
Plötzlich zieht der Herr vom Leder —
Das beschreibt wohl keine Feder,
Was bewirkt jetzt sein: „Mir nach!"
Führer, Leute reiten voller
Schneid, und toller geht es, toller —
Selbst 'nem Zuaven wird es schwach!
Attila mit seinen Horden,
Wie der kam zu Kampf und Morden:
Heute macht's so Versens Max.
Zur Attacke, zur Retraite
Jagt, als ob ein Mann es thäte,
Jeder hinterm Führer stracks.
Ja, das ist ein lustig Reiten,
Und es giebt ein blutig Streiten,
Kommt die Truppe an den Feind.
Jetzt, am Pfingstberg, wird gehalten,
Daß die Rößlein erst erkalten —
Böse ist es nicht gemeint.

Zum kameradschaftlichen Ritte
Tritt auch Versen in die Mitte,
Hoffend, daß ein Jeder komme
Zur Regiments-Steeplechase!
Wer nicht kommt, dem bin ich böse,
Böse — foi de gentilhomme!
Weit trabt dort auf seinem Hönter
Den Gütergotzer Weg hinönter
Wieder unser Held, auf Wort.
Rennen reiten, Hetzen, Jagen,
Seine Haut zu Markte tragen —
Ja, das ist der wahre Sport!
Hinterm Schweine läuft die „Möte",
Mitten mang und gar nicht blöde
Sieht man ihn im rothen Rock.
Durch die Wälder, durch die Auen,
Wo das Wild nur zu erschauen,
Folgt er über Stein und Stock.

u. s. w.

geht daraus hervor, daß er — neben seinen Dienstfunktionen — gleichzeitig Kasinodirektor, Tischdirektor im Offizierkorps, Renndirektor im Reiterverein und Vorstand der militärischen Gesellschaft zu Potsdam war.

Das Weihnachtsfest 1865 und das folgende Neujahrsfest verlebte Versen mit allen Geschwistern — darunter schon drei Offiziere — bei den Eltern, welche jetzt in Dresden wohnten. Als die Geschwister nach den friedlichen Tagen ungestörten Zusammenseins wieder „in alle vier Winde auseinanderflogen", ahnte noch Niemand von ihnen, in welch bedeutungsvolles Jahr sie soeben eingetreten waren.

Unserem Versen stand jedoch in Potsdam zunächst noch eine hervorragend friedliche Aufgabe bevor. Es war dies die Anordnung und Leitung eines Reiterfestes, des berühmt gewordenen „Veilchenfestes" vom 9. März 1866. Dieses Fest, das erste seiner Art, war ursprünglich von anderer Seite angeregt worden, aber seine Ausführung war dem rastlosen Eifer und der besonderen Begabung Versens und seines Freundes, des damaligen Lieutenants v. Michaelis vom Garde-Husaren-Regiment,*) welcher als Regisseur wirkte, zu danken.

Diese hübsche Episode dürfte daher wohl eine Schilderung nach seiner eigenen ausführlichen Darstellung verdienen. Nach Weglassung überflüssiger Einzelheiten lautet die Beschreibung im Tagebuche folgendermaßen:

„Mitte Januar 1866 erhielt ich die Aufforderung, eine Rolle bei einem Reiterfest in Berlin zu übernehmen, welches ein zahlreiches Festkomitee veranstalten wolle. Es solle bestehen aus Quadrillen zu Pferde von Herren und Damen, sowie allen möglichen körperlichen Uebungen zu Fuß und zu Pferde; auch möchte ich die Sache in Potsdam unterstützen. Ich erklärte mich zwar zur Uebernahme einer Rolle bereit, erachtete aber aus vielen Ursachen Potsdam für den zur Ausführung geeigneteren Ort. Ende Januar war auch wirklich der Plan aufgegeben. Michaelis fragte mich, ob ich mit ihm das Arrangement für Potsdam übernehmen wolle.

Ich sagte zu, stellte aber drei Bedingungen:

1. Der Dienst wird in keiner Weise gestört, auch die Offizierreitstunde darf deswegen nicht ausfallen;

*) Lebt jetzt als Generallieutenant z. D. in Wiesbaden.

2. es wird Niemand weiter ins Komitee genommen; ich als der Aeltere übernehme jede Verantwortung;

3. darf es den Offizieren nicht zu viel kosten.

Endlich nahmen wir uns vor, die Sache, wenn sie einmal in Gang gesetzt war, auch wirklich durchzufechten.

Diese Grundbedingungen haben uns gute Früchte getragen, sonst wären wir ebenfalls gescheitert! Die Schwierigkeiten, auf die wir im Laufe der Zeit stießen und von denen täglich mehrere überwunden werden mußten, waren so massenhaft, daß ich sie nicht alle aufzählen kann.

Nachdem wir nach langem Ueberlegen endlich ein Lokal gefunden, das sich vortrefflich zur Vorstellung eignete, nämlich die Reitbahn des 3. Garde-Ulanen-Regiments, baten wir den Oberst v. Mirus um seine Genehmigung. Ich war schon sehr erfreut, daß er meine Bitte nicht rund abschlug, sondern uns zugestand, die Bahn auf drei Tage räumen zu wollen; innerhalb dieser Zeit müßten die Tribünen u. s. w. gebaut und wieder abgerissen werden. Außerdem stellte er uns jeden Tag von 4 Uhr nachmittags an die Bahn zur Verfügung. Die Bahn eignete sich so vortrefflich wegen ihrer größeren Dimensionen im Verhältniß zu allen übrigen Bahnen, ferner weil sie vier Ausgänge hatte und endlich, weil daran ein eben fertig gewordener neuer Schwadronsstall stieß, der noch nicht bezogen war und nun zur Einrichtung der Garderoben, Unterbringung der Pferde u. s. w. benutzt werden konnte. Als die Proben beginnen sollten, schien es, als wenn es hier auch nicht glücken sollte! Bei der Menge von Offizieren aus vier Regimentern war es schwer, Ordnung zu halten, abgesehen von anderen Widerwärtigkeiten, die man zu bestehen hatte. Da verfiel ich auf den glücklichen Vorschlag von Strafgeldern für das Zuspätkommen, und dies hat die Sache gerettet. Später wurden auch noch auf andere Sachen Strafgelder verhängt, und ich erhielt schließlich bis zu fünf Thalern Strafgewalt.

Am meisten Freude machte mir das Einstudiren der Quadrille der sechs Herren und sechs Damen, die zur Vorstellung in altbrandenburgischem Kostüm (weiß und roth) ritten.*)

*) Für einzelne Leser wird es von Interesse sein, die Namen dieser sechs Paare in der Erinnerung aufleben zu lassen:

Daneben bildete eine Hauptnummer das Herren-Manöver, welches von 16 Herren, vier von jedem Regiment, ausgeführt wurde. Im Gegensatz zur Damen-Quadrille, mit welcher der Festabend eröffnet wurde und deren Charakterzug Ruhe und Würde war, erfolgten die Manöver dieser 16 Herren flott und schließlich mit Ungestüm. Wir haben auch sechs Wochen fast täglich geprobt, und im Laufe der Zeit änderten sich das Personal und die Pferde häufig. Es gelang aber vortrefflich am Festabend und machte einen würdigen Schluß, indem gleichzeitig mit dem letzten Aufmarsch nach der großen Mühle ein lebendes Bild sich über uns enthüllte, die Borussia im bengalischen Feuer darstellend, während die beiden Trompeterkorps mit »Heil dir im Siegeskranz« einstimmten.

Die Einübung des Karoussels hatte M. übernommen. Auch die Leistungen dieser acht Offiziere waren vortrefflich. Zum Schluß mußte der Lieutenant v. Freier meines Regiments eine Stange mit Bändern

---

Lieutenant v. Jagow [1]) — Gräfin Ada zu Eulenburg [2])
" v. Bonin [3]) — Frau v. Stralendorff [4])
" v. Kotze [5]) — Fräulein Lilly v. Freier [6])
" v. Rebecker [7]) — Fräulein v. Tresckow [8])
" v. Freier [9]) — Frau v. Arnim [10])
" Graf v. Westarp [11]) — Fräulein Hiller v. Gaertringen [12]).

1. Premierlieutenant im Regiment Gardes du Corps, 1876 als char. Major ausgeschieden, lebt auf seinem Gute Calberwisch (Altmark).

2. Nachmalige Gräfin v. Kalnein, starb 1893 zu Berlin.

3. Adjutant im 3. Garde-Ulanen-Regiment, jetzt Kommandeur der 12. Kavallerie-Brigade.

4. Gemahlin des Rittmeisters v. Stralendorff im Garde-Husaren-Regiment, lebt als Wittwe in Berlin.

5. Adjutant im Regiment Gardes du Corps, seit 1871 Rittmeister a. D. und Landrath des Kreises Wanzleben auf Kl. Oschersleben.

6. Lebt noch in Potsdam.

7. Lieutenant im Garde-Husaren-Regiment, jetzt Major a. D. in Berlin.

8. Lebt als Vorstand eines Sanatoriums zu St. Blasien im Schwarzwald.

9. Lieutenant im 1. Garde-Ulanen-Regiment, starb 1887 als Major a. D. auf seinem Gute Raduhn a. O.

10. Gemahlin des Hauptmanns v. Arnim im Garde-Jäger-Bataillon, jetzigen Generals der Infanterie z. D. in Berlin.

11. Premierlieutenant im 1. Garde-Dragoner-Regiment, fiel bei Vionville vor der Front seiner Schwadron.

12. Nachmalige Frau v. Leipziger (Gemahl starb 1892 als Generalmajor z. D.), lebt in Berlin.

halten. Während er seinen schönen Rapphengst piaffiren ließ, ritten die sieben Offiziere um ihn herum Touren, dann ließ Freier den Hengst niederknieen, senkte den Stab, auf dem ein mächtiges Veilchenbouquet befestigt war, zu Füßen der Tribüne, und nachdem alle Andern hinausgaloppirt waren, mußte er ein Gleiches thun. Der Rappe war erst in den letzten vier Wochen darauf dressirt worden und schlug sich bei der Generalprobe die Knie durch, in Folge dessen Freier ihn bei der Vorstellung nur zum Knien auf einem Knie brachte.

M. führte noch eine Voltige von drei Husarenoffizieren am galoppirenden Pferde vor, und eine Voltige zu Fuß wurde von Offizieren aller Regimenter im Sommerkostüm der königlichen Matrosen ausgeführt. Diese Fußvoltige war vorher in Berlin und Potsdam bekämpft worden, weil sie nicht als ritterliches Spiel galt; doch wir garantirten nur elegante Sprünge und hatten den Triumph, daß diese Voltige das Entzücken der Königin, aller Damen und der meisten Herren hervorrief. Da überhaupt solch ein Fest zuvor noch nicht stattgefunden hatte, herrschten viele Vorurtheile. Namentlich hatte diese Voltige Bedenken hervorgerufen, welche manche Störung verursachten. Dieselben zeigten sich aber doch schließlich als übertrieben, da Alles gut endete. Es wurden Sprünge ausgeführt, zu denen unglaublich viel Courage gehörte.

Ein Jeu de violette wurde geritten vom Premierlieutenant v. Dallwitz (1. Garde-Ulanen), Lieutenant v. Ziegeler (3. Garde-Ulanen), Lieutenant Graf Dohna (Gardes du Corps). Unser Dallwitz ritt so vorzüglich und gewandt, daß er den Beifall des ganzen Publikums erntete.

Es waren über 800 Zuschauer anwesend. Ihrer Majestät der Königin wurde am Eingange durch den Oberst Mirus ein großes und den Prinzessinnen wurden kleinere Veilchenbouquets überreicht, worüber die Damen sehr erfreut waren. Als der König unter dem Schmettern einer Fanfare in seine Loge getreten war, sah er sich um und musterte das Publikum. Wir hatten gesagt, es würde nur »die Gesellschaft« vertreten sein, und es war mir angenehm, als er nach verschiedenen Seiten hinnickte und sich befriedigt hinsetzte. Nach Schluß des Festes ließen mich die Majestäten holen und waren sehr gnädig in ihren Lobeserhebungen.

Große Freude machte es mir, daß mein alter Vater zu dem Fest von Dresden aus kam. Er war seit Jahren leidend, und ich hatte daher auf seine Anwesenheit nicht rechnen können. Auch konnte ich ihm bei dieser Gelegenheit meine Schwadron zeigen, die er noch nicht gesehen hatte.

Am Tage des Festes wurden vormittags meine Rekruten zu Pferde durch den General v. Alvensleben besichtigt. Er sah sie sehr genau an und fühlte mir auch bei der Besichtigung der anderen Reitabtheilungen auf den Zahn. Ich ging aber sicher, da ich des Vormittags bis 1 Uhr stets in meiner Schwadron gewesen und um so eifriger war, als ich im voraus ahnte, daß man höheren Orts den Verdacht haben könnte, daß ich bei den Arrangements des Festes meine Schwadron vernachlässigt hätte."

In die damalige Zeit fielen bekanntlich schon die Vorboten des kommenden Krieges — eine nicht geringe weitere Sorge für die Veranstalter des Festes. Vierzehn Tage vorher hatte ihnen der König sagen lassen, sie möchten mit den Ausgaben vorsichtig sein, da vielleicht noch etwas dazwischen kommen könnte. Bei dem Feste war der österreichische Botschafter zugegen, nicht aber Graf Bismarck, sondern nur seine Familie.

Bald nach dem Feste erfuhr Versens Schicksal eine entscheidende Wendung. Er war nämlich schon vor demselben zum Generalstabe eingegeben und nun — zu Königs Geburtstag — erhielt er die Nachricht seiner Kommandirung. Das Ausscheiden aus den liebgewonnenen Verhältnissen und die Trennung von seiner Schwadron wurden ihm schwer. Er wäre lieber mit ihr ins Feld gezogen. Er nahm Abschied von derselben zu Pferde, als sie zum Exerziren ausrückte, und erzählt hiervon:

„Ich sagte erst dem mir sehr liebgewordenen Unteroffizierkorps einige Worte, wurde aber fast weich, als ich die Unteroffiziere bei mir vorbeireiten ließ, Jedem die Hand reichte und die Leute alle weinen sah. Aber nichts ist unmilitärischer als Weinen in Uniform, und so blieb ich auch fest. Ich redete dann zur Schwadron wenige Worte, brachte mit ihr zum letzten Male ein Hoch auf den König aus und jagte davon, während sie mich hoch leben ließen. Der Abschied ging

mir sehr zu Herzen. Seit dem Tode meiner Mutter hatte ich solchen Schmerz nicht empfunden."

Im großen Generalstabe der Eisenbahnabtheilung überwiesen, verlebte er einige höchst interessante Wochen, während welcher er — nach mehrfach wechselnden Befehlen — die Konzentrirung des III. Armeekorps an der Grenze zu bearbeiten hatte. Außerdem wurde er im Nachrichtenbureau beschäftigt, hatte mehrere Eisenbahnlinien zu bereisen und erhielt „als einziger Kavallerist im großen Generalstabe" eine kavalleristische Arbeit über die Konzentrirung von Kavalleriekorps an der sächsischen und schlesischen Grenze. Nach der Mobilmachung der Armee — Mitte Mai — wurde er dem Generalstabe aggregirt und der Kavallerie-Division der zweiten Armee zugetheilt. Am 24. Mai reiste er mit dem Kommandeur dieser Division, General von Hartmann, nach Striegau ab. Die Darstellung der folgenden Erlebnisse, während deren das Tagebuch begreiflicherweise ruhte, entnehmen wir den mit großer Ausführlichkeit geschriebenen Feldzugsbriefen an seinen Vater, von denen der erste vom 24. Juni von Reichenbach i. Schl. datirt.

Sind auch die Erlebnisse des nunmehrigen Hauptmanns v. Versen als Generalstabsoffizier der Kavallerie-Division aufs Engste mit der kriegerischen Thätigkeit der Division verbunden, so soll doch hier nicht eine Geschichte der letzteren gegeben werden. Die Zusammensetzung der Division wie ihre Thätigkeit im Feldzuge wird in allen Einzelheiten als bekannt vorausgesetzt.*)

In Striegau, dem ersten Stabsquartier der Division, über welche hier der General v. Hartmann am 1. Juni den Befehl übernahm, wartete des jungen Stabschefs eine Fülle von Arbeit.**)

Der Divisionskommandeur war während der Armee-Organisation Chef der Armee-Abtheilung im Kriegsministerium, vorher Chef des IV. Armeekorps, sodann Kommandeur des 2. Dragoner-Regiments

*) Eine vortreffliche Darstellung der Thätigkeit der Kavallerie-Division findet sich in dem Vortrag des Generals v. Kirchbach: „Ueber die Theilnahme der 10. Division bezw. des V. Armeekorps am Feldzuge". Beihefte 1, 3, 5, 6 zum Mil. Woch. Bl. 1868.

**) Unter den Adjutanten der Division fand er den Lieutenant v. Rosenberg, seinen Konkurrenten von den Nauener Rennen, wieder; s. S. 26. Derselbe leistete nun der Division durch große und schwierige Ritte und seine Meldungen wesentliche Dienste.

und der 9. Kavallerie-Brigade, zuletzt Kommandant von Koblenz gewesen. Das Verhältniß Versens zu ihm gestaltete sich recht günstig, da der General ihm volles Vertrauen entgegenbrachte und in Vielem freie Hand ließ.

Eine Besichtigung der Eskadrons ergab ein trübes Bild: im Durchschnitt je 40 unrittige Augmentationspferde, mehr als 30 Rekruten, die Hälfte der Offiziere und Unteroffiziere von der Landwehr, die Hälfte der Regimentskommandeure und Eskadronchefs neu auf ihren Plätzen. Die Eskadrons hatten in dieser Zusammensetzung noch nie exerzirt; auch hier fehlte es dazu an Plätzen. Mit Mühe wurde ein geeigneter Platz — bei Järischau — gefunden und die Erlaubniß zu seiner Benutzung erwirkt, nachdem anfänglich jeder Flurschaden verboten worden war. Auf diesem Platze wurde dann fünfmal in Eskadrons, Regimentern und Brigaden, zweimal in der Division, davon einmal im Anschluß an eine Parade vor dem Kronprinzen, exerzirt. Mit Neid und Sorge wurde damals dieser bedenkliche Zustand der Kavallerie im Geiste mit dem der feindlichen verglichen, welche vermöge ihrer 5. bezw. 6. Eskadrons der Friedensregimenter die mobilen Eskadrons gegen das Friedensverhältniß verbessern konnte.

Versen klagt hierüber in einem seiner Briefe:

„Die Welt kennt diesen Unterschied hoffentlich, aber bei Beurtheilung eines Kavalleriegefechtes wird er schwerlich Beachtung finden. So günstig unsere Infanterie und Artillerie mit ihren Waffen daran sind, so ungünstig hat es die Kavallerie durch ihre Organisation."

Am 15. Juni wurde der Marsch gegen die Neiße angetreten, und die Division marschirte — nördlich um den Zobten herum — nach Strehlen. Versen ritt zwei Tage voraus, um die Einquartierung vorzubereiten, und kam dann der Division wieder einen Tagemarsch — nach Groß-Ting — entgegen. Zum 20. Juni waren die Chefs der Generalstäbe zum Oberkommando nach Münsterberg berufen, wo die neuen Befehle für den Rechtsabmarsch durch das Gebirge ausgegeben wurden. Hierbei war auch der junge Hauptmann v. Versen zugegen und verfolgte die Verhandlungen mit regstem Interesse. Nebenher machte er seine Beobachtungen über die Zusammensetzung des Oberkommandos, bei welchem so hervorragende Persönlichkeiten wie die Generale v. Blumenthal und v. Stosch zusammenwirkten.

An den folgenden Tagen marschirte nunmehr die Division — diesmal südlich um den Zobten herum, so daß der Kreis fast geschlossen wurde — über Reichenbach nach Waldenburg, wo am 23. Juni die ersten Vorposten ausgesetzt wurden. Am 25. Juni gelangte der Divisionsstab ebenfalls dorthin und lag am 27. in Liebau, während das I. Armeekorps an diesem Tage das Defilee von Trautenau öffnen sollte. Bekanntlich gelang dies erst der Garde.

Die 2. Kavallerie-Division, durch verfahrene Gebirgswege und Truppenkreuzungen vielfach aufgehalten, kam erst am 29. an Trautenau vorüber spät abends nach dem 8 km südlich davon gelegenen Kaile, wo sie am 30. Juni in den Biwaks ruhen sollte. Versen schrieb an diesem Morgen „im Chausseehause von Kaile" nach Beschreibung der letzten Ereignisse, die wir übergehen müssen:

„Heute ist hier Ruhe angesagt, es wird aber wohl nichts daraus werden, denn ich höre schon wieder Kanonendonner. Die Truppen haben aber die Ruhe nöthig, denn wer nicht geschlagen hat, mußte furchtbar marschiren. Mich freut aber, daß unsere Division bisher so gut verpflegt ist, daß wir guten Muth haben. Alles brennt auf den Kampf."

Die nächste Beschreibung der folgenden Ereignisse datirt schon aus Napagedl in Mähren vom 19. Juli, holt aber Alles gewissenhaft nach.

Der Kanonendonner, welcher von der Kanonade bei Königinhof herrührte, hatte thatsächlich die Ruhe gestört, da die Division vom Oberkommando, das gleichfalls in Kaile lag, den Befehl erhielt, nach Königinhof vorzugehen. Dort angelangt, erfuhr man, daß die Oesterreicher von jenseits der Elbe unsere Biwaks beschossen, sich aber bereits beruhigt hätten. Hierauf ließ der General die Division — gegen den Vorschlag Versens — wieder die 8 km nach Kaile zurückmarschiren. Dagegen erwirkte Letzterer vom General v. Blumenthal, daß die Division nunmehr in die erste Linie, und zwar auf den rechten Flügel der Zweiten Armee, welchen das I. Armeekorps bei Arnau eingenommen hatte, vorgeschoben wurde. Dieselbe marschirte daher am 1. Juli nach Neustadtl und Neuschloß, fand sich aber hier wiederum nicht vor, sondern hinter dem I. Armeekorps. Versen erzählt nun in dem schon erwähnten Briefe:

„Da für den 2. Juli Ruhe befohlen war und der Feind uns gegenüber die Elbstellung bereits geräumt hatte, bat ich den General, mich vorzusenden, um einen Biwaksplatz zu ermitteln, wohin unsere Division noch am 2. marschiren müsse, um in vorderster Linie zu bleiben. Der General war damit auch einverstanden und ließ mich reiten. Ich ritt nach Miletin, fand dort bereits die 6. Division, den linken Flügel der Ersten Armee, vor und ließ mich durch deren Generalstabsoffizier, Rittmeister v. Rauch, über den Stand der Ersten Armee orientiren. Da ich daraus entnahm, daß sie uns um einen Tagemarsch überholt hatte, so sandte ich sofort eine Ordonnanz an meinen General mit der Mittheilung davon und dem Vorschlag, jedenfalls nach Miletin in Biwaks zu marschiren. Ich hatte hierfür noch einen freien, brillanten Platz ermittelt. Aber leider ging der General hierauf nicht ein und blieb — drei Meilen rückwärts — stehen, weil er keinen Befehl zu diesem Marsche habe und nicht selbständig eingreifen wolle."

So brachte denn der Stab der Division die denkwürdige Nacht vor der Entscheidungsschlacht noch in Neuschloß zu, und zwar in denselben Räumen, die kurz vorher den General Gablenz beherbergt hatten. Am Morgen des 3. Juli hörte man schon den Kanonendonner aus dem vier Meilen (Luftlinie) entfernten Sadowa her. Die nachfolgende Beschreibung dieses Tages soll nun — nur mit den nöthigsten Auslassungen — wortgetreu wiedergegeben werden:

„Bald nach acht Uhr erschien ein Adjutant des Oberkommandos (Major v. Gaffron) mit dem Befehl, die Division solle dem I. Armeekorps über Proßnitz auf Groß-Bürglitz folgen. Sofort wurde aufgebrochen. Der General erachtete sich aber leider nach dem Wortlaut für gebunden, hinter dem I. Armeekorps zu bleiben, trotzdem ich einen anderen, besseren Weg*) vorschlagen konnte, auf dem wir schneller nach Bürglitz gelangt wären.

Wir hatten nun einen greulichen langen Marsch hinter der Reserveartillerie dieses Korps. Der Kanonendonner nahm zu; man merkte, daß es eine Schlacht sei. Wir hatten aber auf das Gefechtsfeld einen Marsch von fast sechs Meilen unter erschwerenden Umständen und auf schlechten Wegen. Ich drang darauf, daß wenigstens der

*) Dieser Weg — über Trotin — wäre auch wirklich frei gewesen.

Divisionsstab über Bürglitz hinaus vorritt. Als wir einige brennende Dörfer dort vor uns sahen und von Weitem das Gefecht wahrnahmen, schlug ich wiederholt vor, entweder weiter vorzureiten, um den Lauf des Gefechtes besser beobachten zu können, oder die Division doch auf den Platz vorzuholen, wo wir hielten. Der General schlug Beides ab, wir blieben stehen, und die Division rückte hinter dem I. Korps langsam heran, so daß sie um 5 Uhr nach achtstündigem Marsch erst bei Bürglitz ankam. Auch meine Bitte, mich vorreiten zu lassen, schlug der General wiederholt ab, indem er dabei beharrte, daß wir »hinter dem I. Korps« zu bleiben hätten. So näherten wir uns langsam dem Schlachtfelde und ritten schließlich eine Meile weit auf demselben. Der — Allen ungewohnte — Anblick der klagenden Verwundeten, der verstümmelten Menschen- und Pferdeleichen und all der Trümmer wirkte erschütternd auf die Nerven.

Es war 6½ Uhr abends, als wir in der vordersten Linie Halt machten: vorn die leichte Brigade; weiter rückwärts hatten die Kürassier- und Landwehr-Brigade schon eine Viertelmeile früher Halt gemacht, weil die Pferde zu ermüdet waren. Ich drang in den General, zur Verfolgung des Feindes vorgehen zu lassen; da wir aber vor uns noch mehrere Kavallerie-Brigaden anderer Korps halten sahen, berief er sich darauf, daß, da diese nicht weiter vorgingen, unsere Regimenter erst recht nicht vorzugehen brauchten. Ich sagte, wenn Andere Fehler machen, brauchten wir sie nicht mitzumachen, aber er war so ärgerlich, daß ich schließlich stillschweigen mußte. Wir hielten auf einer kleinen Anhöhe bei Briza*) neben einer Batterie. Uns gegenüber feuerte noch eine große österreichische Batterie, welche den Abzug des Feindes deckte. Daneben gewahrten wir — mit uns in einer Höhe — ein Kavallerie-Regiment in Linie. Die Einen behaupteten, es seien Oesterreicher, die Anderen, es seien preußische Kürassiere. Ich erbot mich, näher hinzureiten, und stellte fest, daß es Oesterreicher waren. Nun wollte ich den General den Weg führen, wie er am besten herankommen könne; aber er war bereits bei der leichten Brigade damit beschäftigt, Biwaks beziehen zu lassen.

Ich stellte ihm vor, daß wir attackiren müßten, und sagte auf seine Einwendung, die Pferde seien nach zehnstündigem Marsch ohne

*) 4 km nordwestlich der Vorstadt von Königgrätz.

Futter zu ermüdet, daß es nach meiner Ueberzeugung egal wäre, wenn auch die Hälfte liegen bliebe. Aber er verbat sich alle weiteren Einreden und die Division bezog Biwaks.

Wie sehr hat er dies nachher bereut! Denn als er später sah, was wir hätten machen können, wenn wir — selbst auf ermüdeten Pferden — noch verfolgt hätten, da sprach er sich gegen mich rückhaltlos aus und bedauerte, sowohl am 2. Juli nicht nach Miletin gegangen zu sein, von wo wir nur drei Meilen auf das Schlachtfeld zurückzulegen gehabt hätten, als auch, daß er nicht am 3. Juli noch attackirt und verfolgt hätte."

Wäre in diesen und anderen Urtheilen Versens über den General ein Vorwurf gegen die Person dieses verdienten und vielfach bewährten Führers zu finden, so würden sie hier nicht mitgetheilt sein. Es handelte sich hier lediglich um Darstellung des sachlichen Verhältnisses, welches die Schwierigkeit der Führung von Kavallerie im Felde so drastisch erkennen läßt, daß es zu bedauern wäre, wenn diese Mittheilungen hätten unterdrückt werden müssen.

General v. Hartmann mag — als der verantwortliche Führer — schwer genug unter dem tragischen Konflikt seiner Führerpflicht mit dem Gehorsam gegen einen erhaltenen Befehl und der Sorge um das ihm unterstellte Material gelitten haben. Heutzutage ist es nicht schwer, zu urtheilen, daß diese Art des Gehorsams gegen den Wortlaut eines, noch dazu veralteten, Befehls nicht gefordert war und daß die Leistungsfähigkeit der meisten Pferde noch auf einige Kilometer ausgereicht haben würde. Damals aber würden an Stelle des Generals sicher nur Wenige anders gehandelt haben.*)

Ganz ähnlich handelte z. B. gleichzeitig ein Infanteriegeneral auf dem äußersten rechten Flügel eine halbe Meile vom General v. Hartmann entfernt — bei Stezirek — welcher ebenfalls einem mißverstandenen Befehle zufolge den entscheidenden Verfolgungsstoß unterließ und dies nachträglich bereute.

Am folgenden Morgen war Versen beim Oberkommando in Horenowes nicht wenig in Verlegenheit, harte Urtheile der versammelten

*) Nicht ohne Interesse sind die Ausführungen des Generals v. Hartmann in seinem späteren Werke „Kritische Versuche", namentlich in dem zweiten Hefte: „Militärische Nothwendigkeit und Humanität." Berlin 1876 und 1878, Gebr. Paetel.

Stabschefs über die geringe Mitwirkung der Kavallerie hören zu müssen, und schreibt hiervon unter Anderem:

„Dem General v. Bl. bewies ich, daß, wenn die Kavallerie hinter ein Armeekorps gepackt würde, sie nie zur Attacke kommen könne. Dann könnte es uns nur angenehm sein, einem Armeekorps zugetheilt zu werden, denn dieses würde uns sicher nicht hinter der Reserveartillerie marschiren lassen. Dies wurde gebilligt, und zwei Tage später traten wir unter das Kommando des V. Armeekorps."

Hiermit begann nun erst die eigentliche kriegerische Thätigkeit der Kavallerie-Division. Auf die Fährte des Feindes gesetzt, erreichte sie dessen Queue glücklich noch am 7. Juli bei Zwittau, wo Oberstlieutenant Frhr. v. Barnekow mit einer, aus den frischesten Pferden der Regimenter zusammengesetzten Abtheilung die feindliche Arrieregarde überfiel und in Verwirrung setzte. Leider konnte der Erfolg nicht ausgebeutet werden, da die Division hier eine andere Marschrichtung — nach Landskron — erhielt. Da dieser Ort noch vom österreichischen 2. Korps besetzt war, so mußte die Division bei Sternteich ein Biwak beziehen.

Hier spielte sich eine kleine Episode ab, welche erwähnt zu werden verdient, da sie ein Schlaglicht wirft auf die geringe Werthschätzung, welche damals der Kavallerie seitens eines hohen und höchstverdienten Infanteriegenerals zu Theil ward. Versen erzählt:

„Mein General ließ den General Steinmetz um Sicherung des Biwaks durch Infanterie bitten. Aber der General antwortete mit einem so groben Schreiben; er ließ darin das Gift, das er wohl durch unsere Unthätigkeit bei Chlum eingesogen hatte, dermaßen los, daß mein General meinte, er habe in seinem ganzen Leben so viele Grobheiten und Vorwürfe noch nicht gehört, wie in diesem einen Briefe ständen! An und für sich war aber die Bitte ganz motivirt, da das Terrain sehr kupirt war und die Kavallerie sich nicht gegen so große Ueberlegenheit selbst zu schützen vermochte."

Der Feind räumte nun aber Landskron freiwillig, und die Division folgte über Sichelsdorf nach Türnau. Die Beschreibung des 14. und 15. Juli müssen wir wieder einem Briefe wörtlich entnehmen.

„Am 14. waren von unseren Vorposten in der Richtung auf Proßnitz feindliche Schwadronen entdeckt worden. Mein General sandte mich zur Avantgarde. Ich marschirte mit derselben über Kosteletz

voraus und ritt, während diese dort Halt machte, mit einigen Ulanen in die ziemlich bevölkerte Handelsstadt Proßnitz hinein, wo uns die Leute anfangs für Sachsen hielten, weil eben erst einige durchgekommen waren. Ich forschte sie daher aus, wo die Sachsen geblieben seien, und erfuhr denn auch, daß Oesterreicher wie Sachsen sowohl nach Kojetein, als Tobitschau und Prerau abgezogen wären. Während ich so sprach und die ganze Bevölkerung — wohl an 1000 Menschen — sich auf dem Markte um uns sammelte, bemerkte Jemand die schwarz-weiße Kokarde an meiner Mütze, und wie ein Lauffeuer ging es herum, daß wir Preußen seien. Alles rief: »stille!« — und nicht ein Wort erfuhr ich mehr.

Ich konnte aber dem General die wichtige Meldung zurücksenden, daß die Oesterreicher aus Olmütz abzuziehen schienen, und zwar längs der March.

Auf diese und andere Meldungen hin wurden beim Oberkommando der Zweiten Armee neue Dispositionen getroffen, wonach dieselbe sich unter Zurücklassung des I. Korps vor Olmütz auf Preßburg in Marsch setzte.

Als ich die Meldung aus Proßnitz abgesandt hatte, rückte mir eine Eskadron unseres 10. Ulanen-Regiments nach. Ich hatte vor, mit derselben eine Rekognoszirung auf Tobitschau zu zu machen. Da sie aber sehr ermüdet war und futtern mußte, ließ ich sie stehen und ritt allein weiter. Außerhalb der Stadt kam mir Rosenberg mit der Nachricht entgegen, er habe dort sechs Züge sächsischer Kavallerie gesehen. Gleichzeitig begegneten wir einer Schwadron des 1. Leib-Husaren-Regiments, welche als Tete des I. Armeekorps ebenfalls bei Proßnitz lagerte. Mit einer Patrouille derselben ritten Rosenberg und ich weiter vor auf Wrohannowitz, als plötzlich nach wenigen Hundert Schritten eine ganze Schwadron sächsischer Reiter sich uns entgegenstürzte und uns Wenige auf der Straße attackirte. Natürlich machten wir Kehrt und zogen uns zurück. Rosenberg und ich ließen die Husaren voraus und verhielten unsere Vollblutpferde. Als die Sachsen glaubten, uns zu haben, ließen wir laufen und jagten davon, worauf sie mit Karabinerschüssen uns Adieu sagten. Sie hatten aber durch diese lange Attacke aus ihren Pferden viel herausgenommen und mußten

sich nun in Sicherheit bringen, als die Leib-Husaren-Schwadron heran-kam. Wir schlossen uns dieser (Rittmeister v. Winterfeldt) wieder an.

Beim Ausgang aus dem nächsten Dorfe erhielten wir erst eine Salve des sächsischen Arrieregardenzuges, dann eine solche der ganzen Schwadron. Die Kugeln pfiffen uns um die Ohren, ohne Jemanden zu treffen. Winterfeldt marschirte nun mit der Schwadron (etwa 80 Pferde) seitwärts der Straße auf und mit einem Hurrah! warfen wir uns auf die Sachsen. Sie nahmen die Attacke an, und nun wurde herum gehauen und gestochen, daß es eine wahre Freude war!

Die Sachsen machten Kehrt — warum, das weiß ich noch heute nicht, denn sie waren uns überlegen und hieben gut ein, dabei lauter große, schwere Leute gegenüber unsern kleinen Husaren. Die Verfolgung ging los, aber die Pferde waren alle außer Athem. So kam es, daß eine halbe Stunde lang im Trabe verfolgt und dabei immer gehauen wurde. Zweimal setzten sich die Sachsen, aber es half ihnen nichts, sie mußten weiter, bis sie endlich von ihrer Infanterie aufgenommen wurden. Wir hatten viele Verluste an Menschen und Pferden. Daß ich unverwundet blieb, verdanke ich einer höheren Hand; ein Hieb, der mich traf, war flach und schadlos. Meine Stute hatte einen Stich in die Kruppe, die stark blutete, aber bald ausheilte. Als wir uns zurückzogen, wurden uns noch einige unschädliche Kanonen-schüsse nachgesandt. Ich konnte nun zurückmelden, daß Tobitschau von allen drei Waffengattungen besetzt sei, da ich dies selbst wahr-genommen hatte.

Der Divisionsstab sollte eigentlich nach Kosteletz kommen; als ich aber dort eintraf, war die Division eben aus ihrem Biwak wieder aufgebrochen und mußte infolge meiner Meldungen noch denselben Abend bei Proßnitz ein neues Biwak beziehen, um am folgenden Morgen einen Vorstoß auf Prerau zu machen.

Am 15. Juli brachen wir früh 7 Uhr auf. Eine Infanterie-Brigade des I. Korps, dem ich dazu noch in der Nacht den Befehl des Oberkommandos der Zweiten Armee überbrachte, sollte uns das Defilee von Tobitschau öffnen und wir dann daraus auf diesen Ort vorgehen. Schon vorher, bei Klopotowitz, erhielten wir von vier österreichischen Batterien aus ihren gezogenen Geschützen von jenseits

des Blatta-Flusses her ein wohlgezieltes Granatfeuer. Die an der Tete marschirende Infanterie-Brigade gerieth in ein Gefecht mit einer noch bis dahin intakt gewesenen feindlichen Brigade. Unsere Infanterie — General v. Malotki — setzte aber den Hauptzweck, nämlich Oeffnung des Defilees, ganz aus den Augen und verfolgte den Weg auf dem rechten March-Ufer von Tobitschau gegen Olmütz. Mein General ließ zu ihrer Unterstützung auf seinem linken Flügel unsere Kürassier-Brigade über den Blatta-Fluß gehen. Hierbei attackirte das 5. Kürassier-Regiment eine feindliche Batterie in Front, die noch auf kurze Distance dem Regiment entgegenschoß. Dasselbe nahm achtzehn Geschütze. Die österreichische Bedeckungseskadron nahm die Attacke nicht an, sondern zog sich zurück. Das Regiment ist glücklich über diese glänzende That.

Ich war indessen an die Tete der Infanterie geritten, und da General v. Malotki Tobitschau selbst nicht nahm, so ersuchte ich den Kommandeur des 44. Regiments, Oberst v. Wedel, dies auszuführen. Auf meine Darlegung der Verhältnisse hin kommandirte er auch zwei Kompagnien dazu. Ich stieg vom Pferde und machte nun dieses Gefecht zu Fuß mit. Die Kompagnie des Hauptmanns Danzen jagte im Laufe von anderthalb Stunden drei Kompagnien Oesterreicher aus wohlbesetzten Stellungen. Nachdem auch Traubeck genommen und nun das Defilee offen war, verging durch ein unglückliches Mißverständniß eine gute Stunde, bevor die noch übrige Kavallerie, welche einen verkehrten Weg eingeschlagen hatte, erschien. Ich sah zwischen Olmütz und Prerau große Staubwolken, während noch immer beim Gefecht nördlich Tobitschau der Kanonendonner rollte. Ich nahm mir noch einen Ulanenoffizier*) und einen Ulanen mit zur Rekognoszirung der Staubwolken. Als ich den vorliegenden Beczwa-Fluß auf einer Furt überschritten, sah ich eine lange Bagagekolonne auf der Straße von Olmütz nach Prerau ziehen, gedeckt von einzelnen Kompagnien. Nachdem ich den Offizier mit der Meldung hiervon zum General zurückgesandt hatte und auf der Eisenbahn mit der Ordonnanz weiter auf Olmütz zu vorritt, traf ich bei einer Biegung plötzlich auf einen General mit einem großen Stabe. Nachmittags erfuhr ich von gefangenen Offizieren, daß es der Feldzeugmeister Benedek gewesen sei. Wie bedauerte ich, nicht einen

*) Graf v. Schmettow vom Ulanen-Regiment Nr. 10. Versen besuchte ihn noch 1892 auf seinem Gute Pommerzig bei Züllichau.

ganzen Zug Ulanen bei mir gehabt zu haben, da ich dann vielleicht einen guten Fang gethan hätte. Statt dessen mußte ich umkehren und traf dann meinen General bei Traubeck, wo er den zur Expedition bestimmten Theil der Division abfüttern ließ. Wir brachen bald auf. Ich führte die Tete durch die Furt. Es war ein aufregender Moment, als wir die lange feindliche Kolonne eine Viertelmeile vor uns sahen. Dabei waren zwei Bataillone sichtbar, die gegen uns auf freiem Felde Karree formirten. Nun hörte eigentlich die Befehlsführung seitens des Generals auf. Er blieb halten, sandte mich aber auf meine Vorstellungen vor. Wir hatten vier sehr schwache Schwadronen des 2. Landwehr-Husaren-Regiments, drei des 2. Leib-Husaren-Regiments, eine des 10. Ulanen-Regiments und eine Batterie. Ich ließ zwei Treffen formiren und wartete ab, bis die Batterie aufgefahren war und einmal mit Schrapnels durchgefeuert hatte. Man sah in dem einen Bataillon ein Wirbeln und nun ging es mit den Landwehr-Husaren und der Ulanen-Schwadron zur Attacke. Die Landwehr hieb vortrefflich ein, jede Schwadron sprengte ein Knäuel, und was sich nicht gefangen gab, wurde niedergehauen. Da trat mit einem Male aus den Dörfern Rokeinitz und Dlaluwitz frische Infanterie heraus. Wir erfuhren später, daß in jenen Dörfern eine Brigade in Kantonnements gelegen hatte und erst infolge des Geschützfeuers unters Gewehr getreten war. Die Ulanen-Schwadron sprengte ein Karree bei dem einen Dorfe, nahm auch viele Gefangene und verfolgte bis ins Dorf, wo sie durch das Feuer der Infanterie einige Pferde verlor, unter anderen das des Kommandeurs. Die Leib-Husaren attackirten bei Rokeinitz ein Karree, aber nicht mit solchem Erfolge, wie die anderen. Unterdessen waren auch auf einer vorliegenden Höhe zwei Batterien aufgefahren, gegen welche die unsrige einen schweren Stand hatte. Währenddem ließ eine Landwehr-Husaren-Schwadron den vierten Zug gegen die Wagenkolonne ausfallen, auch traf eine Granate in dieselbe. Das nun entstehende Bild war ebenso schön als komisch. Erst fuhren die Wagen in der Karriere ab, dann schnitten die Fuhrleute die Stränge ab und jagten mit den Pferden davon. Es war das eine wilde, verworrene Jagd. Der General hielt bei der Batterie im Granatfeuer, und da ihm Alles aus der Hand gekommen war und Alles nach Herzenslust attackirte und Gefangene machte, so ließ er das Signal „Appell“ blasen. Das Sammeln that auch noth, denn wir befanden

uns nahe dem stark besetzten Prerau, und der einzige Rückzugsweg war die Furt. Wir halfen alle sammeln und bekamen auch die Schwadronen in sich wieder zusammen. Nun aber gab der General, ohne daß ich es ahnte, einen verhängnißvollen Befehl. Er ließ nämlich alle Schwadronen zurückziehen und wollte sie die Furt passiren lassen, ohne zu bemerken, daß drei Schwadronen Landwehr-Husaren, bei denen ich mich befand, sich weit vorne sammelten. Der Oberst v. Glasenapp führte sie, es war nur noch ein kleines Häuflein, da viele Verwundete, einige Todte und die Eskorte von Gefangenen abgingen. Die Pferde waren ganz außer Athem. Ich half gerade noch mit sammeln, als fünf neue österreichische Eskadrons Kürassiere und Husaren auf unsere Landwehr-Husaren losgingen. Diese feindlichen Schwadronen hatten sich in einem Grunde versteckt und auch das Ueberreiten ihrer Infanterie ruhig mit angesehen. Wie ich sie kommen sehe, will ich unser zweites Treffen vorholen, in der Meinung, daß es gefolgt sei, aber da war es schon abgezogen! Ich sah noch, wie Glasenapp sich sehr brav — 30 Schritt vor der Front — auf den Feind stürzte. Aber die Landwehrpferde waren nicht mehr in den Galopp zu bringen. Zum Glück waren die Oesterreicher auch so kurz, daß sie fast im Schritt attackirten. Die Landwehr hatte daher verhältnißmäßig wenig Verluste. Nach längerem Handgemenge, bei welchem ihr Kommandeur heruntergehauen wurde und besinnungslos in Gefangenschaft gerieth, zogen sich die Husaren langsam zurück, und die Oesterreicher wagten nicht, zu verfolgen. Unsere Offiziere haben tüchtig um sich gehauen; ein Tresckow soll fünf Oesterreicher heruntergehauen haben. Dies hatte dem Feinde solchen Respekt eingeflößt, daß er die Verfolgung aufgab.

Als ich zurückritt, so schnell mein Pferd laufen wollte, um das zweite Treffen zu holen, war dies, wie gesagt, schon in vollem Abzuge über die Furt. Ich war außer mir und befahl sofort allen Schwadronen, wieder umzukehren und vorzugehen. Dies geschah, und mein General war mir dafür sehr dankbar. Denn sonst hätte das Gefecht den Charakter einer Niederlage erhalten, während es so ein entschiedener Sieg war.

Ich ging also mit der Kavallerie vor. Die Oesterreicher zogen sich sofort zurück; wir nahmen die Landwehr-Husaren auf und blieben noch eine Stunde halten, sammelten die Todten und Verwundeten auf,

nahmen 250 Gefangene, darunter 30 Offiziere, mit, dazu ein paar Dutzend Beutepferde, und zogen uns nach Tobitschau an unsere Infanterie heran, wo wir Biwaks bezogen.

Dies war das erste größere Gefecht unserer Division. Es belebte den Geist in den Regimentern, der durch den Mangel an Erfolgen bereits etwas erschlafft war. Die gefangenen Offiziere erzählten uns, daß Benedek und Gondrecourt selbst zugegen gewesen wären und Benedek das eine Bataillon persönlich angestellt hätte."

Es muß hier auf die merkwürdige Thatsache hingewiesen werden, daß dieses erste Gefecht, in welchem Versen eine entscheidende Thätigkeit ausüben konnte, gleichzeitig auch das letzte war, in welchem ihm dies vergönnt gewesen ist. Denn im Jahre 1870 hat er wohl noch an Schlachten und Gefechten theilgenommen, aber nirgends wieder thätig eingreifen können. Bei Sedan wurde er verwundet, bevor dies möglich war, und an den Schlachten im Dezember an der Loire hat die Division nur mittelst ihrer Artillerie eine entscheidende Thätigkeit ausüben können. Es war daher kein geringes Glück, daß Versen gleich in dem ersten und letzten größeren Gefechte, welches er in seinem Leben mitgemacht, Gelegenheit hatte, sich in dem Maße auszuzeichnen, daß er eine Niederlage abwendete und einen wichtigen Erfolg herbeiführte, und daß er hierfür — wie wir später erfahren werden — mit dem höchsten Kriegsorden belohnt werden konnte.

„Am Abend dieses Tages kam der Stab nach Tobitschau in das schöne alte Schloß des Grafen Kuenburg, dessen Besitzer ausnahmsweise nicht geflohen war und uns nun aufnehmen mußte. Komischerweise war bei ihm für diesen Tag Einquartierung österreichischer Dragoner angesagt gewesen; der quartiermachende Offizier war mit den Quartierbillets in der Hand gefangen genommen worden.

General Steinmetz war sehr erfreut über dieses Gefecht und dessen Ergebniß."

Es war freilich auch die höchste Zeit gewesen, denn schon schwirrten Waffenstillstandsgerüchte durch die Luft.

Am 16. Juli erfolgte ein Vorstoß des I. Armeekorps nebst der Kavallerie-Division sowie einer Division des V. Armeekorps auf Prerau, der aber keinen Erfolg mehr brachte, da der Abzug der Oesterreicher aus Olmütz schon in Folge der Ereignisse vom 15. gehemmt worden war.

Die Diviſion kehrte nach Tobitſchau zurück, hielt hier am 17. Ruhe und ging am 18. nach Kremſier.

Unterwegs gelang es der Diviſion, aus den Ausſagen von Gefangenen und Verwundeten Marſchrichtung und Verbleib der feindlichen, vom Rückzuge auf Wien bereits öſtlich abgedrängten Korps genau feſtzuſtellen und hierdurch beim Oberkommando erneute Anerkennung zu erwerben. In Kremſier genoß der Stab „das beſte Quartier des Feldzuges“ unter dem Krummſtabe des Biſchofs von Olmütz, der ſelbſt anweſend war und in vollendet taktvoller Weiſe die Honneurs machte.

Von dort ging der Marſch über Napagedl nach Oſtra. Hier bewirkte Verſen mit Roſenberg zuſammen die ſchnelle Wiederherſtellung von zwei abgebrannten March-Brücken durch die Einwohner mittelſt energiſcher Androhung von Gewaltmaßregeln.

Am 21. Juli wurde auf dem Marſche nach Skalitz die ungariſche Grenze überſchritten und gleichzeitig der Kartenvorrath erſchöpft. Die einzige Karte, die Verſen auftreiben konnte, war die alte Diözeſenkarte mit latiniſirten Ortsnamen, nach denen nunmehr die Diviſion „dislozirt“ wurde! Da der Kartenmangel übrigens allgemein war, ſo gefährdete er ſogar den Zuſammenhang der Armee und die Verbindung mit der I. Armee. Dem General Steinmetz war in Skalitz ſogar das Hauptquartier des Oberkommandos nicht bekannt. Verſen wurde daher während des Marſches nach Egbell am 22. abgeſchickt, um den Prinzen Friedrich Karl aufzuſuchen und ſich über die weiteren Abſichten zu orientiren. Er fand den Prinzen in Ebenthal und legte auf dem Ritt dorthin und zurück — welcher ſtreckenweiſe über die herrliche Pußta führte — in 27 Stunden 19 Meilen zurück. Die wichtigſte Nachricht, die er mitbrachte, war die des inzwiſchen eingetretenen Waffenſtillſtandes!

Am 30. Juli wurde die Kavallerie-Diviſion aufgelöſt. Die Regimenter wurden zu ihren Korps entlaſſen, der Stab bis auf Weiteres dem Oberkommando attachirt. Derſelbe traf dort — in Eisgrub — am 30. gerade zur Feier des Geburtstages des Generals v. Blumenthal ein. Am folgenden Tage wurde das Hauptquartier nach Brünn verlegt, wo Verſen einen langen Brief an ſeinen Vater mit den Worten ſchließt:

„Nun Adieu! Dies iſt der letzte Brief über den Krieg. Die nächſten werden wohl kürzer ſein, da ſie nichts Intereſſantes mehr

enthalten können. Ich habe nichts gegen den Frieden, wie er geschlossen ist, denn — Oesterreich bleibt in der Lage, sich nach einigen Jahren zu rächen.

Es kommt nun das unangenehme Geschäft der Belohnungen, durch die Neid und Mißgunst befördert werden, während bis dahin Eintracht gewährleistet war. Es dürften nur in seltenen Fällen Belohnungen ausgetheilt werden, denn Jeder thut ja nur seine Pflicht, und Gott war mit uns!"

In Brünn verblieb Versen 14 Tage. Der Divisionsstab nahm von hier aus an der Parade des V. Korps vor Seiner Majestät dem König bei Wischau theil, wobei General v. Hartmann die Reservekavallerie, welche größtentheils seiner Division angehört hatte, vorbeiführte. Nach dieser Parade kehrte der König mit dem Kronprinzen in die Heimath zurück.

In Brünn wüthete damals die Cholera und raffte auch viele Offiziere dahin. So starb auch General v. Pfuel, Versens alter Eskadronchef, nachdem er erst 24 Stunden vorher vergnügt mit ihm zusammen zu Mittag gegessen hatte.

Mitte August begab sich das Oberkommando nach Prag. Unterwegs wurde von Pardubitz aus ein Abstecher auf das Schlachtfeld von Königgrätz gemacht. Es war für Versen sowohl hier wie während der ganzen Zeit von nicht geringem Interesse, mit so bedeutenden Männern zusammen zu sein, wie sie dieses Oberkommando vereinigte.

In Prag traf er die meisten seiner alten Regimentskameraden und verlebte dort zwei sehr angenehme Wochen. Auch dem Besuche des Schlachtfeldes von 1757 wurde ein Tag gewidmet. Der Lieutenant v. Rosenberg arrangirte Rennen, an denen sich Versen aber nicht betheiligt zu haben scheint.

Ende August ging es nach Dresden, und zwar von Aussig mittelst Dampfschiffs. So betrat Versen die Stadt wieder, wo er den Anfang dieses Jahres erlebt hatte. Am 1. September fuhr der Divisionsstab nach Berlin, um sich beim König abzumelden.

Versen schreibt über diesen, allen Betheiligten unvergeßlichen Augenblick:

„Welch herzliche, ergreifende und erquickende Rede hielt unser guter König — und ganz aus dem Stegreif — als wir uns bei ihm

meldeten. Eine besondere Redegabe war an ihm gar nicht bekannt, und doch — welche Beredsamkeit zeigte er, wenn es ihm so aus dem Herzen kam!"

Der Stab löste sich nun auf, und Jeder kehrte auf seinen alten Posten zurück. Mit dem General v. Hartmann ist Versen noch längere Zeit in Briefwechsel geblieben.

Nach einigen Tagen erhielt Versen seine Versetzung zur 5. Division, welche — unter dem Befehl seines alten Kommandeurs, des Generals v. Tümpling — zur Besetzung Sachsens bestimmt war. Doch wurde derselbe in Folge seiner Verwundung bei Gitschin zunächst noch durch den General v. Kamiensky vertreten. Bald nach seinem Eintreffen starb der Gouverneur von Sachsen, General v. Schack, und General v. Tümpling trat an dessen Stelle, während General v. Kamiensky die 5. Division erhielt. Bekanntlich wurde General v. Tümpling nach dem Friedensschluß mit Sachsen kommandirender General des VI. Armeekorps, und General v. Bonin erhielt das Gouvernement.

Im Oktober wurde Versen durch die Verleihung des Ordens pour le mérite ausgezeichnet, worüber er um so mehr stolz sein durfte, als er vom Generalstabe der einzige Hauptmann war, der diesen höchsten Kriegsorden erhielt. Als er sich beim König in Berlin meldete, hatte derselbe die Gnade, ihm in Erinnerung an das „Veilchenfest" zu sagen: „Es freut mich, daß Sie nicht bloß Quadrillenoffizier, sondern auch Kampagneoffizier sind."

In Potsdam wurde ihm seitens des alten Regiments hierbei eine hübsche Abschiedsfeier veranstaltet und ein Album mit den Photographien der Offiziere verehrt.

In Dresden verlebte er eine bewegte und interessante, zum Theil auch arbeitsvolle Zeit unter sehr erfreulichen dienstlichen Verhältnissen, da er seinen Divisionskommandeur aufrichtig verehrte und dessen Vertrauen genoß.

Gesellig verkehrte er mehrfach in amerikanischen Familien; ihre Bekanntschaft war nicht ohne Einfluß auf künftige Reisepläne.

Auch in seiner eigenen, stilleren Häuslichkeit (Feldgasse 10) verbrachte er manchen Abend. Hören wir hierüber seine Beschreibung:

„Meine Abende brachte ich, seitdem ich meine Sachen hier hatte, großentheils zu Hause zu, wo das Harmonium meinen Gefühlen Aus-

druck geben konnte. Denn seitdem ich aus dem Offizierkorps heraus bin und gleichsam keine Familie mehr besitze, fühle ich mich doch recht einsam und ist mir mitunter ganz melancholisch zu Muthe. Da ist mir das Harmonium ein Genuß."

Wir nähern uns nun dem Augenblicke, wo ein Name zum ersten Mal in Versens Aufzeichnungen erscheint, der in der Folge einen tiefen Eingriff in sein Lebensschicksal machen sollte, ja ihm beinahe ein frühes Grab bereitet hätte: Paraguay.

Versens Interesse für dieses Land hat seinen Ausgang von einem Vortrage des Geheimen Hofraths Schneider in der militärischen Gesellschaft zu Potsdam genommen. Derselbe hatte — seltsamerweise — „das Land in seiner abgeschlossenen Lage, absoluten Regierung, seinen guten Finanzen, bestdisziplinirten Truppen Südamerikas mit dem ehemaligen Preußen verglichen" und damit Versens Sympathie dafür erweckt, zumal dieser kleine Staat schon seit einigen Jahren den einzigen Krieg führte, der damals weit und breit zu finden war. In Versen erwachte wieder der nur durch den kurzen böhmischen Feldzug unterdrückt gewesene Drang nach Thätigkeit, und sei es auch die abenteuerlichste. Seinem Wagemuth, seiner Unternehmungslust genügte der Friedenszustand nicht, der — voraussichtlich auf Jahre hinaus — wieder eingetreten*) war, und so drängte es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus in die Ferne, und zwar dahin, wo die meiste Gefahr zu gewärtigen war. Schon zweimal hatte er versucht, zur Theilnahme an einem auswärtigen Kriege zugelassen zu werden, und zwar an dem nordamerikanischen Sezessionskriege und der französischen Expedition nach Mexiko. (Vergl. S. 27.) Aber die Genehmigung hierzu war nicht zu erlangen gewesen.

„Der Gedanke, nach Paraguay zu gehen, ist mir in meinen Dresdener Mußestunden gekommen. Nach solcher Thätigkeit, wie ich sie im Kriege genossen, kommt mir meine jetzige Stellung etwas unbedeutend vor. Ich brauche mehr Arbeit und habe seit dem Kriege Drang nach neuem Kriege. In Paraguay wird jetzt der einzige Krieg geführt, und wenn ich selbst zu spät hinkomme, so ist doch die Reise mit Allem, was drum und dran hängt, mit so vielen Gefahren ver-

*) Den preußischen Offizieren gefiel es im Uebrigen so gut in Dresden, daß es ihnen nicht ganz angenehm war, als der Friede wieder „ausbrach".

knüpft, zumal ich sie allein mache, daß sie für mich einen großen Reiz hat. Auf Seiten Paraguays möchte ich gehen, weil schon das Hinkommen mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist (vorläufig weiß ich noch gar nicht, wie). Auf brasilianische Seite würde ich über Rio sehr leicht kommen, aber dort sind die Verhältnisse lange nicht so interessant."

Zum 1. Januar 1867, dem 60jährigen Dienstjubiläum des Königs, an welchem auch die Fahnenweihe stattfand, wurden die Ritter des Ordens pour le mérite nach Potsdam befohlen. Hierbei trug Versen — am 31. Dezember — dem General v. Moltke sein Gesuch zum ersten Male vor. Die Erzählung davon müssen wir wieder von ihm selbst vernehmen:

„Moltke redete mir erst sehr ab, stellte mir die vielen Gefahren, wie Fieber u. s. w., vor und meinte, ich würde nicht wiederkommen. Endlich sagte er: »Sie haben ja eben erst einen großen Krieg mitgemacht.« Ich erwiderte: »Ja, der dauerte aber nur so kurz!« Da lachte der sonst stets ernste Mann und meinte: »Na, das ist ja kein Vorwurf!« Schließlich versprach er, sich mal erst die Sache überlegen zu wollen und sie vielleicht zu genehmigen."

Am frühen Morgen des 2. Januar wurde Versen zum Kronprinzen befohlen, dem er über die Verhältnisse in Dresden berichten mußte, und wurde demnächst zum folgenden Tage mit allen Rittern seines Ordens zur Tafel eingeladen.

„Nach der Tafel sprach Moltke nochmals ernstlich mit mir über Paraguay. Ich mußte ihm einige Aufklärung über die Verhältnisse des dortigen Krieges geben und bat ihn nochmals dringend, mein Vorhaben zu unterstützen."

An demselben Tage fuhr er zu den Eltern, die damals in Mittel-Gerlachsheim bei Lauban wohnten, verbrachte dort zwei Tage und drückte dem alten Vater beim Abschied zum letzten Male die Hand. Denn im folgenden Jahre erhielt er in Südamerika die Nachricht von seinem Tode.

In Dresden empfing er bei der Rückkehr die frohe Botschaft, daß Moltke sein Gesuch befürwortend weitergereicht habe; aber — damit war die Sache noch nicht erledigt. Auch der König sah die Reise ungern und beurtheilte Versens Wunsch mit dem gnädigen und treffen-

den Worte: „Das Material ist doch dazu zu schade.“ Aber Versen gelang es, alle Bedenken zu überwinden. Er verließ Dresden am 8. Februar, verbrachte noch zehn unruhige Tage in Berlin mit spanischem Unterricht, Reisevorbereitungen und Erwartung der Allerhöchsten Entscheidung. Diese erfolgte endlich am 14. Februar in der Form, daß er unter Verleihung des Charakters als Major mit Vorbehalt des Rücktritts aus dem stehenden Heere ausschied. Als Kuriosum sei erwähnt, daß der Geheime Hofrath Schneider, den Versen noch in Potsdam besuchte, da dieser, wie erwähnt, seine Passion für Paraguay ursprünglich (fast möchte man sagen: freventlich) angeregt hatte, ihm nunmehr rieth, doch lieber zur brasilianischen Armee zu gehen!

Bei seiner Abmeldung war der König wiederum sehr gnädig gegen den jungen Major:

„Er sagte mir, warum er mich ungern weglasse und so vielen Gefahren aussetze, schloß aber damit: »Sie scheinen eine Vokation zu haben!« Er rühmte übrigens den Scharfblick der Paraguayaner und sagte, sie hätten das Zündnadelgewehr schon zu der Zeit erkannt, wo ganz Europa noch dagegen war; denn der Präsident hätte schon vor Jahren eine Anzahl von ihm haben wollen; wir hätten aber selber noch nicht genug gehabt. Beim Abschied gab er mir seinen Segen.“

In einem der letzten Briefe an seinen Bruder Friedrich schreibt er: „Meine Zukunft ist mir die reine Poesie.“ Mit dieser Auffassung stand er indessen ganz allein. Unter seinen Angehörigen, Freunden und Bekannten war Niemand, der seinem Vorhaben zugestimmt und der nicht versucht hätte, ihm dasselbe auszureden. Eine Tante schreibt aus Dresden: „Allgemein, von Alt und Jung, Herren und Damen, wird Dein Vorhaben aufrichtig bedauert. Eine so schöne Stellung, wie die Deine ist, aufgeben und nach fremden Zonen steuern, ist wahrlich nichts Kleines!“



V.

Abenteuer in Süd- und Nordamerika.

Am 18. Februar verließ Versen Berlin und trat die Reise über Paris und Bordeaux nach dem fernen Westen an.

Seine Erlebnisse hat er später in zwei Werken veröffentlicht,*) auf welche hier mit warmer Empfehlung hingewiesen werden kann. Dieselben sind nicht bloß außerordentlich gewissenhaft und interessant, in fließender, anregender Sprache geschrieben, sondern geben auch ein schönes Zeugniß von der unverwüstlichen Natur und der lebhaften, geistreichen Beobachtungsgabe und Auffassungskraft ihres Verfassers.

Die Erlebnisse des Majors v. Versen erscheinen zum Theil als märchenhaft und charakterisiren ihn recht eigentlich als unbeugsamen Idealisten, der das, was er einmal für richtig hielt und sich vorgenommen, bis an die Grenze des Menschenmöglichen durchzuführen suchte. Sein Leben hing nicht selten an dem sprichwörtlichen Faden, der aber immer aushielt. Denn er bestand in eiserner Willenskraft des Geistes, der auch dem schwachen Gefäß des Körpers eine ans Wunderbare grenzende Widerstandsfähigkeit verlieh.

Die ganze Unternehmung kennzeichnet sich nach seiner anziehenden und augenscheinlich ungeschminkten Erzählung als ebenso wagehalsig, wie leichtsinnig eingeleitet und durchgeführt. Aber Gott hatte dem Sohne Hinterpommerns eine Schaar erprobter Engel mitgegeben, sonst wäre er nie wieder zum Vorschein gekommen!

Im Nachfolgenden kann hier nur ein dürftiger Abriß des Inhaltes der genannten Werke mit dem Wunsche gegeben werden, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die eigene Darstellung des Reisenden hinzulenken.

Nachdem in Berlin seine Absicht besprochen worden war, den in Südamerika seit zwei Jahren von Brasilien und seinen Alliirten gegen das kleine Paraguay geführten Krieg, und zwar im Heere des letzteren,

---

*) 1. „Reisen in Amerika und der südamerikanische Krieg" von Max v. Versen. Breslau. Verlag von Max Mälzers Hofbuchhandlung 1872.

2. „Transatlantische Streifzüge, Erlebnisse und Erfahrungen aus Nordamerika" von M. v. Versen. Leipzig. Verlag von Duncker u. Humblot 1876.

vom Diktator Lopez geleiteten Staates, mitzumachen, war es nicht zu verwundern, daß dieses Vorhaben eines preußischen Generalstabsoffiziers von dem Vertreter Brasiliens in Berlin seiner Regierung mitgetheilt wurde. Ja, das verrätherische Schreiben machte sogar die Reise über den Ozean an seiner Seite mit und bewirkte, daß er wenige Tage nach seiner Ankunft in Rio verhaftet wurde, und zwar im Augenblicke der Weiterreise nach Montevideo. In Rio hatte er nur wenige Tage Aufenthalt gehabt und diesen dazu benutzt, sich in der Stadt und ihrer Umgebung umzusehen. Amüsant ist sein Urtheil über ein Reiterstandbild des Kaisers Pedro I., dessen Pferd sein Mißfallen erregte, indem es, sich stark überzäumend, das Maul gegen die Brust setzte und mit einem Vorderbein in die Luft schlug — das Bild der Disharmonie und des Ungehorsams!

Als Versen auf dem Schiff „Carmel“ verhaftet worden war, bewirkte nur der Umstand seine einstweilige Befreiung, daß es ein französisches Schiff war, und daß die französische Behörde diesen Uebergriff der Polizei nicht duldete. Indessen war er doch mittlerweile über 24 Stunden im Polizeigewahrsam gewesen und hatte zur Verhütung schwerer Gefahr das einzige ihn kompromittirende Schriftstück — ein Empfehlungsschreiben an Lopez — theils zu verschlucken, theils zu verbrennen vermocht. Er wurde also wieder auf ein französisches Schiff, den Aviso „Curieux“, gebracht („Carmel“ war inzwischen abgedampft) und durfte dasselbe nicht ohne die Gefahr verlassen, sofort wieder festgenommen zu werden. Denn die Brasilianer gönnten nun einmal dem Lopez diesen — wie sie meinten — aus Preußen engagirten General nicht! Aber auch bei der Weiterfahrt — nach vierzehn Tagen — hefteten sich zwei Polizeiagenten an ihn, um sich seiner bei der Landung in Buenos Ayres von Neuem zu bemächtigen.

Nach vielen Schwierigkeiten erwarb er sich dort die Freiheit erst durch das Versprechen, welches er durch Vermittelung des preußischen Konsuls dem dortigen Präsidenten gab, nicht direkt nach Paraguay weiter, sondern erst nach der Westküste (Chile) reisen zu wollen.

Daß er diese ganz formlose Zusage trotz unglaublicher Hindernisse treu ausführte — nur um sein Gewissen zu befriedigen und ohne daß die Ausführung irgend welcher Kontrole unterlag — dürfte als ein Ergebniß großer Selbsterziehung zu betrachten sein. Solche

deutsche Treue erscheint für den Boden Südamerikas wie eine fremde Blume.

Der preußische Konsul scheint an die Möglichkeit der Erfüllung dieser Zusage selbst nicht geglaubt zu haben und suchte sich nur durch diese Formalität dem Präsidenten gegenüber — der es mit Brasilien nicht verderben durfte — zu sichern. Man nahm an, daß Versen entweder zur Westküste nicht gelangen könne oder wolle oder daß er mindestens nicht zurückkehren werde. Aber Versen dachte anders und hielt sein Versprechen, als hätte er es durch Ehrenwort bekräftigt. Er legte unter den mannigfachsten Abenteuern den Weg von zwölf Breitengraden — über Rosario, Cordoba und Mendoza — und von dort quer über die Cordilleren zurück. Seine wohlgeübten eingeborenen Führer drängten wiederholt zur Umkehr, da sie, durch gefährliche Schneestürme bedroht — und zeitweise sogar verschüttet — die Fortsetzung des Unternehmens für aussichtslos erklärten. Aber Versen setzte ihrem Drängen immer nur ein Wort entgegen: „No!“ welches die kleine Karawane vorwärts brachte. Als er sich auf chilenischem Boden wußte — von dem er freilich noch durch eine meterhohe Schneeschicht getrennt blieb — hatte er „die Freiheit des Handelns wieder“, kehrte sofort auf demselben Wege wieder zurück, überschritt nochmals das Hochgebirge, um nun ehrlich von Westen aus nach Paraguay zu gelangen.

Aber von diesem Magneten trennten ihn zunächst noch die Brasilianischen Truppen, welche denen des Lopez unweit des Zusammenflusses des Paraguay und Parana nahe, aber wenig thätig, gegenüberstanden. Nachdem sich Versen einige Tage — als Zeitungskorrespondent — unter ihnen bewegt hatte, gelang es ihm, ein gutes Pferd zu erstehen und mit dessen Hülfe beim Besuche von Vorposten nach vorn durchzugehen, wobei er von verfolgenden Reitern, die ihre Lassos nach ihm warfen, hart bedrängt wurde. Diese Steeplechase — bei der ihm auch noch ein Bügelriemen riß — dürfte wohl von vielen gefährlichen seines Lebens die gefährlichste gewesen sein. Um so mehr konnte er befriedigt aufathmen, als er im Dunkel des Abends bei einer Indianerfeldwache des Lopezschen Heeres und schließlich in dessen Hauptquartier Aufnahme fand.

So war denn das langersehnte Ziel nach unsäglicher, fünfmonatiger Mühe erreicht. Seine Aufnahme ließ anfänglich nichts Böses erwarten; man war sogar durch die Zeitungen auf den seltsamen Gast vorbereitet. So konnte er schreiben (S. 121 seines Werkes):

„Seit dem Verlassen Europas fühlte ich mich nirgends so sicher und schlief nie so ruhig, wie hier. Vom folgenden Morgen ab bewegte ich mich in einer räthselhaften Welt. Denn ich fand in sozialer und politischer Beziehung für uns so unbegreifliche Verhältnisse vor, daß ich selbst ein halbes Jahr bedurfte, um den Zusammenhang dessen nur zu verstehen, was ich täglich sah."

Schwere Enttäuschungen harrten seiner. Den Diktator Lopez bekam er anderthalb Jahre lang nicht zu sehen, da Fremde bei diesem argwöhnischen Herrscher keinen Zutritt erhielten. Bald lernte er ihn als einen persönlich feigen, gewissenlosen Wütherich kennen, dessen Macht nur auf seiner Grausamkeit beruhte. Daher wurde auch Versen bald als verdächtiger und lästiger Ausländer in willkürliche Gefangenschaft gesetzt, in welcher er mit wenigen Unterbrechungen anderthalb Jahre hindurch Drangsale und Leiden durchzumachen hatte, denen viele seiner Mitgefangenen erlagen. Lopez schleppte auch alle diejenigen seiner Unterthanen, die seinen besonderen Argwohn erweckt hatten, als Gefangene mit sich. Die Lästigsten wurden nach Laune des Tyrannen einfach erschossen oder auch qualvoll hingerichtet.

Versen entging schließlich der Ausführung des auch gegen ihn verhängten Todesurtheiles nur durch rechtzeitige Flucht. Diese führte ihn in das argentinische Lager.

Ein damaliger argentinischer Offizier, Alois E. Frieß, Adjutant des Generals Gelly y Obes, des Befehlshabers der argentinischen Truppen, hat fast 20 Jahre später, als er zu Montevideo die Ernennung des Generals v. Versen zum Generaladjutanten des deutschen Kaisers erfuhr, in einer dortigen Zeitung („La Idea" vom 6. Juli 1888) eine Kriegserinnerung veröffentlicht, welche die folgenden Mittheilungen enthält:

„Am 27. Dezember 1868 erschien gegen 11 Uhr früh vor dem Landhause, in dem der Stab untergebracht war, ein Reiter des Kavallerie-Regiments San Martin mit einem Mann, der hinter ihm

auf der Kruppe des Pferdes saß. Er blieb vor der Veranda halten und stieg mit seinem Begleiter vom Pferde. Während letzterer stehen blieb, näherte sich mir der Reiter, indem er meldete: »Herr Lieutenant, ich bringe hier einen Mann, der mir von einer Anhöhe bei Angostura aus Zeichen machte und in das argentinische Lager gebracht zu werden wünschte. Ich glaube, es ist ein Engländer«, fügte er mit leiser Stimme hinzu.

Ich winkte nun dem Fremden, heranzutreten. Es war ein Mann von Mittelgröße, er trug kurzen Backen- und starken Knebelbart, hatte kurzes, röthliches Haar, blaue Augen; seine ganze Erscheinung machte trotz der mangelhaften Bekleidung einen feinen, vornehmen Eindruck. Bekleidet war er mit Beinkleidern und einer Bluse aus gelblichem Stoff, die er in Ermangelung eines Hemdes bis an den Hals zugeknöpft trug; seine Füße steckten in Strümpfen ohne Schuhe, und anstatt eines Hutes hatte er ein baumwollenes Schnupftuch um den Kopf gebunden. Die gesammten Kleidungsstücke waren sehr abgetragen und mit Lehm beschmutzt. Das Alter des Fremden schätzte ich auf etwa 30 bis 40 Jahre.

»Wie heißen Sie und wer sind Sie?« frug ich ihn, worauf er mir, ohne sich zu zieren, mit gewisser Bewegung der Stimme in sehr gutem Kastilianisch antwortete: »Ich heiße Max v. Versen, bin beurlaubter preußischer Major und seit 18 Monaten Gefangener des Paraguayischen Heeres gewesen!«

Ich hatte mich inzwischen erhoben, reichte ihm beide Hände und erwiderte ihm, tief bewegt und thränenden Auges, in deutscher Sprache, indem ich ihn an einen Sitz führte: »Herr Major, jetzt befinden Sie sich inmitten eines zivilisirten Heeres, das Alles thun wird, um Sie Ihre Leiden vergessen zu machen! Sagen Sie, was kann ich in diesem Augenblicke für Sie thun, bis der General kommt?«

Herr v. Versen hatte sich gesetzt und verharrte, das Gesicht in die Hände gestützt, eine Zeit lang in tiefem Schweigen. Als er das Haupt erhob, sah ich, daß sein Antlitz mit Thränen benetzt war. Er wandte sich zu mir und antwortete in der gleichen Sprache: »Wie freue ich mich, nach so langer Zeit wieder einen Landsmann sprechen zu hören. Ich habe während meiner achtzehnmonatigen Gefangenschaft mehr erdulden müssen, als einem Verbrecher in Europa zugemuthet wird, und

nur die Hoffnung, eines Tages in mein Vaterland zurückkehren zu dürfen, gab mir die Kraft, alles Ungemach zu ertragen!« Nach diesen Worten bat er um etwas Brot und Wein, sowie, wenn möglich, um eine Tasse Fleischbrühe, »denn«, fügte er hinzu, »seit dem 25. lebe ich im Gebirge, mich wie ein Wilder von Früchten und Blättern nährend«.

Hierauf in mein Quartier geführt, verzehrte er mit wahrem Heißhunger ein Stück in Portwein eingeweichtes Brot, wobei er mir erzählte, wie er ins Land und in seine traurige Lage gekommen sei. Er habe, sagte er, Paraguay kennen lernen wollen, das, so lange Zeit von der Verbindung mit der übrigen zivilisirten Welt abgeschnitten, den Verbündeten einen so hartnäckigen Widerstand habe leisten können; seine Neugierde sei ihm indessen theuer zu stehen gekommen.

Während des ersten Monats seines Aufenthaltes in Paraguay habe ihn Niemand belästigt, erzählte er weiter, eines Tages aber habe man ihn plötzlich festgenommen und für die Nacht in ein für gewöhnliche Verbrecher bestimmtes Gefängniß eingesperrt. Als Nahrung habe er rohes Fleisch erhalten, das er sich selbst am Feuer hätte rösten müssen. Seine Bewachung habe einer Kompagnie der Truppe Tebicuari obgelegen, der er zugetheilt worden sei und bei der er es mit ansehen mußte, wie von den ebenfalls bei diesem Bataillon gefangen gehaltenen Argentiniern und Brasilianern täglich 3 bis 4 Mann erschossen wurden. Am 25. Dezember habe er geglaubt, annehmen zu müssen, daß am folgenden Tage die Reihe auch an ihn kommen würde, und daher habe er auf jede Gefahr hin seinen lange gehegten Vorsatz, zu entfliehen, in der Nacht vom 25. zum 26. zur Ausführung gebracht.

Sehr günstig sprach sich Herr v. Versen über Madame Lynch*) aus, die, wie er weiter mittheilte, im Lager von Humaita mehrfach Brot und Wein an die Gefangenen ausgetheilt habe. Ebenso äußerte er sich anerkennend über die Tapferkeit und Kaltblütigkeit der Amerikaner im Gefecht und verurtheilte die schrecklichen Grausamkeiten, die Lopez begehen ließ, sowie die Hartnäckigkeit, mit der er den Verbündeten noch Widerstand leiste, wo er doch einsehen müsse, daß seine Sache gänzlich verloren sei.

Am Nachmittag wurde Major v. Versen vom General zu Tisch

*) Die Gemahlin des Diktators Lopez.

geladen, nachdem ihm vorher noch Gelegenheit gegeben wurde, seine Erlebnisse in der Gefangenschaft zu Protokoll zu geben, wobei er manche Aussagen machte, die für den argentinischen Generalstab von Wichtigkeit, bisher demselben aber nicht bekannt gewesen waren. Ueber die Lage der Lopezschen Truppen in Angostura selbst weigerte er sich jedoch beharrlich, auch nur ein Wort zu äußern.

Major Gomez, der die Eröffnungen Versens entgegennahm, machte dem General en chef über diesen Punkt Meldung und eröffnete Herrn v. Versen, daß er, wenn er auf seinem verneinenden Standpunkte stehen bliebe, er auch die Folgen seines Verhaltens zu tragen haben würde, worauf der deutsche Major entgegnete, daß er für die ihm zu Theil gewordene Aufnahme sehr dankbar sei; er habe aber sein Ehrenwort als Offizier gegeben, nicht über die Lage in Angostura zu sprechen, und werde dies auch unter keinen Umständen thun. »Jeder argentinische Offizier würde es ebenso machen«, fügte er hinzu, »und ich bin bereit, die Folgen meines gegebenen Wortes zu tragen.« Nach kurzer Pause reichte General Gelly y Obes ihm die Hand, indem er sagte: »Sie sind ein vollkommener Kavalier«, und sich an Major Gomez wendend, befahl er die Beendigung der Vernehmung."

Versen erzählt nun selbst, in welcher merkwürdigen Weise die Argentinier sich seiner entledigten, als er den Wunsch zu erkennen gegeben, die weiteren Operationen in ihren Reihen mitzumachen, um auch die argentinischen und brasilianischen Truppen „im Detail" kennen zu lernen. Sie legten nämlich keinen Werth auf einen solchen Zeugen und theilten ihm — Ende Dezember 1868 — mit, zwischen Preußen und Frankreich sei ein Krieg ausgebrochen; die preußische Avantgarde habe den General Mac Mahon bereits geschlagen! Er schreibt nun:

„Ich ging sofort zum General, machte ihm hiervon Mittheilung und bat um sofortige Abreise, gegen die er nicht allein nichts einzuwenden hatte, sondern noch liebenswürdigerweise einen Wagen zur Disposition stellte, der mich in einer Stunde nach dem eben abgehenden Dampfboot brachte."

Erst in Corrientes erfuhr er die Unrichtigkeit jener Nachricht, setzte aber die Reise nach Rosario fort, wo er sich erholen wollte, um dann die deutschen Niederlassungen bei Santa Fé am Parana zu besuchen. Er erhielt jedoch hier Nachricht des Konsuls in Buenos Ayres,

daß eine Trauerbotschaft aus Deutschland für ihn eingegangen sei, eilte dorthin und erfuhr bewegten Herzens den Tod seines Vaters, welcher am 1. November 1868 zu Crampe, wo er sich zum Besuch seines Schwiegersohnes aufgehalten hatte, im fast vollendeten 77. Lebensjahre gestorben war.

Mit einem kurzen Rückblick auf den Verlauf und das Ende des Krieges in Paraguay schließt das erste Buch seiner Erzählungen.

Dem ursprünglichen Plane zufolge trat er die Rückreise wieder quer durch Südamerika nach Chile an, um von da längs der südamerikanischen Westküste weiterzureisen.

Nach vierwöchentlicher Ruhe in Buenos Ayres verließ er diese Stadt am Aschermittwoch, den 9. Februar 1869. Er durchquerte den wilden Kontinent zum dritten Male, indem er, anfänglich der alten Linie bis Cordoba folgend, dann nordwestlich auf Tucuman abbiegend, zwischen Tinocasta und Lomas Bayas die Cordilleren überschritt. Auf dieser Hochgebirgsreise, welche die letzten zwei Tage des März und die ersten acht des April beanspruchte, hatte er sich, um schneller fortzukommen, einer Bande von drei Gauchos anvertraut. Das Verhältniß zu ihnen war aber so wenig vertraulich, daß er keinen davon aus den Augen lassen durfte, sondern immer — den Revolver zur Hand — als Letzter marschirte! Am letzten Tage stellte sich heraus, daß sie nur noch auf eine günstige Gelegenheit lauerten, um ihn zu berauben, die er aber gewandt abzuwenden wußte.

Am 10. April bestieg Versen in Lomas die Eisenbahn, welche ihn nach Copiapo und von da an die Küste nach Caldera führte. Hier schiffte er sich am 14. April ein und landete nach einmonatiger, zeitweise recht gefährlicher Seereise in San Franzisko. Am 25. Mai trat er die Weiterreise auf der damals soeben erst vollendeten, aber noch sehr primitiven Pacificbahn an und traf, nachdem er unterwegs die interessantesten Städte und Punkte des Landes besucht hatte, am 10. Juli in Newyork ein.

Am 22. Juli entschwand Amerika seinen Blicken, während er auf der „Weser" der Heimath zudampfte. Am 1. August kam die englische Küste in Sicht. In London empfing er auf der Botschaft den Befehl des Königs Wilhelm, sich in Ems zu melden und über seine Erlebnisse zu berichten.

Am 6. August betrat er in Bremerhaven den vaterländischen Boden.

Dies der dürre Rahmen einer ausführlichen und fesselnden Reisebeschreibung.

Dieselbe füllt das zweite Buch aus und ist nicht weniger interessant, aber insofern lehrreicher als das erste Buch, weil sie genaue Kunde über politische, soziale und hauptsächlich koloniale Verhältnisse der Länder und Städte giebt, welche Versen berührte oder einige Zeit bewohnte. Da dieses Werk erst 1876 erschien, so konnte er noch viele weitere Beobachtungen darin verwerthen, zu denen ihm inzwischen einige neue Reisen nach Nordamerika Gelegenheit gegeben hatten.

Während seiner Abwesenheit waren die Angehörigen und zahlreichen Freunde begreiflicherweise oft und längere Zeit hindurch in großer Sorge um ihn gewesen. Ein Brief seines Freundes Moellendorff, den dieser dem Heimkehrenden nach Newyork entgegensandte, bringt dieses gemeinsame Gefühl zum treuen Ausdruck:

„Mein guter, lieber Dux! Deinen Brief vom 9. April empfing ich in Potsdam. Ich habe mich über die gute Nachricht unendlich gefreut, denn, mein alter Junge, während der anderthalb Jahre — vom Juli 1867 bis Dezember 1868 — wo man absolut gar nichts mehr von Dir hörte, dagegen mehrfache Nachrichten über die scheußliche Behandlung, welche sich Lopez gegen Fremde und Gefangene habe zu Schulden kommen lassen, hatte ich jede Hoffnung aufgegeben, Dich noch auf dieser Welt wiederzusehen. Im Dezember 1868 tauchte plötzlich Dein Name in einer Korrespondenz der Kreuzzeitung aus Paraguay wieder auf, und obgleich der Artikel im Allgemeinen nichts Bestimmtes über Dich enthielt, so war doch Möglichkeit und Hoffnung auf Deine Erhaltung vorhanden. Nun, Gott sei Dank, der Himmel hat Dich sichtlich in seine Obhut genommen, und Du kehrst reich an Erfahrungen hierher zurück, hoffentlich aber auch ohne Schaden an Deiner Gesundheit."

Auch in Amerika hatte sich Versen viele Freunde gewonnen, wovon zahlreiche Briefe Zeugniß geben, welche noch nach Jahren an ihn gelangten. Als Beispiel möge hier — vorgreifend — ein Brief des preußischen Konsuls Nordenholz zu Buenos Ayres vom 15. November 1870 dienen, welcher auszugsweise, wie folgt, lautet:

„Das Interesse und die Sympathie, welche Ihre Persönlichkeit hier allgemein gefunden, ist so groß, daß ich schon von Beginn des Krieges an mit tausend Fragen nach Ihnen bestürmt wurde. Im Anfang konnte ich den hiesigen Freunden Mittheilungen aus Ihrem Briefe vom 10. Juli machen; aus den Zeitungen ersah ich danach nur, daß Sie als Chef des Generalstabes der 4. Kavallerie-Division in den Krieg gezogen seien — später überstürzten sich die Ereignisse so, daß alles Personelle in den Hintergrund gedrängt wurde. Die letzte Post brachte mir nun aber Ihr so ausführliches Schreiben aus Brigne aux Bois, welches ich sofort den näheren Freunden mittheilte, um es darauf durch die hiesige deutsche Zeitung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, was Ihnen hoffentlich recht sein wird."

Am 10. August stand Versen in Ems wieder vor Seiner Majestät und erstattete, aufs Gnädigste aufgenommen, seinen ersten, vorläufigen Bericht. Von da begab er sich nach Berlin und hatte nun, wie sich denken läßt, eine bewegte Zeit des Erzählens, Vortragens und Antwortens. Unter dem 19. August wurde er — mit Patent vom 18. Juni — in die Armee wieder eingestellt, dem Generalstabe aggregirt, aber schon am 21. Oktober in denselben einrangirt.



VI.

Versen als Major im Generalstabe. Der Feldzug 1870/71.

Das Ende dieses Jahres brachte eine Versetzung nach Posen, wo er zum Generalstabe des V. Armeekorps kam und dem General v. Steinmetz wieder näher trat, der ihn schon in dem kurzen Feldzug 1866 schätzen gelernt hatte. Eine Reihe von Briefen, welche der General und nachmalige Feldmarschall nach dem französischen Kriege an Versen gerichtet und worin er ihm sein Herz ausschüttete, läßt das schöne Vertrauensverhältniß erkennen, welches sich hier bildete und ungetrübt fortgedauert hat.

In Posen sehen wir ihn bald wieder in voller Thätigkeit. Neben den Dienstgeschäften begannen die Vorarbeiten für die Herausgabe seiner Erlebnisse in Amerika sowie für einen Vortrag in der wissenschaftlichen Gesellschaft. Außerdem war er mit einer Denkschrift über Kolonialverhältnisse beschäftigt, welche er im März 1870 dem Kronprinzen überreichen durfte.

Schon in Dresden hatte der Verkehr mit Gerstäcker sein besonderes Interesse für Kolonialfragen geweckt, welches ja auch seinem Drange ins Ausland mit zu Grunde lag. Im Auslande selbst stand ihm — wie aus seinen beiden Werken vielfach zu ersehen ist — das Kolonialinteresse Preußens in erster Linie. Freilich hatte dasselbe damals noch eine ganz andere Richtung als heutzutage. Ein Blick in die erwähnte Denkschrift möge dies erklären.

Die Gründung oder Erwerbung von Kolonien erachtete Versen damals für Preußen oder Norddeutschland nicht mehr — oder noch nicht — für rathsam, da er befürchtete, daß die Opfer nicht im Verhältniß zum Nutzen stehen möchten. Er beklagt die Thatsache, daß andere Staaten uns durch rechtzeitiges Zugreifen zuvorgekommen seien und nun zum Schaden Deutschlands ihren Nutzen daraus zögen.

Sein Hauptgewicht legt er — im ersten Kapitel — auf die Organisation, die höhere Leitung des Auswanderungswesens. Dies führt zu der zweiten Frage: „Welche Vor- und Nachtheile erwachsen dem Mutterlande jetzt aus der Auswanderung?“ „Betrachtet man die Frage, aus welchen Schichten unserer Bevölkerung Auswanderung in überseeische Lande am meisten stattfindet, so können wir im Allgemeinen drei Klassen unterscheiden:

Der ersten Klasse gehört die große Masse der Landleute oder Kolonen an, die ihr Glück in Ausbeuten von Grund und Boden in der neuen Welt suchen. Demnächst kommen die Handwerker, zuletzt der Kaufmannsstand.

Für den Staat ist nur die Auswanderung derjenigen Leute vortheilhaft, deren Arbeitskraft hier nicht zur Verwerthung kommen kann. Mit der Auswanderung der ersten und zweiten Klasse geht dem Nationalvermögen ein bedeutendes Kapital verloren. Dies trifft nur beim Kaufmann nicht zu. Denn der junge Kaufmann, der in ferne Länder zieht, ist kein eigentlicher Auswanderer, sondern er bleibt uns, indem

er sich ein Vermögen erwirbt und gleichzeitig Absatzquellen eröffnet. Diese Männer beseelt das Verlangen zur Rückkehr, sobald sie ein Vermögen gesammelt haben, wozu jenseits der Ozeane jedem intelligenten Kaufmann Gelegenheit genug geboten ist. Englands großer Reichthum ist zum großen Theil aus diesem Stande hervorgegangen und durch ihn hervorgerufen."

Die dritte Frage lautet: „Wie groß ist die jährliche Auswanderung, und welche größeren Vortheile könnte Preußen aus derselben ziehen?"

„Während der letzten zehn Jahre sind etwa 68 Prozent der Auswanderer nach Nordamerika gegangen, im Jahre 1868/69 allein 132 537 Personen.

Die amerikanische Regierung und gemeinnützige Gesellschaften bringen ihnen eine große Fürsorge entgegen. Von der Thür in Castlegarden zu Newyork, welche jeder der in dieser Stadt landenden Deutschen (1868 allein 101 988) passiren mußte, bis zu ihren Farmen im fernen Westen habe ich die zweckmäßigen Anstalten bewundert, die jeden Einwanderer vor Betrug schützen und ihm alle mögliche Unterstützung sowie Nachweis darüber liefern, wo und wie er sich je nach Beruf und Mitteln am besten placiren kann. — — Die meisten Einwanderer bringen erfahrungsmäßig einige Hundert Thaler mit und gehen nach dem Westen, wo sie einen eigenen Haushalt begründen. Sie kultiviren die ausgedehnten fruchtbaren Wildnisse und befördern so den rapide zunehmenden Wohlstand des Landes.

Diese Auswanderung nützt aber uns Deutschen nichts, denn das Einzige, was wir von drüben zu erwarten haben, ist unter Umständen — die Sympathie der Ausgewanderten; der reelle Nutzen bleibt der amerikanischen Republik. — Es müßte daher der Strom der Auswanderer allmählich in andere Gegenden gelenkt werden." Hierzu empfiehlt der Verfasser gewisse andere Landstriche — die hier wohl nicht näher angeführt zu werden brauchen. „Doch müßte ein den Auswanderern möglichst günstiger Staatsvertrag mit den bezüglichen Staaten abgeschlossen werden." Die Einzelheiten eines solchen Vertrages werden nun näher dargelegt und begründet.

Von Afrika ist in der Denkschrift noch keine Rede. Es ist nur erwähnt, daß die Tropenländer für die kaukasische Race leider

ungeeignet seien, da diese in der Hitze ihre Energie verlöre und degenerire. Es folgen nun die Schlußbetrachtungen unter der Ueberschrift: „Gedankenspähne über die Kriegsmarine in Bezug auf vorstehende Fragen". Diese gipfeln in der Forderung, daß die Marine im Frieden ihrem Hauptzwecke entsprechen müsse: die deutschen Unterthanen in den überseeischen Ländern wirksam zu schützen. Große Kriegsschiffe seien hierzu nicht erforderlich, wohl aber eine ausreichende Anzahl Korvetten (Kreuzer). Diese sollen den diplomatischen Agenten Nachdruck geben, die Handelsmarine schützen und unter Umständen die nöthige Polizei handhaben.

„Die Aufrechterhaltung des Ansehens, in welchem Deutschland seit 1866 überall steht, verlangt es durchaus, daß da, wo sich gleichzeitig eine englische, französische und italienische Flottenstation befindet, auch ein norddeutsches Kriegsschiff hinzutritt."

Diese ausführliche — hier nur in den Hauptpunkten angeführte — Denkschrift konnte natürlich einen praktischen Erfolg nicht beanspruchen. Sie ging von Hand zu Hand und wurde von Sachverständigen anerkannt. Heute gewinnt sie ein erneutes Interesse durch den Umstand, daß die beklagten Uebelstände hinsichtlich der deutschen Auswanderung bis jetzt fast unvermindert fortbestanden haben. Erst durch das Reichsgesetz vom 9. Juni 1897 ist der erste Versuch gemacht, denselben abzuhelfen und eine gesundere Entwickelung des Auswanderungswesens anzubahnen.*)

Versens Aufenthalt in Posen wurde durch häufige Abwesenheit in dienstlichen und privaten Angelegenheiten unterbrochen.

Hierzu gehört die spanische Reise, welche einer näheren Erläuterung bedarf.

Als zu Anfang des März 1870 die durch die Generale Prim und Serrano vertretene spanische Regentschaft dem Erbprinzen von Hohenzollern die spanische Krone — zum zweiten Male — anbot, machte sich in Deutschland an betheiligter Stelle der naheliegende Wunsch geltend, von der Stimmung der spanischen Nation in dieser Frage wahrheitsgetreu unterrichtet zu werden. Als man sich nach einem geeigneten, der spanischen Sprache kundigen Offizier umsah,

*) Vergl. Reichstagsverhandlung (192. Sitzung) vom 16. März 1897, sowie die neue statistische Aufstellung von Theodor Pösche.

fiel die Wahl auf den Major v. Versen, der mit Allerhöchster Zustimmung Anfang April von Posen nach Berlin berufen und mit diesem interessanten Auftrage betraut wurde.

Versen unterzog sich demselben mit der ihm angeborenen Passion für ehrenvolle Abenteuer und reiste sofort über Paris nach Madrid. Dort machte er die Wahrnehmung, daß die Umstände eine baldige Entscheidung forderten, und bereiste in aller Eile die größeren Städte des Landes. Dann ging er über Barcelona, Perpignan, Lyon und Bern nach Berlin zurück, wo er am 6. Mai wieder eintraf.

Aus den spanischen Briefen — denen selbstredend von seiner Aufgabe nichts anvertraut werden konnte — wird folgende kleine Auslese von einigem Interesse sein:

Aus Madrid:

„Ich werde überall als Fremder erkannt, was mir nicht angenehm ist; doch da die Deutschen hier wenig reisen, hält man mich für einen Engländer. Gestern habe ich einem Stiergefecht beigewohnt — ein sehr blutiges Vergnügen der blutdürstigen Landesbewohner. Doch wenn man erst den »Comment« kennt, ist ein gewisser Sport wohl zu verstehen. Sehr komisch war folgender Vorfall. Als die dirigirende hohe Magistratsperson einmal ein Versehen beging, erhoben sich gleich an vierzig Herren und schrieen wuthentbrannt: »Das verstehen Sie nicht«, mit heftigen Gestikulationen gegen seine Loge. Sie drangen auch trotz des Lärmes durch, den die etwa 20 000 Zuschauer machten."

Aus Sevilla. „Dies ist die schönste Stadt, die ich hier gesehen; das ganze Leben und Treiben gefällt mir sehr. Es waren gerade die sogenannten Ferias, eine Art Messe und Pferderennen u. s. w. Bei letzteren interessirte es mich, die Familie des Herzogs von Montpensier*) zu sehen. Ein Theil der Aristokratie soll beständig in Sevilla wohnen. Die Stadt hat schöne Plätze, reinliches Pflaster und eine prachtvolle Kathedrale. Auch das sogenannte indische Archiv ist hier mit allen alten Skripturen über Amerika, dessen Eroberung und Kolonisation.

Nachdem meine Geschäfte hier besorgt sind, fahre ich nach Cadiz, werde mich aber nirgends eine Minute länger wie nöthig aufhalten. Ich bin jetzt so in der Uebung, daß es mir vorkommt, als hätte ich

*) Bekanntlich ein Mitbewerber um die Krone.

meine Wanderungen von 1867 bis 1869 immer fortgesetzt, und jetzt erinnern mich auch Leute und Natur lebhaft an jene Zeiten."

In der Bahn von Sevilla nach Cadiz: „Ich bin überall, wo Menschen zusammenkommen, da ich mich für ihr Geschwätz und ihre Gewohnheiten interessire. Diese Spanier sind noch lebhafter als die Franzosen; ihr Aeußeres erinnert an die Araber, und dabei sind sie so braun wie die Indianer."

Aus Malaga: „Mein Gepäck hat sich etwas verändert. Statt der Decke und des Tuches, das mir gestohlen ist, führe ich jetzt ein kleines Fäßchen Malagawein bei mir, das ich im Koupee behalten muß, da es im Gepäckwagen zerbrochen werden würde. Es ist mir sehr spaßhaft, durch halb Europa mit solch einem barrelito — wie man es hier nennt — zu reisen. Aber ich habe sonst nichts Charakteristisches hier gefunden, denn das Meiste kommt aus England, Deutschland oder Frankreich."

Auf der Rückreise zwischen Perpignan und Lyon schreibt er: „Ich habe einige Franzosen im Kupee, die einen schrecklichen Lärm vollführen. Sie sind so aufgeregt in ihrer Unterhaltung über Rochefort, das Plebiszit, das Attentat auf den Kaiser und andere Sachen mehr, daß man glauben könnte, sie wären von Sinnen, wenn man nicht eben in Frankreich wäre! Durch Zufall fahre ich seit Barcelona mit einem Herrn v. R., der in Spanien gereist ist. Ich vermied ihn so viel als möglich, aber wir trafen uns in jedem Hotel und Kupee, so daß wir uns schließlich näher traten. Er denkt, ich sei Commis voyageur eines Weinhauses und kennt mich nicht, da ich einen fremden Namen führe; aber ich kenne von früher her seine Familie, und er wird sich später darüber amüsiren. Er unterhält sich mit mir immer über Wein und fragt so viel, daß er mich manchmal in Verlegenheit bringt. Mein barrelito Malaga*) hilft mir sehr bei dieser Komödie. Es ist mir dreimal verloren gegangen und hat schon eine ganze Geschichte und macht mir mehr Mühe als das ganze übrige Gepäck zusammen."

Trotzdem er in Spanien den Eindruck erhalten und in einem schriftlichen Bericht zum Ausdruck gebracht hatte, daß der Erbprinz

*) Dasselbe war ein Geschenk für die Braut, welcher er bei der Abreise in das Ausland versprochen hatte, etwas für das betreffende Land Charakteristisches mitzubringen.

günstige Aussichten habe, von den Cortes gewählt, vom Volke gut aufgenommen zu werden, und daß er eine hohe Mission erfüllen werde, wenn er dem Rufe folge — fand er doch bei seiner Rückkehr nach Deutschland einen bedenklichen Stillstand der Entwickelung vor. Der König war der Sache abgeneigt, die Nächstbetheiligten waren ihr nicht zugeneigt, denn der Erbprinz Leopold hatte abgelehnt, der Prinz Friedrich wollte nur auf Befehl des Königs annehmen — welcher versagt wurde. Graf Bismarck war krank in Varzin und dadurch verhindert, sich mit der Sache zu befassen.

Es ist hier einzuschalten, daß die Vermuthung oder Unterstellung in dieser Frage habe die Absicht oder die Nebenabsicht eine Rolle gespielt, Frankreich zu reizen, ganz irrig ist. Auch aus den Versenschen Aufzeichnungen geht klar hervor, daß die Ueberzeugung bestand, dem Kaiser Napoleon könne die Thronkandidatur des ihm verwandten katholischen Hohenzollernfürsten weder nachtheilig, noch mißfällig sein, zumal er seine eigene Stellung soeben durch das Plebiszit befestigt hatte. Auch hätte ja der nachträgliche Verzicht des Erbprinzen auf die bereits angenommene Krone allen etwaigen kriegerischen Nebenabsichten den Boden entzogen, wenn nicht Frankreich den Krieg gewollt und die Gelegenheit dazu selbst nach jenem Verzicht noch für günstig erachtet hätte.

Versen erfaßte den an den Erbprinzen ergangenen Ruf lediglich als die Grundlage für einen neuen Ruhmestitel des Hohenzollernschen Herrscherhauses und war aufrichtig davon durchdrungen, daß es demselben gelingen werde — gestützt auf die tüchtigen Truppen, deren Werth man damals allgemein unterschätzte — die edle spanische Nation in die ersehnten geordneten Verhältnisse zurückzuführen.

In diesem Sinne durfte er Seiner Majestät in Berlin persönlich Bericht erstatten, wobei er „tiefe Einblicke in die wohlwollenden, fürsorglichen und ritterlichen Gefühle des greisen Herrn" erhielt, der dabei blieb, dem Erbprinzen die volle Freiheit der Entschließung überlassen zu wollen.

Versen schreibt am 15. Mai:

„Es hängt jetzt Alles von der baldigen Genesung des Grafen Bismarck ab, und daß ich ihm bald selbst Bericht erstatten darf, da dieser seine Anschauung nur noch bestärken wird."

Statt deſſen erhielt Verſen einfach die Weiſung, er möge nach Poſen zurückkehren! Es war der Moment, von dem der Fürſt von Hohenzollern ſeinem Sohne, dem Fürſten von Rumänien, ſchreibt: *)

„Man muß die Sache alſo fallen laſſen! Ein großer hiſtoriſcher Moment für das Haus Hohenzollern iſt verloren gegangen, ein Moment, wie er noch niemals dageweſen und wohl niemals wiederkehren wird.“

Aber Verſen war nicht ſo leicht zum Stillſtand zu bringen. In dem Gefühl, daß auf ſeine Perſon jetzt gar nichts ankomme, und daher unbekümmert um die etwaigen Folgen, denen er ſich durch Nichtbeachtung jener Weiſung — nach Poſen zurückzukehren — ausſetzte, machte er „noch einen Anlauf“, indem er ſich beim Kronprinzen abmeldete, welcher ſoeben aus Karlsbad zurückgekehrt war, und ihm den Stand der Sache vortrug. Hierbei durfte er auch ſeine Anſicht darüber entwickeln, daß und wie dieſelbe wieder in Gang zu bringen ſei. Er erreichte wirklich, daß er mit einem Briefe des Kronprinzen an den Fürſten von Hohenzollern am 20. Mai — unter der Hand — nach Düſſeldorf geſchickt wurde.

Unterwegs ſchreibt er in ſeinem Tagebuche:

„Wenn mir der Coup in Düſſeldorf gelingt, nachdem Alle die Flinte ins Korn geworfen haben, ſo könnte ich zeitlebens mit Stolz darauf zurückblicken. Ich werde alle Minen meines Mutterwitzes ſpringen laſſen.“

Der Fürſt war nach Nauheim abgereiſt. Verſen folgt dorthin, nachdem er dem Kronprinzen und der Fürſtin kurzen Vortrag gehalten und einige ihrer Bedenken beſchwichtigt hat. In Nauheim kommt er mit dem Fürſten „zu einem guten Schluß“ und wird Ueberbringer eines Briefes an den Kronprinzen. In dieſem führt der Fürſt aus, der Erbprinz, ſein Sohn, habe nach der Ablehnung zwei Skrupel bekommen, erſtens wegen ſeiner Verpflichtung gegen das Haus Hohenzollern und ſodann wegen der gegen das Land und den Beruf. Er, der Vater, hätte die Anſicht, die er ſtets gehabt, überlaſſe es aber dem Kronprinzen, die Zuſtimmung ſeines Sohnes herbeizuführen und beim König zu vertreten.

*) „Aus dem Leben König Karls von Rumänien. Aufzeichnungen eines Augenzeugen.“ Stuttgart 1894. (J. G. Cotta) Bd. II., S. 75.

Mit Rücksicht hierauf schreibt der Fürst seinem Sohne nach Bukarest am 26. Mai: *)

„Bismarck ist sehr unzufrieden mit dem Fehlschlagen der spanischen Kandidatur. Er hat nicht Unrecht! Doch ist die Sache noch nicht vollständig aufgegeben. Sie hängt noch an einigen schwachen Fäden, die aber wie Spinnweben sind.“

Versen war ganz der Mann dazu, solche Fäden zu einem stärkeren Bande zu verweben. Bei seiner Rückkehr nach Berlin wurde er zum ersten Male zu dem inzwischen aus Varzin zurückgekehrten Grafen Bismarck beschieden, dem er im Reichstagsgebäude über seine Erlebnisse Bericht erstattete.

Am 6. Juni war Versen zum Mittagessen beim Grafen Bismarck. Er erzählt hierüber:

„Nach Tisch gingen wir in den Park. Er erzählte mir den Fortgang der spanischen Angelegenheit. Der König sei gegen ihn ungehalten gewesen, weil er hinter seinem Rücken mit dem Kronprinzen korrespondirt habe; er habe aber gesagt, daß es in diesem Stadium, wo er die Sache vorgefunden, doch natürlich sei, mit dem Kronprinzen zusammengegangen zu sein, wo er diesmal eine Ansicht mit ihm gehabt habe. Der Fürst von Hohenzollern habe nun zugestanden, daß der Sohn acceptiren würde, wenn die Angelegenheiten in Spanien im Herbst noch so ständen wie jetzt. — Ich fragte, was der zukünftige König von Spanien von Preußen zu hoffen habe, denn der Erbprinz hatte gesagt, er wolle nicht wie ein Abenteurer nach Spanien gehen und müsse auch auf seine Gemahlin, eine Königliche Prinzessin, Rücksicht nehmen. Bismarck meinte, »er hat von Preußen gar nichts zu hoffen, er wird ein Deutscher in Spanien sein, er sitzt nur auf einem preußischen Linienschiff«. —

Ich entschloß mich nun, Urlaub zu nehmen, und schrieb darum nach Posen.“

Am 14. Juni traf Versen in Reichenhall ein; der Erbprinz wollte nichts ohne den Vater thun und fuhr mit Versen nach Sigmaringen, wo einige Tage lebhafter Unterhandlung folgten. Am 19. Juni traf dort Salazar mit einem Sekretär ein. Da Beide nur spanisch ver-

*) A. a. O. Bd. II., S. 90.

standen, kam Versen seine geläufige Kenntniß dieser Sprache sehr zu statten. *)

Kurz vorher hatte schon eine Havas-Depesche berichtet, daß die Cortes vertagt und auseinander gegangen seien. Diese erwies sich aber als gefälscht, denn die Cortes waren noch versammelt, warteten aber freilich mit Ungeduld auf eine Entscheidung. Salazar war ermächtigt, sein Anerbieten, wenn es nicht angenommen werde, wo anders hin zu tragen.

So wurde denn die Entscheidung wohlthätig beschleunigt. Aber der Fürst bestand darauf, daß zuvor die Zustimmung des Königs, als des Oberhauptes der Familie, eingeholt werden müsse. Er setzte den Brief mit dem Erbprinzen zusammen auf und faßte ihn so, daß der König nur zu antworten brauchte, daß er nichts dagegen habe. Der Erbprinz betonte wiederholt, daß er ein Opfer für den Ruhm der Familie und das Wohl des Vaterlandes brächte, sonst hätte er sich niemals dazu bereit gefunden. Der Fürst begleitete den Brief des Erbprinzen noch mit einem eigenen an den König, worin er sagte, daß sein Sohn lediglich auf Grund der Hausgesetze um die königliche Zustimmung bäte, welche er selbst befürworte.

Während nun die Briefe an den König nach Ems gingen, wartete Salazar in Sigmaringen die Antwort ab, hatte aber doch bereits durch Versens Vermittelung zwei wichtige Depeschen nach Madrid senden dürfen, und zwar an Prim: daß der Erbprinz mit alleinigem Vorbehalt der Genehmigung des Königs angenommen habe, und an den Cortespräsidenten: daß er, Salazar, am 26. Juni in Madrid eintreffen werde. Alsdann sollte die Wahl stattfinden und danach eine Abordnung von 15 Cortesmitgliedern nach Sigmaringen reisen, um dem Erbprinzen die Krone feierlich anzubieten.

Diese letztere Depesche ist unterwegs dahin verstümmelt worden, daß das Datum „9. Juli“ hieß. Dies hatte die Cortes veranlaßt, ohne Königswahl auseinander zu gehen! Das Weitere ist bekannt.

---

*) Ein Sigmaringer, der die beiden Fremden im Hotel beobachtet hatte, rieth Versen, als er dorthin ging, um sie abzuholen, sich nicht mit den Leuten einzulassen, denn die sprächen eine ganz komische Sprache, die Keiner verstehe. Versen bezeichnete sie als Rumänier, und das blieben sie nun auch in den Augen der Sigmaringer.

Am 21. Juni war Versen wieder in Berlin, wo er erfuhr, daß der König seine Zustimmung „nach schwerem Kampfe“ ertheilt habe. Sodann erzählt er noch Folgendes:

„Am 22. empfing mich der Kronprinz in Potsdam, wo ich ihm ausführlichen Bericht erstattete, der ihn sehr interessirte. Er fragte mich lächelnd: »Wo gehen Sie nun hin?« Ich sagte: »Unverzüglich nach Posen zurück« — was ihn beruhigte.“

Am folgenden Tage trat Versen in seine alte Stellung zurück, nachdem er eine Episode seines Lebens durchgemacht hatte, welche einem märchenhaften Traume ähnlicher war als der Wirklichkeit. Zu jenem gehört noch ein Schreiben aus dem Kabinet, welches er am 27. Juni erhielt, mit dem Befehl, sofort zu berichten, auf wessen Aufforderung oder Geheiß er Unterhandlungen mit dem Fürsten von Hohenzollern eingeleitet habe und nach Düsseldorf gereist sei! Er berichtete, er habe dies aus eigenem Antriebe gethan.

„Seitdem habe ich hierüber nichts weiter vernommen.“

Dieser in aller Kürze geschilderten Episode, welche zu den merkwürdigsten von Versens Leben gehört, war noch ein für seine Zukunft wichtiges Ereigniß vorausgegangen, nämlich seine Verlobung mit Miß Alice Clemens, Tochter des Grundbesitzers Mister James Clemens zu St. Louis, welche damals mit Verwandten in Dresden lebte.

Versen war mit der Familie schon auf seiner Rückreise durch Nordamerika, wobei er sich im Juni 1869 einige Zeit in St. Louis aufgehalten hatte, bekannt geworden und hatte sich besonders dem Bruder der künftigen Braut freundschaftlich angeschlossen. Diese selbst weilte damals mit ihrem Vater in Deutschland. Versen lernte sie zum ersten Mal im September in Berlin kennen. In Dresden wurden durch zufällige Umstände diese Beziehungen glückverheißend weitergepflegt und führten im März 1870 zur Verlobung. Da inzwischen aber der Vater nach St. Louis zurückgekehrt war, durfte die Verlobung nicht bekannt werden, bis er seine Einwilligung gegeben. Begreiflicherweise wurde es ihm schwer, sich hierzu zu entschließen.*) Zunächst kehrte die von ihm zärtlich geliebte Tochter auf seinen Wunsch im Juni 1870 zu ihm zurück. Die weitere Entwickelung der Sache

*) Seine Einwilligung erhielt Versen in schmeichelhaften Worten im September, als er verwundet in Brigne aux Bois bei Sedan lag.

wurde durch den Krieg unterbrochen, doch sei schon jetzt bemerkt, daß die Verlobung im März des folgenden Jahres veröffentlicht werden konnte.

Ein eigenthümliches Zusammentreffen war es, daß Versen im Frühjahr 1870 sowohl die Verlobung wie die spanische Reise — letztere selbst der Braut gegenüber — geheim halten mußte. Er erschien dadurch nicht bloß den Freunden und Bekannten, welchen die häufigen Besuche von Dresden nicht entgangen waren, sondern selbst dem vorgesetzten Generalkommando in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt. Um den Humor der Sache zu vollenden, wurde er, von Spanien zurückgekehrt, von französischen Agenten überwacht, welche sogar der Braut ein politisches Interesse zuwendeten. Das Brautpaar konnte in Bremen nicht voneinander Abschied nehmen, ohne von einer solchen, schon von Dresden her bekannten Persönlichkeit beobachtet zu werden!

Während der Vorbereitungen zur Reise nach Spanien und nach seiner Rückkehr war Versen — wie erwähnt — öfters in Dresden, aber auch der Briefwechsel war ein sehr reger. Die Briefe sind vollzählig vorhanden und geben einen Einblick in das tiefe Gemüthsleben Versens, welches den übrigen Mitmenschen fast verborgen blieb. Er schreibt am 3. April:*)

„Nur wenigen Menschen habe ich je einen Einblick in mein Inneres gestattet, aber diese Wenigen kennen mich ganz. In Kameradenkreisen war ich immer der Lustigsten einer, aber zu Hause hatte ich viele trübe Stunden, und da war Gott und mein Heiland mein einziger Trost. — Dieses einzig wahre Gut, das ich besitze, verdanke ich meinem verstorbenen Vater, welcher die Liebe zu Gott und den Glauben an die Erlösung in mich gepflanzt hat.

Vielleicht kannst Du Dich nicht in meine Seele hineinversetzen, wie es die meisten Leute nicht können. Sogar meine eigenen Brüder haben mir bisweilen vorgeworfen, ich hätte kein Herz, und meine Kriegskameraden waren derselben Meinung.

Nur meine Schwestern erriethen, daß ich trotz alledem ein Herz besitze, da Frauen immer tiefer blicken als Männer, und die Schwadron, die ich kommandirte, wußte es auch.

*) Der Briefwechsel geschah in englischer Sprache.

Aber das weiß die Welt nicht. In ihren Augen bin ich ein Mann ohne Herz."

Ueber seine Ankunft in Posen, wo er gerade zur Einweihung des Kriegerdenkmals des V. Armeekorps am vierten Jahrestage von Nachod zurecht kam, schreibt er am folgenden Tage:

„Meine Rückkehr kam dem General v. Steinmetz überraschend, da ich vier Wochen Urlaub und er mich vor Ablauf von weiteren 14 Tagen angeblich nicht zurückerwartet hatte. (!) Ich traf ihn gerade vor der Thür des Büreaus. Er ergriff mich bei der Hand, zog mich hinein und rief den Herren vom Stabe zu: »Hier habe ich ihn, nun gilt es, ihn festzuhalten, daß er uns nicht noch einmal entwischt!«"

Am Schluß dieser Episode ist sein Ausspruch anzuführen, der in einigen Briefen erscheint: „Was bin ich doch für ein Glückskind gewesen, da ich dem Aufenthalt in Südamerika — wegen der Kenntniß der spanischen Sprache — die Sendung nach Spanien, dem Aufenthalt in Nordamerika meine Braut verdanke!"

In Posen war Versen während der nächsten Wochen noch stark mit Mobilmachungsarbeiten beschäftigt, denen das Schicksal in diesem Jahre die ganz ausnahmsweise Ehre zugedacht hatte, zur praktischen Ausführung zu gelangen. Er erhielt aber bei der Mobilmachung eine anderweitige Bestimmung, und zwar als Generalstabsoffizier der 4. Kavallerie-Division, welche unter dem Befehl des Prinzen Albrecht Vater der Dritten Armee zugetheilt und aus den Brigaden Hontheim (Kürassier-Regiment Nr. 5 und Ulanen-Regiment Nr. 10), Bernhardi (Ulanen-Regiment Nr. 1 und 6) und Krosigk (Husaren-Regiment Nr. 2 und Dragoner-Regiment Nr. 5, letzteres noch detachirt) zusammengesetzt war.

Somit stand Versen nicht nur wieder in dem gleichen ehrenvollen Dienstverhältniß, wie 1866, unter dem Kronprinzen und dessen Generalstabschef, sondern es war auch die Hälfte der Regimenter wieder die der damaligen 2. Kavallerie-Division.

Versen erreichte den Prinzen — bei dem er sich schon einige Tage vorher in Berlin gemeldet hatte — am 30. Juli bei der Durchreise des Divisionsstabes durch Görlitz und traf mit demselben am 1. August in Landau ein. An diesem Tage trat die Division — um Offenbach — unter den Befehl des fürstlichen Führers.

Für die Ereignisse der nächsten Tage liegen zahlreiche und eingehende Aufzeichnungen vor. Dazu kommen uns die lehrreichen Tagebuchblätter des Generalmajors z. D. v. Hagen (Mil. Wochenbl. 1896 Nr. 69 ff.) zu Hülfe.

Wir müssen bei diesem denkwürdigen Abschnitt etwas verweilen, da er nicht bloß für den Gegenstand dieser Schrift, sondern auch für die Geschichte der Waffe von hervorragendem Interesse ist und einen Vergleich mit ähnlichen Vorgängen aus den ersten Tagen des Juli 1866 nahelegt.

Diesmal stand die Division nur wenige Stunden nach Ueberschreitung der Grenze vor einer der Kardinalaufgaben ihrer Waffe: Verfolgung des geschlagenen Feindes. Aber schon an diesem Tage — dem 4. August — trat das alte Verhängniß ein: hinter die Armeekorps verwiesen, durch endlose Marschkolonnen stundenlang aufgehalten, war die Division nicht einmal im Stande, das befohlene Ziel für den Aufmarsch rechtzeitig zu erreichen. Anstatt um 11 Uhr — gelangte sie erst 2½ Stunden später an den Otterbach und erhielt hier den bereits veralteten Befehl von 11 Uhr vormittags, bis an den Wachholderberg zwischen Rechtenbach und Haftelhof vorzurücken. Die Division ging im Trabe vor und erhielt hier um 1 Uhr 50 Minuten die erste Nachricht von dem Kampfe, der um diese Zeit bereits entschieden war. Gleichzeitig wurde ihr der Befehl überbracht, über Altenstadt vorzurücken. Dort eingetroffen, erhielt sie schon die Weisung, zwischen Altenstadt und Weißenburg Biwaks zu beziehen. Das Husaren-Regiment, welches inzwischen zur Verfolgung vorgeschickt war, wurde auf Befehl des Oberkommandos wieder an die Division herangezogen.

Daß daher am Abend die Fühlung mit dem Feinde verloren war (Gst. W. S. 200), kann der Division nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Für den 5. August wurde der Division die Aufklärung gegen Hagenau und Reichshofen übertragen. Sie brach hierzu zeitig aus dem Biwak auf, rückte über Sulz nach Surburg, sandte die Ulanen-Brigade mit einer Eskadron der 2. Leibhusaren gegen Hagenau und zwei Husaren-Eskadrons unter Oberst v. Schauroth westlich gegen die Sauer. Die Ulanen-Brigade fand Hagenau stark besetzt und mußte zurückgehen; ihre rechte Flankendeckung — Eskadron v. Pelet — fand, über Gunstedt vorgehend, feindliche Truppenlager bei Elsaßhausen.

Die gleiche Entdeckung machte Oberst v. Schauroth, der bei Wörth von den jenseitigen Höhen aus mit Granat- und Gewehrfeuer empfangen wurde.

So hatte denn die Division an diesem Tage waffengerecht die Fühlung wiedergewonnen und die gewünschte Aufklärung geschafft. Am Abend wurde sie in Biwaks bei Hundsbach zurückgeschickt und sollte hier nach dem Armeebefehl für den 6. August ruhen. Es war nun wieder ein eigenthümliches Schicksal, daß die Kavallerie-Division fast der einzige Theil der Dritten Armee war, welcher an diesem Tage jenem Befehle entsprach, während die übrigen, das V. Armeekorps voran, auf eigenen Entschluß den Kampf aufnahmen und einen der folgenschwersten Siege des Jahrhunderts einleiteten. Waren diese aber am Abend mit unvergänglichem Lorbeer geschmückt, so war die Kritik schnell bei der Hand, der Kavallerie-Division die Unthätigkeit zum Vorwurf zu machen, zu welcher sie sich gezwungen gesehen hatte.

Die Situation derselben ist besonders merkwürdig im Vergleich zu der der 2. Kavallerie-Division am Abend des 3. Juli 1866. Dort*) drängte der Generalstabsoffizier, heißspornig wie er war, auf seinen Kommandeur ein, den Befehl des Oberkommandos — welcher die Division hinter das I. Armeekorps verwiesen hatte — nicht mehr wörtlich zu nehmen und die Verfolgung des geschlagenen Feindes ohne Befehl aufzunehmen. Hier finden wir denselben Offizier in der entgegengesetzten Einwirkung gegen den waffengerecht fühlenden Prinzen, welcher trotz des — veralteten — Befehls, im Biwak zu ruhen, vorwärts drängte, um den kämpfenden Korps näher zu sein. In beiden Fällen — an der Schwelle des Krieges — übermüdete Pferde im Hintergrunde! Dramatisch schildert General v. Hagen die Situation (Mil. Wochenbl. 1896, Sp. 1893):

„Je lauter der Kanonendonner brüllte, desto unruhiger wurde der Prinz. Wie ein gefangener Vogel im Käfig ging er mit schnellen Schritten, vollständig gerüstet zum Ausrücken, in der kleinen Bauernstube auf und ab. Dem Adler waren die Schwingen gebunden!"

Indem Versen, gestützt auf den höheren Befehl, den selbständigen Aufbruch widerrieth und damit durchdrang, hatte er — das darf jetzt als objektiv festgestellt gelten — formell Recht, zumal jener Befehl bei

*) Vergl. S. 51.

drei= bis viermaliger Anfrage beim Oberkommando im Drange der Umstände und unter Hinweis auf das für Kavallerie ungünstige Gelände einfach erneuert worden war. Aber das Recht war doch nur ein formelles, nach welchem die Siegesgöttin nicht fragt. Die nachträgliche Absolution wäre auch dem Prinzen sicher gewesen, wenn es ihm gelungen wäre, ohne vorherige Anfrage seinem Impulse zu folgen und die Division näher heran zu führen.

Nicht zu unterschätzen ist der zufällige Umstand, daß die Division, welche nahe bei Sulz biwakirte, nach dem Aufbruch am Hauptquartier des Oberkommandos hätte vorübermarschiren müssen.

Um 6 Uhr abends erhielt sie endlich den Befehl, zunächst nach Gunstedt vorzurücken, dort zu biwakiren und am anderen Morgen die Verfolgung aufzunehmen. Am Abend wurde die Richtung der Verfolgung bestimmter — auf Buxwiller und Ingwiller — vorgeschrieben. Als die Division aber gegen 9½ Uhr abends bei Gunstedt eintraf, war in dem unsäglichen Gewirr an ein Biwakiren nicht zu denken, und der Prinz zog vor, sofort in die mondhelle Nacht hinein weiterzumarschiren. Es waren kostbare Stunden verloren gegangen.*) Denn der berühmte Verzweiflungsritt der „Kürassiere von Reichshofen" hatte um 1½ Uhr stattgefunden. Bald darauf hatten Trümmer französischer Truppentheile begonnen, nach Westen abzufluthen. Am anderen Morgen aber war kaum noch zu ermitteln, auf welcher der verschiedenen Straßen die Hauptflucht stattgefunden hatte. Es wurde sogar von Niederbronn aus eine Meldung über den feindlichen Rückzug auf Bitsch gemacht, welche sich nachträglich als unrichtig erwies, indem dorthin nur eine Brigade zurückmarschirt war (Gst. W. S. 381/382), der Rest aber auf Saarburg. Die Division setzte zunächst nur ein Regiment — drei Eskadrons der 2. Leibhusaren — in der direkten Richtung auf Buxwiller an, welche die richtige war.

Die in der Nacht eingegangenen Nachrichten und Meldungen schienen nämlich die Voraussetzung, daß der Hauptrückzug in südwest=

*) Ueber diese Sache ist seither viel geschrieben und geredet worden. Manche voreilige Kritik hat die Versäumniß kurzweg der Führung der Division, zum Theil auch der Waffe selbst, auf das Konto gesetzt. Näheres findet man in den „Neuen militärischen Blättern" 1875 im 11. Heft, 1876 im 3. Heft (S. 237) und 5. Heft (Seite 416). Vergl. auch Versens „Berichtigung" im Militär=Wochenblatt von 1876, Sp. 1163.

licher, anstatt in westlicher Richtung stattgefunden habe, nicht zu bestätigen. Daher ging der Rest der Division früh um 2½ Uhr nach einer Rast bei Eberbach über Gundershofen nach Niederbronn, wo die Rückzugsstraße sich theilte. Der Weitermarsch gegen Bitsch scheiterte — zum Glück — an der starken Besetzung des Gebirgspasses, welche nun die Division nöthigte, den richtigen Weg über Ingwiller einzuschlagen. Auf diesem vereinigte sie sich um Mittag bei Buxwiller wieder mit ihrem Husaren-Regiment — damals dem einzigen Karabiner-Regiment der Division.

Die Ereignisse dieses Tages, an dem die Division die Verfolgung bis nahe vor Zabern durchführte, sind wieder in den Tagebuchblättern des Generals v. Hagen (a. a. O. Sp. 1899 und 1923 ff.) klar und anschaulich geschildert. Hier möge nur noch die Versensche Schilderung des denkwürdigen Abends folgen:

„In Steinburg wurde die Spitze mit Salvenfeuer empfangen, aber der Ort wurde durch einige Granaten gesäubert. Auf drei Seiten dieses Ortes war ein leidliches Attackenfeld, daher wurde hier das Biwak gewählt.

Die Ulanen-Brigade, das 2. Leibhusaren-Regiment und das bayerische Chevaulegers-Regiment wurden unter Generalmajor v. Bernhardi zum Aussetzen von Vorposten gegen Saverne bestimmt, wo man starke feindliche Abtheilungen wußte. Lagerwachen umgaben die Biwaks. Major v. Grodzki vom Stabe der Division wurde mit einer halben Eskadron zur Zerstörung der Eisenbahn entsandt. Kurz vor dem Eintreffen sah er noch einen Zug mit Flüchtigen nach Saverne abdampfen.

Im Dunkel des Abends fielen nun aus verschiedenen Richtungen mitunter Schüsse auf das Biwak. Es wurde daher vorläufig nicht abgesattelt. Um 8½ Uhr machte der Avantgardenkommandeur die Meldung:

daß mehrere Bataillone von Saverne her im Anmarsch seien.

Es ergab sich nachher, daß diese Meldung von einem Chevaulegersoffizier herrührte. Gleichzeitig meldete:

1. Major Gr. R. des 2. Leibhusaren-Regiments, der die Vorposten südlich des Canal de Paris kommandirte: daß auf seine Patrouillen häufig geschossen würde;

2. Major v. Grodzki: daß seit anbrechender Dunkelheit aus der Fasanerie plötzlich Feuer gegeben würde;

3. Generalmajor v. Tr.: daß von verschiedenen Seiten her Feuer vernommen würde.

Um einem Nachtgefecht in ungünstigem Gelände auszuweichen, wurde, trotzdem das Divisionskommando ein solches für sehr unwahrscheinlich hielt,*) das Biwak aufgegeben und weiter rückwärts ein neues bei Buxwiller bezogen. Die Division war 30 Stunden im Sattel und bis auf drei kurze Rasten in Bewegung geblieben."

Am Morgen des 8. August erhielt die Division in Buxwiller den bestimmten Befehl, nicht weiter vorzugehen und sich auf Absendung von Patrouillen zu beschränken. Leider war auch dieser Befehl schon über 12 Stunden alt, aber trotzdem bindend, obgleich sowohl der Prinz wie sein Generalstabsoffizier „vor Ungeduld brannten, schnell vorwärts zu kommen". Um diese Zeit hatte Mac Mahon, der in der Nacht zum 8. August bereits bis Saarburg durchmarschirt war, schon wieder einen Vorsprung von fast 40 km! Daher war obiger Befehl veraltet, und man muß annehmen, daß die Verbindung der Division mit dem Oberkommando viel zu wünschen übrig gelassen hat.

Für den 9. und 10. August ordnete das Oberkommando u. A. an, daß die 4. Kavallerie-Division von Buxwiller aus hinter dem XI. Armeekorps folgen solle.

Die Ausführung auch dieses Befehls, welche bedingte, daß die Division in und bei Buxwiller verblieb, während die Truppen des XI. Armeekorps durchmarschirten, hat der Division manche üble Kritik eingebracht.

So sollte denn die Division erst am 11. August — weit hinter der Front der Dritten Armee — wieder aufbrechen. Sie beschleunigte dies aber aus eigenem Antriebe um einen Tag, wie das Generalstabswerk sagt (S. 395, Anm.): „in ihrem Bestreben, wieder an den Feind zu kommen". Der war aber inzwischen bereits — mehrere Tage-

*) Vergl. Beiheft 5 und 6 zum Militär-Wochenblatt von 1897, Sp. 238: „Die Nachricht von dem Erscheinen deutscher Kavallerie in Steinburg veranlaßte die französischen Truppen in Saverne, um sich jeglicher Berührung mit dem Gegner zu entziehen, zu einem zweiten Nachtmarsch."

märsche entfernt — an der Mosel oder auf der Eisenbahnfahrt nach Châlons!

Am Morgen des 10. August hatte das Oberkommando den Befehl aus dem großen Hauptquartier erhalten: „Die Erste und Zweite Armee treten am 10. den Vormarsch gegen die Mosel an. Richtung der Dritten Armee mit rechtem Flügel auf Saarunion—Dieuze. Kavallerie weit vor."

Nachdem die Kavallerie-Division am 10. August, hinter der 22. Division hermarschirend, nach Metting, am 11. durch Saarburg nach Heming gelangt war, wurde sie nun endlich mit der Aufgabe losgelassen, in den nächsten Tagen die Gegend um Lunéville und Nancy aufzuklären. Schon am 12. hatte die Division einen solchen Vorsprung, daß sie mit dem Gros halbwegs Nancy, mit einem linken Seitendetachement — Rittmeister v. Poncet (1. Eskadron Leibhusaren) — nach Lunéville gelangte, dem dort die goldenen Schlüssel der Stadt überreicht wurden. Während die Dritte Armee im Allgemeinen am 13./15. August in breiter Front von der Saar an die Meurthe vorrückte, ging die Kavallerie-Division nach Nancy, ruhte dort am 15. — mit reicher Beute an französischen Postsachen — und rückte am 16. westwärts über die Mosel an die Straße Toul—Colombey. Mit weit ausgreifender, wirksamster Aufklärung ging die Division nun wie im Fluge vor, erreichte die Maas bei Vaucouleurs am 17., den Saulx bei Stainville am 20., die Marne bei St. Dizier am 21. Am 24. wurde durch 5. Dragoner Châlons besetzt, das Lager bei Mourmelon verlassen gefunden. Das Gros der Division lag am 26. in Châlons, die Tete nahe vor Reims. An diesem Tage gingen bekanntlich die Befehle für den Marsch nach Norden ein, welche die Division am 28. nach Vouziers führten, wo sie am 29. ruhte. Am 30. wurde sie für ein bei Stonne erwartetes Gefecht nach Châtillon herangezogen. Dasselbe fand jedoch nicht statt, da der Gegner die Stellung freiwillig räumte. Von der Division folgte ihm die 8. Brigade, die beiden andern bezogen Biwaks — nahe dem Schlachtfelde von Beaumont — bei Flaba.

Am frühen Morgen des 31. August setzte die Division den Vormarsch gegen die Maas fort, folgte deren linkem Ufer von Remilly über Wadelincourt — von einer französischen Batterie von jenseits

des Flusses beschossen — nach Frénois, fand diesen Ort von feindlicher Infanterie besetzt und erlitt auch Verluste durch Geschützfeuer aus Sedan. Das 6. Ulanen=Regiment beseitigte diese mißliche Lage, indem es die feindliche Infanterie aus dem Dorfe vertrieb, worauf die reitende Batterie noch den interessanten Zwischenfall erlebte, durch einige Granaten den Eisenbahnverkehr zwischen Sedan und Donchery unterbrechen zu können. Gegen Mittag sammelte sich die Division bei Villers sur Bar und verblieb während der Nacht dort und südlich davon. Für den 1. September hatte sie die Weisung, sich südlich Frénois bereit zu halten, und fand sich daselbst am frühen Morgen ein. Von dort ging sie auf Befehl des Kronprinzen — die Maas bei Donchery überschreitend — nördlich bis Montimont an der Maas vor, wo die Infanteriekolonnen auf der Straße nach Floing ein weiteres Vorgehen unmöglich machten. Der Prinz eilte mit seinem Stabe nach der Anhöhe nördlich St. Menges vor, um sich vom Stande der Dinge zu überzeugen und eine Gelegenheit zum Eingreifen zu erspähen.

Zu diesem Zwecke sandte er den Major v. Versen weiter gegen Floing vor. Hier war es, wo diesen — gegen Mittag — eine doppelte Verwundung ereilte, indem er erst einen Gewehrschuß in den Unterleib erhielt und bald darauf einen Granatsplitter gegen den linken Fuß, dessen Mittelrücken zerschmettert wurde.

Bei St. Albert nothdürftig verbunden, wurde er vierundzwanzig Stunden später nach Brigne aux Bois gebracht und verblieb hier — im Hause eines Mr. Jardinier in einer freundlichen Stube und unter der Pflege seines Burschen — bis Ende des Monats.

Bevor wir ihn von da weiter nach Neuwied begleiten, möge hier der Auszug eines Briefes folgen, den er in den Tagen vom 11. bis 15. September an seinen Freund, den Major a. D. Karl v. Moellendorf auf Neu=Placht bei Templin, richtete. Einige Wiederholungen sind hierbei nicht zu vermeiden.

„Lieber Karl! Endlich finde ich Zeit, Dir einmal Nachricht zu geben, was ich schon oft angestrebt habe, und schicke Dir eine kurze Uebersicht über meine Erlebnisse der letzten sechs Wochen.“ (Es folgen die uns schon bekannten ersten beiden Wochen des Feldzuges.) „Nach Ueberschreiten der Vogesen waren wir ein bis drei Tagemärsche vor der Armee und klärten ein Terrain von anfangs vier, allmählich bis

zwölf Meilen Breite auf und verschafften dadurch dem Armeeoberkommando so ausreichende Nachrichten, daß es darauf die Operationen basirte. Die Division lebte dabei gut und wartete nur darauf, daß ihr endlich einmal die französische Kavallerie entgegentreten und nicht länger dulden würde, daß unsere oft ganz schwachen Detachements ihre größten Städte in Besitz nahmen. Aber nein. Sie muß ihre Gründe gehabt haben, daß sie sich uns nie stellte, sondern uns das Land offen ließ. Die Bevölkerung war so widerstrebend, daß man von ihr nichts erfuhr. Es blieb nur die Jagd auf Post und Zeitungen übrig, und diese führten wir auch so gründlich aus, daß wir von Nancy aus fast jeden Tag die neuesten Zeitungen aus Paris hatten. Im 5. Dragoner-Regiment besaßen wir etwa fünfzig junge Frankfurter Kaufleute, die sehr gut französisch sprachen und einige Male, namentlich in Nancy, sehr gute Dienste beim Durchstöbern der Briefe leisteten. Wir meldeten dort am 14. August, was Alles bei Metz stand. Dreist genug machten wir in Nancy einen Ruhetag. Hier und in Châlons rückten wir ein mit Parade, die auf dem größten Platze stattfand und den Einwohnern nicht wenig zu imponiren schien.

Sonst hatten wir noch eine Beschießung von Marsal, das sich uns beinahe ergeben hätte. Doch nahmen wir die Bedingungen nicht an, weshalb es sich erst den nachrückenden Bayern ergab. Dagegen ergab sich die Festung Vitry auf unsere Drohungen. Dort war die Mobilgarde sehr enttäuscht, als bloß Kavallerie einrückte. Zwei Schwadronen 5. Dragoner unter Major Klocke gewannen von St. Dizier aus Fühlung mit Failly und rückten im Lager von Châlons ein, nachdem es gerade geräumt war. Im kaiserlichen Zelt und im ganzen Lager blieb Alles stehen und liegen, wie es war, selbst das Essen in der Küche, alle Einrichtungen, Geräthe u. s. w. Rittmeister v. Loë hatte den Auftrag erhalten, so viel Wagen wie möglich zu requiriren, um Sachen fortschaffen zu lassen; er hatte auch fünfzig Wagen mit Zelten u. s. w. (auch einem künstlichen Pferde*) belastet. Diese wurden bald darauf dem V. Korps übergeben. Bei Vouziers trafen wir mit der 5. und 6. Kavallerie-Division zusammen. Es war da so viel Kavallerie, daß wir uns gegenseitig in die Quere kamen. Der Prinz ließ das Oberkommando, unter dem sie damals standen,

*) Dasselbe befindet sich noch bei der Militär-Roßarztschule in Berlin.

bitten, ihm das Kommando darüber anzuvertrauen.*) Es wurde jedoch nicht bewilligt. — — Am 30. erwartete der Kronprinz eine Schlacht in der Gegend von Stonne. Wir sollten wieder hinter dem XI. Korps Vouziers passiren, ich setzte es aber durch, daß General v. Gersdorff uns vorließ. Stonne wurde aber geräumt. In der folgenden Nacht schlief der Prinz in dem Hause, wo Napoleon die Nacht vorher gewesen war. Am folgenden Morgen gingen wir in der Dämmerung bei dickem Nebel schnell vor, nahmen viele Trupps gefangen und ritten die Vorposten von Sedan über, nahmen die von Infanterie besetzten Dörfer Wadelincourt und Frénois mit Ulanen zu Pferde und Husaren zu Fuß und machten erst am Wasser bei Villers aux Bois Halt, als nur noch fünf Züge Ulanen übrig waren und daher die Division erst wieder sammeln mußte. An diesem Tage fanden durch diese Nebelverfolgung viele kleine Gefechte statt. Ein Bauer schoß auf fünf Schritt Entfernung nach mir, fehlte aber und wurde durch einen Ulanen niedergestochen.

Naiverweise hatten wir Sedan durch Parlamentäre um 6½ Uhr morgens zur Uebergabe auffordern lassen. Sie wurden aber nicht hereingelassen, und als der Nebel gerade in diesem Moment verschwand, befand sich das Dragoner-Regiment Nr. 5 auf 600 Schritt vom Glacis. Sein Flügelunteroffizier wurde heruntergeschossen. Auf diese Entfernung war im Nebel die ganze Division vorbeigeritten! Auf unsere Krankenträgerabtheilung und Handpferde gab nun die Festung — doch ohne Erfolg — Feuer. Die Handpferde rissen aus. Wir hatten wieder einige Hundert Gefangene gemacht und viel Spaß gehabt. In der folgenden Nacht legte sich der Stab nach Cheveuges oben auf einen Berg, von wo man Sedan und die ganzen Biwaksfeuer der französischen Armee übersehen konnte. Wir wußten, daß nicht weit dahinter, parallel zur Maas, die belgische Grenze ging, sahen südlich die Biwaksfeuer des Kronprinzen von Sachsen und konnten auf diesem Ufer die Aufstellung unserer Korps sehen. Wir freuten uns Alle auf den kommenden Tag. Auch nicht Einem kam der Gedanke, wir könnten geschlagen werden. Dieser Zweifel hatte sich schon nach den ersten

*) Vergl. kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 20/21, S. 86: „Es wäre günstiger gewesen, wenn die Kavallerie in einer Hand vereinigt worden wäre."

Tagen des Krieges verloren. Alles dachte nur daran, an den Feind zu kommen und möglichst mitzuwirken.

In der Nacht kam der Befehl zur Schlacht. Wir sahen uns nochmals dieses malerisch schöne Nachtbild mit den Tausenden von Feuern an. Die Division sollte bei Frénois zur Verfügung stehen. Der Prinz ritt, nachdem sie dort stand, zum Kronprinzen, der die Division nun auf das Schlachtfeld dem XI. Korps folgen ließ. Der ganze Anmarsch dieses und des V. Korps mußte auf einer Straße parallel der Maas geschehen, die die Franzosen leicht hätten sperren können. Es zeigte sich hier wieder, wie schlecht der Feind von seiner Kavallerie bedient war. Denn diesen Anmarsch schien er nicht zu ahnen, und so begann das Kesseltreiben. — — Zu meiner großen Genugthuung haben der König und General Moltke dem Prinzen sehr viel Anerkennendes über seine frühzeitigen Meldungen gesagt, wodurch das Oberkommando in der Lage war, frühzeitig zu disponiren. Auch der Kronprinz hat die Meldungen oft als zuverlässig gelobt. Dabei war unser Pferdematerial in so brillantem Zustande wie noch nie. Wir haben freilich oft mit der größten Dreistigkeit Kantonnements bezogen, anstatt zu biwakiren.

Dies und die ausgedehnten Requisitionen erhielten Leute und Pferde gesund. Erstere haben wohl noch nie so gut gelebt. In der Division war solcher Esprit, daß es ein Jammer war, daß er nicht noch mehr zur Geltung kommen konnte.

Als die Division den nördlichen Maas-Bogen erreichte, ritt ich vor, um den geeigneten Platz zum Aufmarsch und vielleicht zum Eingreifen zu erkunden. Ich fand ihn, erhielt aber durch einen Gewehrschuß eine Wunde am Unterleib, die nun bald geheilt und ohne Gefahr ist. Aber damals sagten mir die Aerzte, ich müßte nach dem Verbandplatz und sei außer Gefecht gesetzt. Solange kein Arzt zur Stelle war, kühlte ich mit Wasser, das mir Oberst v. Bernuth (14. Husaren-Regiment), mein alter Bekannter, in einem Kochgeschirr gebracht hatte. Ich dachte, wenn die Division aufmarschirt sei, wieder zu Pferde steigen zu können. Ich ließ daher dem Prinzen nichts von meiner Verwundung sagen, sondern schickte nur um 11½ Uhr mittags Meldung an ihn, daß die Division vorn aufmarschiren könne; der Offizier, der die Meldung mitnahm, solle die Tete führen. Da traf mich nun

während ich an einem einzelnen Hause auf einem Schubkarren saß, ein Granatsplitter auf den linken Mittelfuß und riß ein Stück davon weg. Nun konnte ich nicht weiter. Ein Verband wurde angelegt und ich wurde von vier freiwilligen Krankenträgern in starkem Feuer weggetragen. Sie duckten sich öfters, hatten aber viel Courage. Uebrigens war ich schon in stärkerem Feuer unversehrt geblieben und wurde erst verwundet, als es schon sehr abgenommen hatte.

Der zwanzigstündige Aufenhalt in einem Hause zu St. Albert hatte seine großen Schattenseiten. Nebenan von mir lag General v. Gersdorff, mit dem ich am Morgen meist zusammen gewesen war, und der sich allerdings beständig exponirte. Er ist heute den 14. hier verschieden. Wir lagen die ganze Stube voll, Offizier neben Offizier auf Streu, neben mir mein Freund vom Kadettenkorps Hauptmann v. Freyend (Infanterie-Regiment 83). Nach etwa einer Stunde stürmte plötzlich Lazarethpersonal, Schlachtenbummler, Fuhrleute und alles Mögliche in die Zimmer mit dem Rufe: »Die Franzosen kommen!« Gleich darauf hörten wir Gewehrfeuer. Es war dies eine unangenehme Ueberraschung, verwundet möglicherweise noch gefangen zu werden. Doch bald darauf erscholl es: »Es sind nur Kürassiere« — und so war es nur ein Haufen Versprengter gewesen, die auf Infanterie attackirt hatten und deren Pferde durchgegangen waren.

In St. Albert hatte man mir von Fußabnehmen gesprochen, doch war ich glücklich, als am andern Tage die Generalärzte Böge und Wilms bei ihrer Generalinspektion alles Schneiden an der Wunde verboten und mir beste Hoffnung machten. Ich wurde translozirt, hier nach Vrigne aux Bois; trotz aller Vorsicht griff mich die Fahrt auf dem Leiterwagen unerwartet an. Ich habe hier völlige Stille, die mir sehr wohlthut. Ich bin in Behandlung des 5. Feldlazareths XI. Korps; mein Bursche pflegt mich, und wäre mir daher ein Besuch von Verwandten nicht erwünscht. Wenn die Wunde von Knochensplittern rein ist, will ich nach Neuwied gehen, wo meine Schwester Anna unter Protektion der Fürstin von Wied während des Krieges als Diakonissin *) wirkt."

Außer diesem Briefe schrieb Versen von seinem Schmerzenslager

*) War in Paris als Diakonissin ausgebildet und hatte die Stadt beim Ausbruch des Krieges verlassen.

— wo ihn selbst natürlich kein Brief erreichte — noch eine Menge anderer Briefe, an seine Braut, an Verwandte und Freunde, selbst nach Buenos Ayres. Einem Briefe an seinen Bruder Friedrich entnehmen wir noch folgende Stelle:

„Der Prinz Albrecht lag mit dem Stabe mehrere Tage hier. Er war zum König gefahren, um mir selbst das Eiserne Kreuz zu holen, aber der König wollte die Instanz des Oberkommandos unserer Dritten Armee nicht übergehen. Es wurden nun mehrere mit mir zusammen eingegeben, und der Prinz war so gütig, das Oberkommando in meinem Interesse um Beschleunigung zu bitten. Dies hat nun auch geholfen. Die Division erhielt 15 Kreuze. Inzwischen war der Prinz Albrecht schon zwei Tagemärsche von hier entfernt, hat aber doch den Adjutanten v. Bachmayr hierher gesandt, um mir das Kreuz mit schmeichelhaften Worten zu überbringen."

Am 19. September schreibt er der Braut:

„Hier im Dorfe ist ein Kammerherr v. Wartenberg aus Weimar, der mich vielleicht nach Neuwied begleiten wird. Außerdem haben mich noch Graf Maltzan und Graf Sierstorpff, beide aus Schlesien, Graf Lynar und Herr v. Stralendorff besucht und mir ihre Dienste angeboten.

Mein Durst nach Abenteuern ist jetzt gestillt. Seit 1864 bin ich fast unaufhörlich umhergewandert, denn zu den drei Kriegen kommen noch die großen Reisen. Jetzt würde ich ein ruhiges Leben vorziehen."

Am folgenden Tage schreibt er:

„Ich habe nun schon den fünften Arzt; der neue ist Dr. Opitz, der mich ebenso weiter behandelt wie Dr. Burkhardt. Wenn die Wunde abends und morgens ausgewaschen wird, habe ich große Schmerzen. Heute ist wieder ein Knochensplitter entfernt, hoffentlich der letzte. Ich treffe jetzt Vorbereitungen zur Abreise."

Am 26. September konnte Versen die Reise antreten, welche ihn zunächst nach Bouillon in Belgien, am folgenden Tage nach Libremont und den dritten Tag glücklich nach Neuwied führte.

Die Hoffnung, noch am Kriege theilzunehmen, hatte er aufgegeben, theils in Erwartung baldigen Friedensschlusses, theils weil ihm eine mehrmonatliche Ruhe anempfohlen worden war.

Als aber der Friedensschluß ausblieb, war es auch mit der Ruhe vorbei. Er hatte auch im Schlosse der Fürstin von Wied eine so vortreffliche Aufnahme und Pflege *) gefunden, daß die Heilung der Wunde überraschende Fortschritte machte. Eine sehr liebenswürdige Gesellschaft sowie seine zahlreiche Korrespondenz und interessante Beschäftigung — er holte das Tagebuch der Kavallerie-Division nach — verkürzten ihm die Zeit in der angenehmsten Weise. Dabei war er im Geiste immer bei der Division, von der ihm ab und zu direkte Nachrichten zugingen. So unternahm er es auch, dem General v. Blumenthal den Vorschlag zu unterbreiten, „die Division noch vor Eintritt des Frostes mit reitender Artillerie zu einem Raid gegen die Sammelorte der französischen Neuformationen zu entsenden."

Einem Briefe vom 7. Oktober an seine Braut entnehmen wir folgende Stelle:

„Seitdem ich hier bin, habe ich viel Besuch. Hier folgt eine Liste von Personen, die ich am häufigsten sehe:

1. die Fürstin-Wittwe, eine Dame von 44 Jahren, ungewöhnlich klug und verständig, mit der man sich vorzüglich unterhalten kann. Sie wohnt auf ihrem Schlosse Monrepos, kommt aber fast täglich hierher. **)
2. Kammerherr v. Bunsen, mit einer Engländerin verheirathet, ist mit der Fürstin befreundet und hier anwesend, um ihr bei Einrichtung der Hospitäler zur Seite zu stehen. Seinen Bruder, den Diplomaten, habe ich in Rio de Janeiro kennen gelernt. Herr v. Bunsen ist ein sehr liebenswürdiger Herr, der in der Welt weit herumgekommen ist. Sein Vater war Premierminister in Schweden.
3. Generaldirektor v. Bibra, ein Wittwer von etwa 50 Jahren.
4. Herr v. Gagern, zukünftiger Kammerherr der jungen Prinzessin, ein sehr gescheiter und witziger Herr.
5. Der russische Hofrath Dr. Heilfelder, Hofarzt in Petersburg, ist ein sehr geschickter Chirurg, 40 Jahre alt und sehr ge-

*) Sein damaliger Pfleger Vogt steht noch jetzt im fürstlichen Dienst zu Neuwied.

**) Der junge Fürst nahm bekanntlich beim Generalkommando des XI. Armeekorps am Feldzuge theil.

bildet. Unter ihm arbeiten vier holländische Aerzte, die sich freiwillig gemeldet haben, um noch von ihm zu lernen. Ich kann von Glück sagen, hier einen so erfahrenen Arzt gefunden zu haben.

Alle diese sind sehr liebenswürdig und suchen, mich zu zerstreuen. Doch kann ich es kaum erwarten, wieder bei der Armee zu sein."

Am 15. Oktober: „Ich denke, nun bald abreisen zu können. Der Gedanke, daß Prinz Albrecht nun schon mehrere Gefechte bestanden hat, während ich hier unthätig liege, ist mir fürchterlich. — — Ich bewohne hier die beiden Zimmer, die ehemals ein Onkel des Fürsten innehatte, der auch Max hieß und große Reisen nach Süd- und Nordamerika gemacht hatte. Ich bin von Indianerbildern umgeben. Eine Beschreibung dieser Reisen hat er herausgegeben, die von einem tüchtigen Maler illustrirt ist. Es finden sich darin Bilder von Indianern, die damals unweit St. Louis lebten. Der Prinz war 1833 selbst dort und fand unter den 6000—8000 Einwohnern viele Negersklaven und Indianer aus den Prairien. In St. Louis machte er die Bekanntschaft des General Clark, des Bevollmächtigten für Indianerangelegenheiten.

Im hiesigen Park sind Baracken gebaut und Zelte aufgeschlagen. Meine Schwester hat die Oberaufsicht über 80 Verwundete. Sie hat Alles selbst eingerichtet und besucht mich jeden Tag nur auf wenige Minuten; nur des Abends kann sie mitunter länger bleiben. Kammerherr v. Bunsen ist jeden Abend bei mir."

Am 22. Oktober: „Ich bin entschlossen, den 26. abzureisen. Die Wunde ist noch etwa 1/2 Zoll lang und 1/4 Zoll tief, aber ich denke, sie wird sich in den nächsten Tagen schließen; nur schießt das Blut immer in den Fuß, wenn er herunterhängt. Aber ich kann ja reiten und brauche nicht zu marschiren. Aber die Fürstin, der Arzt und meine Schwester wollen noch nichts von Abreisen hören.

Soeben erhielt ich einen lieben Brief vom Prinzen Albrecht, worin er die Märsche und Gefechte seit Sedan beschreibt. —

Wenn Du hierher kommst und mich nicht mehr vorfindest, so weißt Du, daß die Pflicht mich gerufen hat. Ich hätte sonst vorgezogen, Dich hier zu erwarten."

25. Oktober: „Soeben kehre ich von einer Ausfahrt im Rollstuhl zurück, die ich unternahm, um die Baracken und Zelte im Park zu be-

suchen. In einer der Baracken liegen nur schwerverwundete französische Soldaten. Sie werden vorzüglich gepflegt, daher sind auch bisher erst zwei gestorben. Ich bin dabei im Rollstuhl photographirt worden und lege ein Bild bei."

Den 28. Oktober: „Ich habe noch nicht abreisen dürfen, aber dies wird hoffentlich der letzte Brief von hier sein. Ich mache schon meine Abschiedsbesuche im Rollstuhl und bereite mich auf eine achttägige Reise vor, für die man sich auch mit Verpflegung versorgen muß. Die Wunde ist zwar noch nicht zu, doch hat sie unterwegs Zeit, zu heilen. Erst muß ich mich in Versailles melden, aber die letzten Schläge hoffe ich doch noch mitmachen zu können. Das Tagebuch der Division habe ich hier beinahe vollendet."

Als die Nachricht von der Kapitulation von Metz eintraf, duldete es ihn nicht länger. Trotzdem die Abreise — gegen den Rath des Arztes — auf den 30. angesetzt war, verließ er Neuwied schon am 29. und erreichte am Abend Mainz.

Ueber die Reise unterrichtet uns am besten der Brief, den Versen aus Versailles am 5. November an seine Schwester nach Neuwied richtete:

„Den unfreiwilligen Aufenthalt hier benutze ich, um Dir Nachricht zu geben und noch für Deine schwesterliche Hülfe und Aufmerksamkeit zu danken. Den 29. kam ich mit Herrn Lesenberg bis Mainz, nachdem uns Herr v. Bunsen trotz des strömenden Regens noch das Geleit über den Rhein auf den Bahnhof gegeben. — Am 30. fuhr ich nach Ludwigshafen, wo mir das Etappenkommando die Benutzung eines Militärzuges als schnellstes Beförderungsmittel nach Paris anrieth. Ich wurde darin um so mehr bestärkt, als ich den General v. Werder darin vorfand, der mit einem Briefe des Kaisers von Rußland an unsern König gesandt war. Er ist ein alter Bekannter von mir aus Potsdam. Ferner fuhr ein Offizier (Lieutenant Steinlein) des 6. Ulanen-Regiments unserer Division mit. Wir gelangten diesen Tag nicht einmal bis Weißenburg und begegneten dem Zuge mit Bazaine, Canrobert und Leboeuf. Wir blieben, da es stark regnete, im Kupee; nachts wurde der Sicherheit halber nicht gefahren, den 31. Oktober fuhren wir früh nach Saverne und blieben bis 6 Uhr abends liegen, bestiegen nun aber den Postzug, der uns bis Château Thierry durch-

führte. Am 2. fuhren wir bei ſchönem Wetter durch das hübſche Marne-Thal nach Meaux und erlangten hier nur mit Mühe Pferde für die Weiterreiſe am folgenden Tage. Nach einer ſchlechten Nacht im »Hotel des trois Rois« fuhren wir am 3. früh nach Lagny, wechſelten mit Unterſtützung des bayeriſchen Etappenkommandos die Pferde und fuhren nun in einem Bogen ſüdlich um Paris herum durch lauter verlaſſene und von Militär bewohnte Ortſchaften. Unſere Kutſcher ſchlugen einen falſchen Weg ein und erregten die Aufmerkſamkeit des Feindes, der uns ſofort mit einigen Granaten beehrte. Wir korrigirten in Folge deſſen die Richtung und langten über Anthony abends 9 Uhr bei Mondſchein in Verſailles an. Wir ließen uns einquartieren, und ich kam in das »Hotel de la Chaſſe«.

Geſtern den 4. früh nahm ich mir einen Wagen und blieb bis abends 9 Uhr im Gange. Ich begann meine Meldungen beim General Graf Moltke, der, wie gewöhnlich, ſehr kurz aber ſehr freundlich war. Ich begrüßte ſodann die Offiziere des großen Generalſtabes in den Bureaus, die meine ſo baldige Rückkehr nicht erwartet hatten. Alsdann meldete ich mich beim Generallieutenant v. Blumenthal, der mich über die allgemeine Situation und die unſerer Kavallerie-Diviſion orientirte. Es war 10½ Uhr geworden, und um 11 Uhr war die Zeit, wo Seine Majeſtät Meldungen annimmt. Ich fuhr daher nach dem Präfektenpalais und humpelte dort — zum erſten Mal ohne Stock — über den Hof. Der König ſtand am Fenſter und ſah mich kommen. Als die Generale ihn verlaſſen hatten, empfing er mich ſehr gnädig, bedauerte, daß er mich nicht in Vrigne aux Bois habe beſuchen können, und ließ ſich erzählen, wo ich alles geweſen ſei. Er wollte mir dann nicht gerade verbieten, zur Diviſion zurückzukehren, rieth mir aber ab und ſagte, als ich trotzdem bat, mich zu entlaſſen, er werde in vierzehn Tagen den Prinzen Albrecht nach mir fragen.

Der Kronprinz war ſehr gnädig, lud mich um 1 Uhr zum Frühſtück und um 7 Uhr zum Diner ein. Er überwies mich ſeinem Leibarzt, der ihm über den Zuſtand meines Fußes Meldung machen ſollte. Derſelbe — Oberſtabsarzt Dr. Wegener — unterſuchte denſelben und überzeugte ſich, daß er zum Reitdienſt ſchon tauglich war. Trotzdem meldete er dem Kronprinzen, daß ich noch mindeſtens vierzehn Tage warten müſſe, ehe ich Dienſt thun könne!

Der Kronprinz verbot mir nun dienstlich, weiterzureisen, und gab auch auf meine Remonstrationen nicht nach.

Dieser erste Tag war so angreifend, wie es kaum schlimmer kommen kann, da ich etwa sieben Stunden stehend zugebracht habe und immer ohne Stock gehen mußte. Der Fuß konnte nicht weiter anschwellen, als der Verband zuließ, aber freilich war oberhalb desselben das ganze Bein geschwollen. Nach der gestrigen Ruhe ist jedoch Alles wieder in Ordnung und die Wunde bis auf eine erbsengroße Oeffnung zugeheilt. Der weitere Aufenthalt hier ist mir der reine Arrest!" — —

Er mußte jedoch diesen ihm so heilsamen „Stubenarrest" zu seinem großen Kummer bis zuletzt aushalten, trotzdem er den Kronprinzen wiederholt — mündlich und schriftlich — bat, ihn abreisen zu lassen. Erst nachdem auf Befehl des Königs auch der Leibarzt Dr. Lauer die Wunde geprüft und seine Zustimmung ausgesprochen hatte, wurde Versen in Gnaden entlassen. Er trat die Weiterreise am 16. November an und erzählt in dem nächsten Briefe aus Illiers am 22. November:

„Ich fuhr die sieben Meilen über das schöne Rambouillet nach Epernon, dem Quartier des Großherzogs von Mecklenburg, an den ich mehrere Aufträge bekommen hatte. Ich dinirte beim Großherzog und verblieb während der Nacht dort. — — Durch einen Ordonnanzoffizier unserer Division hatte ich mir für den folgenden Tag meine Pferde jenseits Chartres bestellt. Ich fuhr frühmorgens dorthin, bestieg in Thivar meinen »Neptun«*) und galoppirte nach dem Rendezvous der Division, eine halbe Meile davon. Ich traf den Prinzen mit seinem Stabe an einem Feuer im nahen Gehölz und wurde sehr freundlich aufgenommen. Ich fühlte mich endlich beruhigt, da mich in Versailles besonders die Befürchtung drückte, gerade in diesen Tagen etwas zu versäumen."

Er hatte auch wirklich das Glück, zur rechten Zeit eingetroffen zu sein, wo die Bewegungen der Zweiten Armee, zu welcher jetzt die 4. Kavallerie-Division gehörte, gegen den bei Orléans sich sammelnden Gegner ihren Anfang nahmen.

*) Dieses treue Pferd (brauner Wallach) hatte Versen schon während des Feldzuges 1866 die wichtigsten Dienste geleistet und ihn nie im Stich gelassen. Später in Besitz des Bruders übergegangen, wurde es ihm 1870 wieder geliehen und hat auch diesen Feldzug unversehrt durchgemacht. 1878 erhielt es — 20 Jahre alt — den Gnadenschuß.

Ohne die Thätigkeit der Division von Tag zu Tag zu verfolgen, mögen nachstehende Auszüge von Briefen Versens einen allgemeinen Ueberblick über seine schwierige und verantwortungsvolle Thätigkeit geben, welcher er sich wieder, nothdürftig hergestellt, mit dem alten Eifer widmete. In dem schon begonnenen Briefe heißt es weiter:

„Jetzt stehen wir in Illiers und halten Verbindung zwischen der Zweiten Armee und der Armeeabtheilung, haben etwa 20 Meilen Front aufzuklären und beständige Fühlung am Feinde auf der ganzen Front. Tägliche Rekognoszirungen und der beständige Sicherheitsdienst greifen die Truppen sehr an; doch sind wir in einer reichen Gegend, wo es nicht an Essen und Trinken und Futter fehlt. — Nachdem ich drei Wochen ohne Briefe gewesen, erhielt ich hier gegen vierzig, viele aus Nord- und Südamerika. — Der Dienst ist sehr aufreibend, doch sind die Adjutanten so vortrefflich eingearbeitet und umsichtig, auch der ganze Dienstbetrieb so gut arrangirt, daß Alles glatt abläuft. Aber des Nachts habe ich bei den stündlich eingehenden Meldungen keine Ruhe!“

Eine böse Nacht beschreibt er aus Fontenay am 20. November seiner Braut:

„Während ich gestern Abend in Nogent s. Eure an Dich schrieb, wurde mir gemeldet, die Franzosen rückten von Illiers und Bonneval gegen uns vor. Es war eine sehr dunkle Nacht. Sobald die Division alarmirt war, galt es, zuerst das Gepäck des Hauptquartiers in Sicherheit zu bringen.

Ich schickte es sofort zurück, ließ die Ulanen vorausreiten und unternahm es, selbst zu rekognosziren. Es gelang uns, den Feind zurückzuhalten, und kurz nach Mitternacht konnten wir andere Quartiere*) beziehen. Wie schwierig dies bei der herrschenden Dunkelheit war, kannst Du Dir vorstellen. Ich war froh, daß die Sache sich schnell abspielte und der Prinz nach etwa zwei Stunden zu Bett gehen konnte.

Mein Fuß ist immer noch sehr geschwollen, doch habe ich keine Zeit, darauf zu achten. Ich bin sehr froh, wieder im aktiven Dienst zu sein.“

Prés St. Evroult, den 28. November.

„Wir haben viele unruhige Tage hinter uns. Am 24. frühstückte ich gerade mit dem Prinzen, als uns gemeldet wurde, der Feind habe

*) Die Division ging nordwärts über die Eure zurück.

uns angegriffen. Mit Hülfe unserer Artillerie gelang es, ihn zurückzuwerfen. Jetzt marschiren wir südwärts, um mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl zusammenzutreffen. Ich lebe in beständiger Sorge, der Prinz könne von den Franktireurs, welche die ganze Gegend unsicher machen, ermordet werden. In diesem Falle würde ich zur Verantwortung gezogen werden — denn es wäre etwas ganz Anderes, als wenn er auf dem Schlachtfelde fiele."

30. November: „Ich hatte gehofft, mein Geburtstag würde heute durch eine Schlacht gefeiert werden. Aber es ist nichts geworden. Es ist bitterlich kalt, und ich liege in einem sehr schlechten Quartier, wo nicht einmal ein Kamin ist. Ich werde heute 37 Jahre alt; die Hälfte meines Lebens — vielleicht noch mehr — liegt nun schon hinter mir!"

Aus Boisseau schreibt er am 14. Dezember:

„Heute haben wir seit Langem den ersten Ruhetag. Eine verhängnißvolle Zeit liegt hinter uns! Die großen überlegenen Armeen des Westens und Südens haben wir bei ihrem Vordringen auf Paris zurückgeschlagen. Wir waren uns der Wichtigkeit der Aufgabe bewußt, und Jeder that, was er konnte. Gott hat mich wunderbar beschützt und mir viel Gelegenheit zur Befriedigung meines Dranges nach Thätigkeit gegeben.

Am 28. v. Mts. wurde unsere Armeeabtheilung aus der Gegend von Bonneval nach Joinville herangezogen. Unsere Division marschirte als Avantgarde, und wir kamen dadurch in das Zentrum der Armee. Am 29. mußten wir die Quartiere mit der 6. Kavallerie-Division tauschen, so daß wir nach Baignolet-Varize auf den rechten Flügel der Armee kamen. Am 1. Dezember wurden wir den Vormarsch der Loire-Armee gewahr. Am 2. war ich nach den eingegangenen Meldungen überzeugt, daß es zur Schlacht kommen würde, und theilte dies dem ungläubigen Stabe mit."

Es folgt nun eine Schilderung der Schlacht von Loigny, bei welcher die 4. Kavallerie-Division den rechten Flügel der Armee zu decken hatte und mehrfach Gelegenheit erhielt, mit ihren reitenden Batterien den Versuchen des Gegners zur Umgehung dieses Flügels erfolgreich entgegenzutreten.*)

*) Es darf wohl hier auf die fesselnde Schilderung dieser Ereignisse in: Fr. Hoenig, „Der Volkskrieg an der Loire" Bd. IV S. 105 ff. hingewiesen werden.

„Wiederholt setzten wir auch zur Attacke an, aber die feindliche Kavallerie wich aus, und die Infanterie zerstob in die Dörfer. Wir passirten mehrere auf diese Weise vom Feinde besetzte Ortschaften, aus denen wir beschossen wurden, während auch die feindlichen Batterien uns mit Granaten überschütteten. So waren wir am Abend 3/4 Meilen vor den Bayern und erhielten den Befehl, auf deren rechten Flügel zurückzugehen. — Erst aus den späteren Ermittelungen ersah ich, daß wir das 16. und 17. französische Korps und Theile des 15. vor uns gehabt hatten. Wir waren geradezu in die Massen hineingerathen, die in den Dörfern Schutz suchten. Die nächste Nacht war sehr böse. Ich hatte Cormainville als Stabsquartier ausgesucht, doch war der Feind so nahe, daß ich dem Prinzen noch um Mitternacht anrathen mußte, ins alte Quartier Baignolet — so schlecht es auch war — zurückzugehen.

Am 3. Dezember war allgemeiner Vormarsch. Wir deckten die rechte Flanke und hatten abends bei Sougy noch ein Gefecht mit feindlichen Kolonnen, die sich parallel neben uns auf Orléans zurückzogen. Wieder ein greuliches Quartier in Trogny. Dies war der zweite Tag, wo es der Küche des Prinzen unmöglich war, etwas zu liefern. Wir fanden jedoch noch einige Vorräthe in einem französischen Karren, den der dienstliche Stab annektirt hatte, um ihn als »fliegendes Bureau« zu verwenden und auch im Gefecht Meldungen und Berichte ausfertigen zu können. Der Karren nebst Pferd hatte in der Division den Namen »Karsten« erhalten und war sehr bekannt, wie auch ein Jagdwagen (Sandschneider) des Prinzen, der auch immer mit ins Gefecht folgte. Beide Fahrzeuge sind von den Franzosen manchmal für Geschütze oder Mitrailleusen gehalten, »Karsten« wurde sogar am 2. Dezember durch einen Granatsplitter verwundet.

Am 4. Dezember waren wir wieder auf dem rechten Flügel der Armee. Unsere reitenden Batterien brachten schon morgens mehrere feindliche zum Schweigen. Die 2. Leibhusaren machten eine glückliche Attacke, nahmen eine Wagenkolonne und machten viele Gefangene. Nachmittags wurde die Brigade Bernhardi zu einer Attacke beordert, bei der sie bei Péravy vier Eskadrons Spahis, zwei Eskadrons Garde-Dragoner und ein Karree überritt, während die Brigade Hontheim mit drei schwachen bayerischen Bataillonen auf dem äußersten rechten

Flügel Patay nahm. Wir waren während der folgenden Nacht in Sougy. Am 5. Dezember fuhr der Prinz mit mir nach Orléans, um die weiteren Dispositionen kennen zu lernen. Der Großherzog war sehr erfreut über die wesentlichen Dienste, die ihm die Division geleistet hatte, und verlieh mir sein Kreuz für Tapferkeit im Kriege.

Ich brachte zur Sprache, daß sich große noch intakte feindliche Massen auf Beaugency und den großen Wald von Marchénoir zurückgezogen hätten, die von Orléans abgedrängt seien. Daraufhin wurde am folgenden Tage unsere Division — leider ohne Infanterie — gegen den Wald vorgesandt. Wir nahmen Quartier in Ouzouer le Marché. Der Prinz hatte sich schon zur Ruhe begeben, und Alles richtete sich bequem ein, zumal die Kälte dieser Tage sehr ermüdete — als plötzlich der Vorpostenkommandeur, der vorher wohl nicht weit genug aufgeklärt hatte, das Anrücken des Feindes aus dem Walde meldete. Ehe die Bagage des Prinzen im Marsch war, verging eine halbe Stunde, und schon pfiffen die Kugeln in den Ort, als der Prinz ihn verließ. Mein Handpferd wurde noch leicht verwundet. Die Division, die bereits in viele Orte auseinandergegangen war, wurde alarmirt; doch der Feind zog unter dem Schutze der Dunkelheit ab, und wir gingen in weiter rückwärts gelegene Quartiere (Stab: Epiez).

Am 7. Dezember machte die Division eine Rekognoszirung gegen den großen Wald und stellte fest, daß derselbe stark besetzt war. Es folgten nun die blutigen Kämpfe vom 8., 9. und 10. Dezember, bei denen wir wieder die rechte Flanke der Schlachtstellung zu decken hatten. Wenn wir diesmal auch nicht zur Attacke kamen, so verhinderten wir doch täglich die Offensivstöße, die der Feind aus dem Walde, am letzten Tage in Stärke von mehr als einer Division, unternahm. Wir wirkten nur durch unsere reitenden Batterien, marschirten zur Attacke auf, sobald der Feind sich aus dem Walde zu weit vorwagte; aber dann wich er immer gleich wieder aus. Mitunter mußten wir zum Schutz der sehr geschwächten Infanterie im Granatfeuer aushalten. So waren wir vom 2. bis einschließlich 10. Dezember, mit Ausnahme des 5., täglich im Feuer und hätten bedeutendere Verluste gehabt, wenn der Feind besser geschossen hätte. Wir verloren an Todten und Verwundeten aus der schon erheblich reduzirten Division noch immer 10 Offiziere, 180 Mann und 240 Pferde, also 8 bis 10 pCt. Wir

machten 1200 Gefangene. Der Prinz war am 2. Dezember fast den ganzen Tag im Feuer, trotzdem ich ihn immer so zu führen suchte, daß er weniger exponirt werden sollte. Unter Anderem ging einmal eine Mitrailleusenlage durch die Suite und verwundete zwei Ordonnanzoffiziere und zwei Pferde.

Wir lagen in diesen Tagen in Baccon (westlich Beaugency) und marschirten mit der Armeeabtheilung am 12. Dezember weiter gegen Le Mans, und zwar gestern hierher in das chaotisch verwüstete Schloß Serqueu, wo heute Ruhe ist. Wir haben jetzt eine Gegend betreten, in der seit den Tagen der Jungfrau von Orléans kein Krieg gewesen ist. Kein Wunder daher, daß die Bewohner noch mehr staunen, solche Gäste zu erhalten, als bisher. — Die heute eingegangenen Meldungen haben festgestellt, daß sich die feindliche Armee hinter dem Loir-Bach von Châteaudun bis Vendôme gesetzt hat. Hält sie darin aus — was bei dem jetzigen zähen Widerstande nicht unmöglich ist — so giebt es bald eine neue Schlacht; hält sie nicht aus, so wird sie sich wohl auf Le Mans zurückziehen. Jedenfalls ist der Feind noch nicht en déroute, da weder Fuhrwerke noch Geschütze stehen gelassen sind, trotzdem durch das plötzlich eingetretene Thauwetter die Wege tief aufgeweicht sind. Gambetta ist der Mann, die Leute — wie Lopez — zusammenzutreiben und nutzlos zu opfern! Der jetzige Feind ist fast so gut wie der vor Sedan, in der Retraite aber besser.

Dieser kurze Abriß wird genügen, um Euch ein kleines Bild zu geben, daß wir es nicht bloß mit „bewaffneten Banden“ zu thun haben, wie man mir in Versailles ankündete, sondern mit einer organisirten und durch Terrorismus disziplinirten Armee, die besser geführt wird wie die frühere. Todtschießen steht bei ihr auf jedes Vergehen und ausgerüstet ist sie mit Waffen, Montirung wie Verpflegung ganz vortrefflich. Es ist jetzt erst ein wahrer Volkskrieg geworden. Trotzdem sind wir uns bewußt, daß wir sie stets schlagen müssen und nicht weichen dürfen.

Was mich betrifft, so muß ich Gott dankbar sein, daß meine Wunde sich nicht verschlimmert hat, obwohl sie oft sehr inkommodirt, und daß auch die ganzen dienstlichen Verhältnisse so angenehm sind. Der Prinz ist stets bereit, auf jede Vorwärtsbewegung einzugehen. Bei seinem Alter von 61 Jahren und in seiner Stellung könnte er sich den Unbequemlichkeiten, in die er täglich versetzt wird, wohl ent-

ziehen, aber er hält bewundernswürdig aus und kann Jedem zum Vorbild dienen.

Heute besuchte uns beim Durchmarsch General v. Hartmann,*) dessen Generalstabsoffizier ich 1866 war und den ich seitdem nicht gesehen hatte."

Aus Château Sierville bei Cloyes schreibt er am 20. Dezember:

„Einige unverhoffte Ruhetage geben mir Zeit, wieder zu schreiben. Die Zeitungen enthalten über unsere Thätigkeit noch nichts, trotzdem die Armeeabtheilung zuerst Orléans besetzt und überhaupt die blutigsten Kämpfe ausgefochten hat. In der »Kreuzzeitung« vom 14. finden wir in einer Korrespondenz aus Tours die erste Anerkennung dessen, und zwar feindlicherseits, was unsere Division geleistet. Denn die Kavallerie, von welcher der Franzose spricht, war unsere 4. Kavallerie-Division, und Podbielski telegraphirt ganz wahrheitsgetreu: »Die 4. Kavallerie-Division schlug am 2. Dezember die Angriffe des 15. und 16. französischen Korps zurück.« Die Tage des 2. bis 10. d. Mts. sind für unsere Division so interessant, daß sie einer besonderen Darstellung werth wären.

Gestern war der Prinz mit mir in Cloyes beim Großherzog. Wir frühstückten mit ihm und seinem Generalstabe. Er theilte uns mit, daß er nunmehr allein auf Le Mans vorrücken wolle. Merkwürdig war, daß unsere Feldpost uns gestern früh schon die »Kreuzzeitung« vom 14. d. Mts. geliefert hatte, während der Großherzog erst die vom 12. d. Mts. besaß. Ich hatte sie mitgebracht, und da sich darin ziemlich wahrheitsgetreue Korrespondenzen aus Tours befanden, so war dies das Einzige und Beste, was die Armeeabtheilung über die Verhältnisse in Tours und die Maßnahmen beim Feinde erfuhr."

An demselben Tage ging der Befehl ein, die Bewegungen gegen Le Mans nicht fortzusetzen. Die Armeeabtheilung erhielt die Aufgabe, zum Schutz von Paris eine Defensivstellung um Chartres herum einzunehmen. Diese Aufgabe führte den Divisionsstab nach Maintenon.

Hier war dem Major v. Versen ein langes Krankenlager beschieden, das seiner kriegerischen Thätigkeit ein Ende bereitete. Die beiden letzten Briefe — vom 26. und 27. Dezember — mögen hier folgen:

*) Kommandeur der 1. Kavallerie-Division.

Maintenon, den 26. Dezember.

„Du glaubst nicht, wie glücklich mich der Empfang Deiner Briefe machte; niemals bin ich zu Weihnachten reicher beschenkt worden. Ich bin Dir in Gedanken auf Deiner Reise gefolgt.*) Meine vielen Briefe werden Dir mittlerweile zugegangen sein. Wir liegen hier in dem herrlichen Schlosse, das früher Mme. de Maintenon gehörte; jetzt ist es im Besitz des Herzogs von Noailles. Am 23. Dezember kamen wir hier an und verlebten ein gemüthliches Weihnachtsfest. Der Prinz schickte den Major v. Reclam nach Orléans, um einige Kleinigkeiten zu kaufen, und so bekam Jeder von uns ein kleines Geschenk. Bis spät in die Nacht hinein blieben wir zusammen und waren froh, uns nach den Anstrengungen des vergangenen Monats endlich einmal ausruhen zu können, ohne den Feind fürchten zu müssen, der uns während der letzten Zeit Tag und Nacht beunruhigt hatte. Augenblicklich macht mir die Fürsorge für die Truppen viel zu schaffen; sie haben unter den Anstrengungen sehr gelitten. Morgen früh fahre ich mit dem Prinzen nach Versailles, wo er den König und die anderen Fürsten besuchen will. Einige Offiziere von seinem persönlichen Stabe werden ihn dorthin begleiten. Es wird mich interessiren, Versailles nach diesen fünf inhaltsreichen Wochen wiederzusehen, und ich werde Dir eine genaue Beschreibung von Allem schicken. Hoffentlich ist der Krieg bald zu Ende, obgleich man in Paris reichlich verproviantirt ist. Vergiß nicht den Freund, der Dich täglich in sein Gebet einschließt."

Am folgenden Tage schreibt er:

„Der Prinz ist erkältet. Wir können daher vor dem 29. d. M. nicht nach Versailles aufbrechen.

Wir verbrachten den Weihnachtsabend in einem Wohnzimmer des Schlosses. Dasselbe steht ganz leer, da die Bewohner — die uns auch hier für Wilde halten — es vor unserer Ankunft verlassen haben. Jeder der Herren vom Stabe erhielt ein kleines Packet mit einem Geschenk des Prinzen; außerdem fand noch eine Verloosung statt. Zum Abendessen hatten wir nach deutscher Sitte »Mohnpielen«, wozu unser Koch den Mohn nach vielem Suchen schließlich beim Apotheker aufgetrieben hatte.

*) Die Braut war inzwischen aus St. Louis nach Dresden zurückgekehrt.

Am ersten Feiertag ging ich mit dem Prinzen zur Kirche, wo der Geistliche unseres Stabes, ein vortrefflicher Mann, predigte.

Wir ruhen uns hier aus, und somit habe ich seit Beginn des Krieges zum ersten Male Zeit, mich der Gesellschaft des Stabes zu erfreuen. Jeden Abend um 9 Uhr versammeln wir uns, trinken Punsch und sprechen von Vergangenheit und Zukunft. In dem Wunsche, baldigen Frieden zu haben, sind wir alle einig. — Aber die Armeen werden wohl noch einige Wochen in der Defensive bleiben müssen und nur vorwärts gehen, wenn sie angegriffen werden.

Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie viel es hier immer zu schreiben giebt. Obgleich die Division jetzt hier Ruhe hat, ist doch recht viel zu thun. Aber die Aufregung, wie sie vor oder nach einer Schlacht zu bestehen pflegt, fehlt jetzt. Wir machen elegante Toilette und ziehen unsere besten Sachen an. Aber als ich heute in den Spiegel sah, fand ich, daß Ermüdung, Schmerzen in Folge meiner Wunde und Mangel an Schlaf mich sehr verändert und mein Gesicht alt gemacht haben.“ — —

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Schon der nächste Brief — vom 28. Dezember — blieb in Folge seiner Erkrankung unvollendet.

Eine schon sehr unsicher geschriebene, später vorgefundene Postkarte vom 31. Dezember, die aber nicht abgeschickt worden war, lautet:

„Seit drei Tagen liege ich zu Bett und bekomme wahrscheinlich die Pocken, da wir in einer Pockengegend operirten. Weiß ich es erst sicher, dann schreibe ich es Dir.“

Er erkrankte jedoch sehr schwer und hat nur in halber Bewußtlosigkeit noch einen kaum lesbaren Zettel an seine Braut geschrieben.

Hierüber giebt ein späterer Brief (Dambitsch, 3. März 1871) folgende Aufklärung:

„In meinen Fieberphantasien verfolgte mich ein merkwürdiger Wahn: ich war durch Intriguen ohne eigene Schuld von Dir und allen meinen Freunden abgeschnitten. Ich beschloß in meiner Angst, Dir zu schreiben, doch — mein Bursche gab mir später den unbeendeten Brief zurück! Trotzdem ich oft bewußtlos war, verließ mich jener Gedanke nicht.“

Der bewußtlose Zustand hielt — wie er später berichtet — fast drei Wochen an. Schon beim Beginn der Krankheit, welche sich als

die schwarzen Pocken herausstellte, erklärte ein französischer Arzt, der bis zur Stubenthür vordrang, dem Burschen, daß der Kranke nur noch zwei Tage zu leben habe. Sein Kopf war — nach Verlust aller Haare und mit den zugeschwollenen Augen — völlig unkenntlich geworden.

Die Angehörigen geriethen durch das Ausbleiben von Nachrichten in nicht geringe Sorge. Die erste Nachricht, welche der Divisionsgeistliche an Versens Schwester nach Neuwied gerichtet hatte, traf diese dort nicht an und gelangte erst spät in ihre Hände.

Bald darauf — am 24. Januar — erhielt sein ältester Bruder in Dambitsch bei Praußnitz (Schlesien) die Mittheilung des Chefarztes des 7. Feldlazareths XIII. Armeekorps (Dr. Wittichen) vom 17. Januar, daß der Major sich zwar in der Rekonvalescenz befinde, aber seinen Besuch dringend wünsche.

Sofort machte er sich auf und traf am 31. Januar in Maintenon ein. Er schrieb der Braut sogleich, daß er den Bruder schwer leidend angetroffen habe. Es sei ein Wunder, daß er eine so schwere Krankheit überstanden habe, doch sei Hoffnung vorhanden, ihn nach einiger Zeit nach der Heimath zurückzubringen, er bedürfe aber noch drei Monate lang der größten Schonung.

Auch jetzt überwand seine gute Natur — Dank der besten Pflege — die Krankheit schneller, als man hatte erwarten können.

Mit dem 2. Februar beginnen die Briefe an die Braut wieder.

In dem ersten schreibt er:

„Gestern besuchte mich der Arzt, der mich in Brigne aux Bois behandelt hat. Er steht in Chartres und kam nur herüber, weil er von meiner schweren Erkrankung gehört hatte. Er war sehr erstaunt, mich so entstellt wiederzusehen, sagte aber, nach drei Monaten könnte ich ganz wiederhergestellt sein. Im Uebrigen sei es ein Wunder, daß ich durchgekommen sei, da der durch meine früheren Wunden verursachte Blutverlust mich schon sehr geschwächt hatte.

Meine Rettung habe ich einzig und allein der Gnade Gottes zu verdanken, die mir schon so oft geholfen hat, wenn ich alle Hoffnung verloren hatte."

Am 17. Februar schreibt er:

„Der Prinz Albrecht hat eine Augenentzündung und rheumatisch-gastrisches Fieber, eine Folge der Kälte im Dezember.

Als ich krank wurde, mußte natürlich jede Verbindung mit ihm und dem Stabe aufhören. Ich wurde in ein Haus in der Nähe des Schlosses gebracht und anfangs nur von meinem Burschen gepflegt.

Gestern machte mir mein Bruder Egmont die Freude seines Besuches, der augenblicklich in St. Denis liegt. Sonst sind wir hier von aller Welt abgeschlossen. Ich fange jetzt wieder an zu gehen und hoffe, Anfang nächster Woche von hier fortzukommen."

Am 22. Februar konnte er den treuen Bruder und Pfleger in die Heimath begleiten und brachte die nächsten acht Wochen auf dessen Gute Dambitsch zu.

Den vielen Briefen, welche er von dort an seine Braut schrieb, sollen nur die folgenden Stellen entnommen werden:

Den 22. März. „Heute ist Kaisers Geburtstag. Vor fünf Jahren wurde ich Generalstabsoffizier. Vor vier Jahren feierte ich diesen Tag im Gefängniß zu Rio de Janeiro, wo man mich fast dreißig Stunden lang festhielt. Nach meiner Freilassung begab ich mich an Bord des französischen Kriegsschiffes »Curieux«, das später an der Westküste Südamerikas während des Krieges von sich reden machte.

Heute vor drei Jahren wurde ich von Lopez ins Gefängniß geworfen und erkrankte dort aus Mangel an Nahrung und Wasser. Vor zwei Jahren begegnete ich vielen Schwierigkeiten auf der Durchreise durch das wilde Südamerika. Im vorigen Jahre hörte ich, daß Du unerwarteter Weise in Dresden angekommen seiest, und konnte nicht zu Dir, da ich den Tag in Posen mitfeiern mußte. Heute leide ich noch unter den Folgen der Pocken, gegen die ich mich immer ganz sicher fühlte. Denn in Südamerika bin ich an vielen Orten gewesen, wo diese Krankheit wüthete, und habe Manchem die Hand gegeben, der eben erst genesen war. Nun mußte mich das Unglück hier treffen, wo ich es am wenigsten vermuthete. Ich kann nur annehmen, daß ich mich bei Beaugency angesteckt habe, wo diese Krankheit herrschte. Während der dortigen Gefechte war ich oft genöthigt, Meldungen für den Großherzog von Mecklenburg zu diktiren, und da es sehr kalt war, ging ich häufig in Häuser, ohne an die damit verbundene Gefahr zu denken."

Am 8. Mai. „Mir geht es täglich besser, und wenn wir noch Krieg hätten, würde ich Ende dieser Woche wohl im Stande sein, zur

Armee zurückzukehren. Doch so muß ich für meine Gesundheit leben. Einige Aerzte rathen mir, nach Wildbad zu gehen, andere nach Wiesbaden. Ich ziehe Letzteres vor, da es Dir auch lieber sein wird."

Von Dambitsch aus machte er im März seine „im April vorigen Jahres erfolgte" Verlobung bekannt.*) Viele der eingegangenen und noch vorhandenen Glückwunschschreiben drücken es aus, daß den Empfängern jene Anzeige zugleich die erste Nachricht seiner Genesung und seiner glücklichen Rückkehr nach der Heimath gebracht habe, und ihnen daher nach langer schmerzlicher Ungewißheit doppelt erfreulich gewesen sei.

In Dambitsch erhielt er die vom 4. April datirte Ernennung zum etatsmäßigen Stabsoffizier des Thüringischen Husaren-Regiments Nr. 12, welches zu jener Zeit in Chantilly bei Senlis kantonnirte. Bald darauf reiste er über Cannstadt, den Wohnort seiner Schwester Anna, welche nach Auflösung des Lazareths in Neuwied dorthin zurückgekehrt war, nach Wiesbaden, wo am 16. Mai seine Hochzeit unter freudigster Antheilnahme seiner Verwandten und vieler naher und ferner Freunde stattfand.

Das junge Paar verblieb noch einige Wochen in Wiesbaden und am Rhein, um von da nach Chantilly überzusiedeln.

Im Begriff, von Coblenz dorthin abzureisen, erhielt Versen die Nachricht, daß das Regiment bereits auf dem Rückmarsch sei, gleichzeitig die Aufforderung, im Stabe der 4. Kavallerie-Division am 16. Juni an dem Einzuge in Berlin theilzunehmen. Das junge Paar verlebte daher die berühmten Tage festlichsten Jubels in Berlin und siedelte am 27. Juni 1871 in die künftige Heimath Merseburg über.

*) Siehe S. 85/86.



VII.

Merseburg. Versen als Husar.

1. Allgemeines.

Dem Aufenthalte Versens in Merseburg wird ein besonderer Abschnitt gewidmet, weil diese Garnison nicht bloß $11^1/_2$ Jahr lang seine Heimath war, sondern weil ihm seine Dienststellung die Gelegenheit zu voller Entfaltung seiner reichen militärischen Fähigkeiten gab. Geschätzt von seinen Vorgesetzten, unter denen der kommandirende General v. Blumenthal ihm allmählich als wahrer Freund nahegetreten ist, geliebt von den untergebenen Offizieren aller Chargen, denen er kameradschaftlich zur Seite und gleichzeitig vorbildlich gegenüberstand, verehrt von Allen, mit denen sein Wirkungskreis ihn näher zusammenführte, ist er in den Jahren seiner Merseburger Thätigkeit zu einer allgemeinen Anerkennung und Beliebtheit gelangt — in gewissem Sinne eine populäre Persönlichkeit geworden. Wenn er auch nachmals noch in der militärischen Hierarchie bis zum Korpskommandeur gestiegen ist, darf man doch die Merseburger Jahre, in denen er den, der Regimentskommandeurstellung eigenthümlichen Vorzug und Reiz persönlicher Einwirkung auf die unterstellte Truppe genoß, zu dem Glanzpunkte seines kavalleristischen Lebens und Wirkens rechnen. Auch hat er in den späteren Jahren an der Rückerinnerung an die Merseburger Zeiten, welche er mit Vorliebe pflegte, immer besondere Freude und verjüngende Kraft gefunden.*)

Während der nächsten Jahre war Versen vielfach mit litterarischen Arbeiten beschäftigt. Zuerst begann er, die Geschichte der 4. Kavallerie-Division zu schreiben, welche aber aus äußeren Rücksichten unvollendet geblieben ist und nur in einem bruchstückweisen Entwurfe vorliegt. Diese sollte den zweiten Theil eines Werkes bilden, für dessen ersten die schon früher angeführte Denkschrift über kavalleristische Fragen**) bestimmt war.

*) Daß es nicht im Sinne dieser Schilderung liegen kann, gleich oder ähnlich hervorragende Kavallerieführer jener Zeit zu unterschätzen, wird der Ausführung kaum bedürfen. Denn es handelt sich hier nicht um die Geschichte der Waffe, sondern eines einzelnen Vertreters derselben.

**) Siehe S. 37 ff.

Anhaltender beschäftigte ihn die Abfassung des Werkes über seine Reisen und Abenteuer in Süd- und Nordamerika. Der erste Band wurde im Oktober 1872, der zweite im Oktober 1875 vollendet und gedruckt. Nach angestrengter Arbeit war ihm dies ein Stein vom Herzen. Klagt er doch in einem Briefe darüber, daß er sich — als seßhaft gewordener Familienvater — nicht mehr in die jugendliche und unstäte Reisestimmung zurückversetzen könne und sich in seinen damaligen Reisebriefen kaum wiedererkenne.

In seiner Dienststelle als etatsmäßiger Stabsoffizier ging er in erster Linie dem Regimentskommandeur in Pflege und Leitung des Gelände- und Hindernißreitens der Offiziere zur Hand. Wöchentlich wurden unter seiner Führung Schnitzeljagden mit recht ausgesuchten und nicht geringen Hindernissen von sämmtlichen Offizieren der Garnisonen Merseburg und Weißenfels geritten. Die Passion wurde auch durch manche Unfälle, die fast ein Jeder durchzumachen hatte, mehr angeregt als gemindert. Seinem flotten Beispiel konnte Niemand widerstehen.

Als Kommandeur noch liebte er es, im Frühjahr vor dem Exerziren — also meist in frühester Morgenstunde — den jüngeren Lieutenants praktische Anweisung im Trainiren ihrer Pferde zu geben, wozu der Exerzirplatz mit einer Trainirbahn versehen worden war.

Sodann traten seine ungewöhnliche Begabung für Anlage und Leitung von Felddienstübungen und seine Vorliebe für alle die Zweige des Kavalleriedienstes hervor, welche unmittelbar darauf hinzielen, die Truppe zu jeder Zeit kriegstüchtig zu machen und zu erhalten. Galt doch ein Feldzug damals in der Armee als wahrscheinlich und nahe bevorstehend und erwünscht.

Alljährlich wurden Felddienstübungen — mit größeren Uebungsmärschen verbunden — auf mehrere Tage mit eingelegten Biwaks ausgeführt, wobei jeder Offizier seine Aufgaben erhielt. Besonders anregend und lehrreich waren auch die taktischen Uebungsritte, welche er mit Offizieren in die nähere und weitere Umgebung der Garnison ausführte, und seine kritischen Besprechungen, bei denen er Kürze und Bestimmtheit mit Wohlwollen zu vereinigen wußte.

Sind jene Uebungen — die in jeder Jahreszeit abgehalten wurden — heute auch Gemeingut der Waffe, so darf doch nicht übersehen

werden, daß dies damals noch nicht der Fall war, und daß Versen als Regimentskommandeur in gewissem Sinne bahnbrechend wirkte. Er vertrat in dieser Hinsicht die Meinung, daß das Wesen des Felddienstes — bei der großen Vielseitigkeit des Gegenstandes — durch Vorschriften nicht zu erschöpfen ist, sondern daß der Offizier gegebenenfalls aus eigener Ueberlegung, aus selbständiger Urtheilskraft das herausfinden muß, was er zu thun hat, und es mit dem Bewußtsein der Verantwortung schnell in Befehlsform bezw. zur Ausführung zu bringen befähigt und geübt sein muß. Die Vorschrift — der Buchstabe — kann hier nur einen allgemeinen Anhalt geben, der Rest ist Sache des Geistes, der Ueberlegung.

Beim Felddienst fühlte sich Versen im Felde und nach dem Ernstfall — der seinen Neigungen so nahe stand — pflegte er die Anforderungen der Friedensarbeit zu bemessen und die Untergebenen zum schnellen Denken und Handeln anzuspornen.

Dementsprechend war er bei gemischten Uebungen mit seinem Regiment — ohne einen Befehl abzuwarten — stets zur Stelle und auf dem richtigen Platz. Als Führer war er ein gefürchteter Gegner.

Nebenher widmete er eine Hauptthätigkeit dem damaligen „Thüringischen Reiterverein“. Der Verein war das Werk des früheren etatsmäßigen Stabsoffiziers des Regiments, Majors v. Rauch, der als Kommandeur des Zieten-Husaren-Regiments leider allzufrüh verstarb. Major v. Rauch hatte den Verein im Herbst 1867 gegründet und im folgenden Jahre die ersten Rennen veranstaltet, welche sehr anregend verliefen und denen sich eine glückliche Zukunft eröffnete, zumal Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen die Gnade gehabt hatte, das Protektorat zu übernehmen.

Nach der durch die Kriegsjahre eingetretenen Unterbrechung erwachte der Verein, dessen Präsident Versen 1871 wurde und 11 Jahre lang blieb, zu neuem Leben und zu einer reichen Entwickelung. Diese war neben der opferfreudigen Unterstützung, welche der Verein seitens der Gutsbesitzer der Umgegend erfuhr, wesentlich der sachgemäßen und hingebenden Leitung seines Präsidenten zu danken. Derselbe wirkte durch eigenes persönliches Beispiel und durch seine unermüdliche Betheiligung an den Rennen dahin, die Bestrebungen des Vereins zu fördern, nämlich das Interesse für das Pferd und seine Leistungen in

den Kreisen der Provinz wie in den thüringischen und anhaltischen Landen zu beleben und zu mehren und dem edlen Herrensport — unter energischer Bekämpfung des sich zudrängenden gefährlichen Spekulantenthums — zu seinem Rechte zu verhelfen.

Seiner Anregung ist es auch zuzuschreiben, daß im Jahre 1879 der „Verband Deutscher Reiter- und Pferdezucht-Vereine" ins Leben trat, dessen Vorsitz der Bruder des schon genannten Gründers des Thüringischen Reitervereins, Seine Excellenz Generallieutenant v. Rauch, übernahm und noch führt.

Die Thätigkeit des thüringischen Vereins erstreckte sich auf die eigentlichen Rennen, auf das Jagdreiten und auf die Pflege der Pferdezucht in den heimathlichen Landestheilen.

Die Rennen fanden immer weitere Verbreitung. Anfänglich Wanderrennen, wurden sie bei fast allen thüringischen und sächsischen Städten und — wo immer angängig — in den Uebungsgeländen abgehalten. Die Ausführung war begreiflicherweise mit nicht wenig Umständen und Schwierigkeiten verbunden, weil überall mit neuen Verhältnissen gerechnet werden mußte und hin und wieder mit Voreingenommenheiten zu kämpfen war. Aber die Hindernisse wurden überwunden und die Zwecke des Vereins erreicht. Die den obwaltenden Verhältnissen angepaßten Propositionen pflegte Versen selbst zu entwerfen. Sie konnten — kleine Abweichungen abgerechnet — als Muster gelten und haben dies auch längere Zeit gethan. Daß sie praktisch waren, bewiesen die reichlichen Nennungen aus allen Sportkreisen und die vollen Felder. Die Mitgliederzahl erhöhte sich von Jahr zu Jahr; die gut besetzten Rennen zogen an; die Einnahmen vermehrten sich, die Zahl der Rennen konnte vermehrt, die Preise konnten erhöht werden. Dies bewog die Besitzer, die Plätze mit Pferden besserer Klasse zu beschicken. Die Verwaltungskosten waren außerordentlich gering; die Abschlüsse gestalteten sich immer günstiger, weil den wirthschaftlichen Verhältnissen stets sorgsam Rechnung getragen und ordentlich hausgehalten wurde.

Mit der erbetenen Bewilligung von Staatspreisen war die Verpflichtung des Vereins zur Erwerbung eines festen Rennplatzes verbunden. Demgemäß wurden die Wanderrennen nach und nach aufgegeben und wurde bei Magdeburg von den Stadtbehörden ein ständiger Rennplatz mit feststehenden Tribünen und den zugehörigen Ein-

richtungen erworben. Hier wurden alljährlich zweitägige Rennen abgehalten, außerdem auch bei Merseburg, dem Ausgangspunkte des Vereins, und bei Weimar, der Residenz des hohen Protektors.

Neben den Rennen wurden bei den verschiedenen Garnisonen, welche der Verein umfaßte, auch Jagden geritten und die Mittel dazu vom Verein ausgeworfen. Anfangs waren es Schnitzeljagden, dann aber vermittelte es Versen, daß auch hinter Hunden geritten werden konnte. In Merseburg wurde ein Hundekennel erbaut und wurden mehrere Koppeln Hunde beschafft. Später erwies sich das dauernde Halten von Hunden aus verschiedenen Gründen nicht mehr als angängig. Der Vereinsvorstand vermittelte dann die leihweise Hergabe von Hunden aus der Meute des Militär-Reitinstituts Hannover. Mit diesen werden auch jetzt noch alljährlich von September bis November Jagden geritten.

Dank diesen vorsorglichen Einrichtungen und Maßnahmen hat sich der Verein mehr und mehr entwickelt. Haben seither auch viele tüchtige Kräfte zusammengewirkt, den Verein auf seiner Höhe zu halten, so wird doch allgemein anerkannt, daß sein Gedeihen in erster Linie der unermüdlichen und schneidigen Thätigkeit Versens zu danken ist.*) Seinen Bemühungen ist es auch zuzuschreiben, daß dem Verein alljährlich ein Allerhöchst bewilligter Kaiserpreis ausgesetzt wird.

Wie er in der geschilderten Weise seine Erfahrungen und Fähigkeiten dem Rennsport dienstbar machte, ebenso thätig war er als Leiter des Vereins auf dem Gebiete der Pferdezucht, soweit dies nach Lage der Verhältnisse möglich war. Er hat dem Verein die richtige Bezeichnung „Sächsisch-thüringischer Reiter- und Pferdezucht-Verein“ gegeben und zu seinem Theil, soviel er mit den verfügbaren Mitteln es vermochte, auf die Hebung der Landespferdezucht hingewirkt.**) Bei Pferdeschauen waren erhebliche Mittel zur Prämiirung von Zuchtpferden und ihren Produkten im Vereinsbereich ausgesetzt, und der Verein kaufte

*) Hierbei sei auch eines treuen, vortrefflichen Mitarbeiters gedacht, des damaligen Zahlmeisters Zoberbier, welcher — seit 1868 Sekretär des Vereins — am 25. Juli 1897 als Rechnungsrath a. D. zu Erfurt starb.

**) Die reichen Erfahrungen des Zuchtkommissars, des Herrn Amtsraths Zimmermann-Benkendorf, auf diesem Gebiete, kamen dabei außerordentlich zur Geltung.



auch selbst Zuchtpferde schweren Arbeitsschlages — Hengste und Stuten — zumeist Normannen, später auch Clydesdaler Hengste, die im Vereinsbezirk (Lochau, Benkendorf, Naumburg und Hohenerxleben) aufgestellt waren.

Mehrere Jahre lang führte der Verein auch eine größere Anzahl halbjähriger Fohlen ein, die unter sehr günstigen Bedingungen in seinem Bereiche an Landwirthe zur Aufzucht abgegeben und womit recht gute Erfolge erzielt wurden.

Auch als Mitglied des obersten Schiedsgerichts in Rennangelegenheiten ist Versen einige Jahre thätig gewesen. Es fehlte nicht an Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Vereins wie nach außen. Kampflustig wie er war, stand Versen auf dem Plane bereit, die Interessen des Offizierstandes und seines Vereins zu schützen und zu fördern. Die Entwickelung des Hindernißsports in der Armee, durch welchen sich ein reges Streben innerhalb der Offizierkorps kräftig bethätigte, konnte kaum ganz friedlich erfolgen gegenüber internationalen Gepflogenheiten, die im Gefolge des englischen Rennwesens bei uns börsenartig eingeschmuggelt wurden.

Das deutsche Ehrgefühl, das im Offizierkorps heimisch ist, bäumte sich hiergegen auf. Dies führte zu interessanten Kämpfen — einer Art von Kulturkampf — bei welchen Versen der Wortführer der Standesinteressen der Offiziere war und ihr gutes Recht unentwegt vertheidigte. (Vergl. S. 137.)

Um schließlich noch das allgemeine Bild seiner Merseburger Wirksamkeit zu vervollständigen, muß der großen Gastfreundschaft gedacht werden, welche sein Haus in Merseburg auszeichnete. Häufig vereinigte dasselbe eine Anzahl von Verwandten und Bekannten aus Nah und Fern. Wer von ihnen auf der Durchreise die Stadt berührte und die Zeit zu einer Unterbrechung der Reise übrig hatte, war stets ein gern gesehener Gast. Auch die Offiziere des Regiments verkehrten gern in seinem Hause, wo ihnen eine ungekünstelte, von Herzen kommende Kameradschaftlichkeit entgegentrat.

2. Erlebnisse in der Reihe der Jahre.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns den einzelnen Erlebnissen des Majors v. Versen zu, wie sie sich in der Folge der Merseburger Jahre abspielten.*)

1872. Im April 1872 wurde ihm in nachträglicher Anerkennung seiner Verdienste um die 4. Kavallerie-Division das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen. Er erhielt diese ihn hoch beglückende Nachricht zuerst durch eine Glückwunschdepesche des Prinzen Albrecht, und zwar in Rudolstadt, wo er sich bei einer Pferdemusterung befand, die ihn durch Thüringen und das Voigtland führte.

Am 18. März ward ihm das erste Kind geboren, eine Tochter, die in der Taufe am 20. Mai den Namen Hulda erhielt.**)

Nach den Herbstübungen dieses Jahres reiste er mit der Gattin auf drei Monate nach ihrer Heimath St. Louis, wo er Gelegenheit fand, seine früher begonnenen Studien über Nordamerika fortzusetzen. Kurz vor der Abreise hatte er die Freude gehabt, die ersten Exemplare seines Werkes über Südamerika zu vertheilen.

1873. Aus dem Jahre 1873 ist hervorzuheben, daß am 6. Mai der erste Sohn erschien, der am 17. Juli den Namen Friedrich erhielt. Kurz vorher hatte Versen im Eröffnungsrennen zu Magdeburg den „Damenpreis“ gewonnen.

Im August führte er bei den Uebungen der Kavallerie-Division unter dem Generalmajor v. Schmidt bei Bitterfeld das Regiment für den erkrankten Regimentskommandeur. In seinen Briefen spricht er sich voll Anerkennung über die trefflichen kavalleristischen Gedanken des Führers aus, den er erst ein Jahr vorher persönlich kennen gelernt hatte.

Einem ausführlichen Schreiben vom 25. August d. Js., in welchem Versen damals über diese Uebungen dem General Frhr. v. Schlotheim berichtete, entnehmen wir eine kurze Bemerkung:

„Im Kriege haben wir keine Zeit, viel zu lesen, zumal wenn viele neue Führer an der Spitze der Truppen stehen. Zum Kriege 1866 rückten wir — die 2. Kav. Div. — nur deshalb mit Zuversicht über die Grenze, weil wir bei Striegau noch mehrere Male die Division exerziren lassen konnten,

*) Einige unvermeidliche Wiederholungen werden hoffentlich mit Nachsicht beurtheilt werden.

**) Jetzt Frau v. Arnim auf Suckow.

wobei die Führer Gelegenheit erhielten, sich zu verständigen. 1870 dagegen ging es von der Eisenbahn zum Gefecht. Noch in der Nacht vom 3. zum 4. August ließ ich die wichtigsten Grundsätze für ein Zusammenwirken der Treffen im Gefecht diktiren.*)

Ich komme also immer wieder darauf zurück: wir brauchen neben dem Exerzir-Reglement eine allgemein gültige Gefechtsinstruktion für Kavallerie-Divisionen. Es ist dabei wichtiger, daß eine klare, wenn auch noch mit Mängeln behaftete Instruktion schon im Frieden vorhanden ist, als daß eine ganz vollkommene etwa erst in der Nacht vor dem Gefecht diktirt werden muß."

Nach den Herbstübungen, die bei Zeitz, Querfurt und Eisleben stattfanden, machte er mit seiner Gemahlin eine Reise durch das Riesengebirge, wobei in Görlitz dem greisen Feldmarschall v. Steinmetz ein Besuch abgestattet wurde.

1874. Das Jahr 1874 war für Versen ein besonders bewegtes. Am 29. April wurde der zweite Sohn geboren, der jedoch der Mutter beinahe das Leben kostete. Das Kind starb nach vier Wochen, und Frau v. Versen erholte sich erst nach mehreren Monaten, welche sie zum Theil in ihrer Heimath St. Louis zubrachte. Der Gatte konnte sie zur Ueberfahrt am 19. Juli nur bis Bremen begleiten und holte sie dort Ende Oktober wieder ab.

In diesem Sommer entschied sich sein militärisches Loos dahin, daß er am 5. Juni Kommandeur des Regiments wurde, womit sich nach langem Harren ein — unausgesprochen gebliebener — Wunsch erfüllte.

Die erste Sorge, die er dem unterstellten Offizierkorps widmete, richtete sich auf die Gewinnung eines besonderen Kasinos, da es bisher desselben in Merseburg entbehrt hatte. Die Frucht vieler schriftlicher und persönlicher Gesuche und Unterhandlungen war es, daß eine Domkurie ermiethet wurde. In dieser bereitete sich das Offizierkorps sein eigenes Heim, welches es noch heute besitzt. Die Einweihung desselben fand am 25. November 1875 in Gegenwart vieler ehemaliger Offiziere des Regiments statt, unter denen sich auch dessen früherer Kommandeur, der nunmehrige Korpskommandeur des XI. Armeekorps,

*) Diese Instruktion hat ein gewisses Interesse für die Geschichte der Waffe und ist in Anlage II abgedruckt.



General Frhr. v. Schlotheim, der Gönner und Freund Versens aus dessen Lieutenantszeit, in treuer Anhänglichkeit eingefunden hatte.

Ein anderes Ziel seiner Thätigkeit, die Vereinigung des Regiments in Merseburg, d. h. die Verlegung der Weißenfelser Eskadrons dorthin, blieb trotz unsäglicher Mühen unerreicht.

Bei der Leitung des Offizierkorps suchte der jugendliche Kommandeur den altpreußischen Grundsatz*) zur Geltung zu bringen, daß derjenige Offizier, dem eine verantwortliche Stellung anvertraut ist, auch mit der entsprechenden Selbständigkeit ausgerüstet sein muß. Er dezentralisirte den Dienst daher in jeder zulässigen Weise und ermöglichte den untergebenen Eskadronchefs den Genuß der Früchte ihres Fleißes.

Durch dieses Verfahren und durch die persönliche Begabung und Neigung, das Regiment im Ganzen würdig zu repräsentiren, sowie jeden einzelnen Untergebenen, der seine Schuldigkeit that, zu vertreten, soweit dieser dessen bedurfte, legte er den Grund zu der ungekünstelten Liebe, Hochachtung und Anhänglichkeit, die ihm aus seinem Regiment entgegengebracht wurde und dauernd erhalten geblieben ist.

Die von ihm mit besonderer Sorgfalt ausgearbeiteten Vorschriften für den Dienst, das sogenannte Winterdienst- und sodann das Sommerdienstzirkular werden manchen Lesern von Interesse sein und sind für diese in der Anlage III wiedergegeben. Da dieselben sechs Jahre lang mit nur unerheblichen Abänderungen in Geltung geblieben sind, und das Regiment sich in dieser Zeit konsequenter Innehaltung seines Systems durch eine vorzügliche Ausbildung auszeichnete, so mag dieser Erfolg es wohl begründen, daß jenen Zirkularen auch hier eine Stelle eingeräumt wird.

Das Regimentsexerziren fand in diesem Jahre wieder bei Kemberg, größere Kavallerieübungen fanden unter Leitung des Generalmajors v. Schmidt bei Zerbst statt. Diese waren von besonderem Interesse, weil das versuchsweise neu eingeführte Reglement dabei zum ersten Male zur Anwendung kam, dessen Abschnitt V bekanntlich von der Kavallerie-Kommission unter dem Vorsitz des genannten Generals

*) Vergl. die Allerhöchsten Kabinets-Ordres vom 4. April 1844 und vom 16. Dezember 1858.

unlängst ausgearbeitet und als Entwurf Allerhöchst genehmigt war. Diese Uebungen waren daher ein Ereigniß.*)

An zwei Tagen sah der Kaiser die Division, und zwei Tage wohnte der Kronprinz dem Exerziren bei. Versen schreibt aus seinem Kantonnement Thießen am 5. September:

„Am Montag war der Kronprinz in Begleitung des Prinzen von Wales hier. Mein Regiment hatte die Avantgarde. Daher kamen die hohen Herren zuerst zu mir. Der Kronprinz stellte mich mit den Worten vor: »Das ist der Major v. V., der in Brasilien war und in zwei Feldzügen mit Auszeichnung in meiner Armee gedient hat.« Das Regiment hatte an diesem Tage viel zu reiten, auch einmal das Dorf Stacklitz zu Fuß zu vertheidigen. Die Parademärsche waren vortrefflich. Als der Kronprinz fort ritt, gab er mir die Hand und sagte einige herzliche Worte des Beileids über den Tod meines kleinen Sohnes. Es war sehr gnädig von ihm, in dieser Art davon Notiz zu nehmen.

An den beiden folgenden Tagen fanden sehr anstrengende Feldmanöver mit Biwaks und nächtlichen Unternehmungen statt. Zum Schluß war auch der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl zugegen. Er war sehr freundlich, begrüßte jeden meiner Schwadronchefs einzeln und fragte mich dann auch noch, ob er keinen vergessen habe."

An die Uebungen schlossen sich Hindernißrennen an, welche Versen wie gewöhnlich mitritt. In einem derselben hatte er das Glück, den ersten Preis, einen vom Prinzen Friedrich Karl gestifteten Pokal, zu gewinnen.

Einem Briefe vom 9. September entnehmen wir:

„Als der Kaiser hier war, konnte ich zum Glück meinen Schimmel wieder reiten, der ihm sehr gefiel. Der Kaiser sah das Regiment wiederholt in der Nähe an und ritt zweimal unsere Front ab. Nach dem Parademarsch mußte ich den Rittmeister v. Restorff rufen, mit dem er sich mehrere Minuten lang darüber unterhielt, wo und um

*) Eine eingehende Würdigung der verschiedenen großen Uebungen der deutschen Reiterei in den Jahren 1873 und 1874 enthält: v. Loebell, Jahresberichte I, S. 488 ff.

welche Zeit er bei Königgrätz seine Verwundung erlitten habe.*) Er schüttelte ihm vor versammelter Suite kräftig die Hand.

Der Kaiser war nicht nur mit der Führung im Ganzen sehr zufrieden, sondern auch mit der Ausbildung der einzelnen Regimenter und Schwadronen — was vom kommandirenden General bei der Kritik ganz besonders hervorgehoben wurde."

Die Uebungen jener Tage erhielten dadurch noch eine besondere Bedeutung, daß es die letzten waren, welche General v. Schmidt leitete, da er im folgenden Jahre, noch bevor die gleichartigen ihm übertragenen Uebungen auf der Konitzer Heide ihren Anfang nahmen, der Armee durch den Tod entrissen wurde.

Es darf daher an dieser Stelle wohl darauf hingewiesen werden, daß die Persönlichkeiten v. Schmidts und v. Versens manche Vergleichspunkte darbieten.

Beide — edle Söhne Pommerns — von glühender Liebe zu ihrer Waffe erfüllt, waren von Jugend auf von dem Verlangen beseelt, ihr nach Kräften zu dienen und ihr zu der Stellung zu verhelfen, welche sie nach ihrer Eigenart unter den Schwesterwaffen zu beanspruchen hatte. War sie durch den großen König auch schon einmal mit schlagenden Erfolgen auf den rechten Platz gestellt worden, so hatte sie diesen doch unter der Ungunst der Verhältnisse und ohne eigene Schuld, wohl aber zu ihrem schweren Schaden, längst verloren. Auch die Angehörigen der Waffe, welche diese Fehler erkannten, vermochten nichts dagegen und mußten sich daran gewöhnen.

General v. Schmidt, frühzeitig auf Mängel, zunächst des Detaildienstes, aufmerksam geworden, wendete in seinem allmählich sich erweiternden Dienstbereich seine ganze Kraft darauf, diesen Dienst nach Formen und Zielen zu verbessern.

Er gerieth vermöge leidenschaftlicher Gewissenhaftigkeit im Kleinen zunächst mehr in den Bann und Gesichtskreis der Reitbahn und des

*) Dem Rittmeister v. Restorff war bei der Attacke am Nachmittag des 3. Juli 1866 ein Auge ausgeschossen. Er hatte in der Folge die Allerhöchste Genehmigung, anstatt der die Stirnnerven drückenden Pelzmütze stets die kleine Mütze zu tragen. Er war eine der besten Stützen des Kommandeurs und ihm eng befreundet. War zuletzt Kommandeur des 10. Husaren-Regiments.

(Vergl. Anm. S. 155.)

Exerzirplatzes, als seinen eigentlichen Zwecken, die doch auf Verwendung der Waffe gerichtet waren, entsprochen hätte. Daß seine geistige und wissenschaftliche Bildung über die Grenzen des sogenannten Kommißdienstes hinausreichte, daß er z. B. in Litteratur und Geschichte vortrefflich zu Hause war und sich geistig für alles Neue und Edle erwärmte, ist damals wohl nur den Näherstehenden bekannt geworden. Selbstlos und bescheiden, wie er für seine Person gern zurücktrat, ist er der Mehrzahl der Mitmenschen als ein Offizier erschienen, dessen Interesse und Passion sich in den Grenzen des Detaildienstes erschöpfte. Obendrein schreckte ihn der üble Ruf des Schablonenhaften und Schematischen nicht, Sorge um die Neigung oder Zufriedenheit seiner Untergebenen bedrückte ihn nicht.

Versens Interessen und Gedanken schweiften von Anfang an über die Grenze des sogenannten kleinen Dienstes — so wenig er auch dazu neigte, dessen Bedeutung zu unterschätzen — hinaus, wie er auch der Reitbahn das freie Gelände vorzog, wo er sich tummeln und natürliche Hindernisse überwinden konnte. Leichtblütig und allem Pedantischen abhold und unzugänglich, trat er auch außerhalb seines Dienstbereiches gern glänzend hervor. Er war mehr der Mann, die Waffe fröhlich zu schwingen und sie zu gebrauchen, als sie an heißen Feuern zu hämmern.

Beiden gemeinsam ist die Vorliebe für den Felddienst und die Gewandtheit in der Truppenführung, für welche sie an eiserner Gesundheit und Zähigkeit eine kostbare Mitgift hatten.

Während aber Versen im Kriege durch jugendlichere Charge wie durch seine Verwundung und Erkrankung leider verhindert wurde, auch nur in den beschränkten Grenzen seine Kräfte zu entfalten, war es dem General v. Schmidt beschieden, an der Spitze der 6. Kavallerie-Division und gemischter Truppenabtheilungen — in einem Zeitpunkt, wo manche andere Kräfte bereits der Anspannung erlagen — hervorragende Kriegsthaten zu vollbringen und — wie Versen den Schmerzen und Leiden der Verwundung trotzend — seinen Namen zu einem gefürchteten zu machen.

General v. Schmidt schrieb gern und viel, namentlich Dienstinstruktionen, war aber auch mündlich von sprudelnder Lebhaftigkeit. Auch Versen sprach und schrieb gern und viel, aber seine Feder richtete sich selten

an Untergebene. Für diese sollten die Besichtigungen die Hauptgelegenheit ergiebiger mündlicher Belehrung geben. Trotzdem waren diese kurz und bündig, seine kritischen Besprechungen standen nach Form und Inhalt in einem gewissen Ansehen. Die Schmidtschen Besichtigungen dehnten sich nicht selten bis in die Abendstunden aus, und was er dabei sprach, pflegte er dann auch noch niederzuschreiben. Seinem Fleiße und seiner Sachkunde verdankte er häufige Berufung zu technischen Kommissionen, welche Versen zu seinem Leidwesen völlig versagt geblieben sind. Doch wirkte dieser durch persönliches Beispiel und durch seinen natürlichen Schneid auf die Untergebenen nachhaltiger ein, als es mittelst der Feder möglich gewesen wäre. Seine Untergebenen empfanden und bekundeten in ihren späteren Dienststellungen in erster Linie den Wunsch, diesem Kommandeur nachzueifern und seine guten Lehren wieder lehrend und berathend in Thaten umzusetzen. Beide sind endlich nach einem von tiefer Religiosität erfüllten Leben, in welchem sie ihr Bestes für höchste Ziele einsetzten, in fast gleichem Lebensalter durch den Tod aus voller Dienstthätigkeit abgerufen, General v. Schmidt freilich 18 Jahre früher und nur als Führer einer Division; aber hätte Gott ihn länger am Leben gelassen, so würde Schmidt aller Wahrscheinlichkeit nach auch — wie Versen — als kommandirender General und „in den Sielen“ gestorben sein.

Wer seiner Waffe mehr war, soll und kann unerörtert bleiben. Gott sei Dank, daß sie unter ihren hochverdienten Vertretern auch diese, in dem Kampfe gegen Gewohnheit und Phlegma hervorragenden Kämpen gehabt hat! *)

1875. Während des Frühjahrs und Sommers 1875 war Versen außerdienstlich in lebhafter Thätigkeit in Rennangelegenheiten und arbeitete außerdem an seinem Werke über Nordamerika. Als dasselbe vollendet war, fand er „nach geistigem und körperlichem Training“ endlich im Juli einige Wochen Erholung im Seebad Ostende.

Eine am letzten Oktober dieses Jahres geborene Tochter, welche den Namen Lucie erhalten hatte, starb schon nach sechs Monaten — am 12. April 1876 — am Keuchhusten und wurde im Familienbegräbniß zu Crampe bei Coeslin beigesetzt.

*) Bezüglich des Generals v. Schmidt möge hier auch auf den Nekrolog im Mil.-W.-Bl. von 1875 Sp. 1680 ff. hingewiesen werden.

In diese Zeit fällt die Meinungsverschiedenheit zwischen Versen und dem Major v. Rosenberg, welche sich über den Beschluß des Unionsklubs entspann, grundsätzlich zu Hindernißrennen von 2000 m an auch Jockeys zuzulassen. Während dieser Beschluß vom Major v. R. im Interesse der kleinen Rennställe der Offiziere beklagt und bekämpft wurde, war er Versen nicht unerwünscht, da er das Halten von Rennställen und von erstklassigen Hindernißpferden durch Offiziere nicht für erforderlich hielt, sondern bekämpfte, weil die Kosten die pekuniären Verhältnisse der meisten Offiziere überschritten. In diesem Sinne ist seine Erwiderung „Zum Offizier-Hindernißrennen“ gehalten, welche das Militär-Wochenblatt von 1876 auf Spalte 506 ff. enthält. Eine andere Angelegenheit, welche ihn litterarisch in dieser Zeit beschäftigte — die Verfolgung nach der Schlacht bei Wörth betreffend — fand durch seinen Aufsatz in demselben Blatt auf Spalte 1163 ihren Abschluß. (Vgl. S. 90 Anm.)

Im Herbst dieses Jahres hatte das IV. Armeekorps Kaisermanöver, welches die Allerhöchsten Herrschaften auch auf mehrere Tage nach Merseburg führte. Dem Offizierkorps des Husaren-Regiments wurde hierbei die Ehre zu Theil, Seine Majestät den Kaiser zum ersten Mal im neuen Kasino empfangen zu dürfen. Versen beschreibt diese Tage während eines nachfolgenden Urlaubs in der Schweiz mit der ihm eigenen chronistischen Ausführlichkeit und in so charakteristischer Weise, daß einige Stellen dieses Briefes wörtlich mitgetheilt zu werden verdienen. Derselbe ist an seine Geschwister gerichtet:

Flüelen, 29. September 1876.

„Endlich komme ich einmal zum Schreiben! Wir reisen die Tour von Frankfurt nach Montreux in kleinen Etappen, benutzen nur den Dampfwagen und das Dampfschiff und machen die übrigen Strecken zu Fuße.

Ich war etwa zwei Monate von Merseburg fort und hatte angenehme Quartiere sowohl beim Regimentsexerziren in der Gegend von Düben als bei den Manövern in der Nähe des Kyffhäusers. Von dort näherten wir uns Merseburg, wo das Kaisermanöver den Schluß bildete. Leider verregnete die große Parade, doch lief sie so gut ab, daß der Kaiser sagte, er habe eine so gute Parade schon seit zwei Jahren nicht einmal beim Gardekorps erlebt.

Da der Stab und eine Eskadron nach Merseburg ins Quartier kamen, so waren wir neben der Ehrenwache, die aus allen Truppen des Korps zusammengesetzt war, die einzige dort garnisonirende Truppe. Meine Standarte lieferte ich im Schloß ab und ließ sie täglich reglementsmäßig durch die Schwadron mit den Trompetern abholen und abbringen, wobei der Kaiser meist am Fenster stand und jeden Einzelnen musterte. Ich hatte sie aber auch vorher darauf gedrillt! Zum Gottesdienst, zu dem alle Fürsten und mein Offizierkorps erschienen, sangen Husaren die sehr gut einstudirte Liturgie. Der Kaiser nahm in unserem Kasino ein Frühstück an, das sehr gelungen ausfiel. Außer dem Kaiser erschienen nicht weniger als 16 Fürsten ohne Adjutanten, dazu des Kaisers Umgebung und von jedem preußischen Prinzen ein Adjutant, die Feldmarschälle, drei deutsche Kriegsminister, der Admiral Napier und einige hohe in- und ausländische Generale. Das Frühstück war zwar nur kalt und stehend, aber der Prinz Karl sagte mir, daß er noch nie ein so vorzügliches, kalt servirtes Frühstück erlebt habe! Ein weimarischer Hofkünstler hatte uns das Ganze — gut und billig — arrangirt. Jede Schüssel war mit einer preußisch-patriotischen Idee verbunden, wie ich ausbedungen hatte, z. B. war der Lachs auf einem großen Panzerschiff befestigt, an dem „Kaiser Wilhelm“ stand. Alle Waffenembleme, Fahnen, Reiter u. s. w. waren mit den andern Schüsseln verbunden. Für den Kaiser war im Nebenzimmer noch ein kleiner Tisch mit seinen Leibgerichten angerichtet, an den sich mit ihm der König von Sachsen, die Großherzöge und einige Prinzen setzten. Der Leibarzt hatte uns nur zwei Schüsseln für den Kaiser erlaubt, er verlangte aber mehr und aß tüchtig. Abends zum Thee erzählte er der Kaiserin von dem vorzüglichen Frühstück und sagte, er habe sogar Hummer unter zweierlei Gestalt (naturel und mayonnaise, sein Leibgericht) bekommen. Seine Majestät sah beim Eintritt von Weitem unser schönes Oelgemälde von Bleibtreu, welches die Attacke des Regiments auf österreichische Infanterie bei Königgrätz darstellt. Ich mußte erklären, was es bedeute, worauf er lächelnd sagte: »Wir wollen die Sache aber jetzt ruhen lassen und Rücksicht nehmen auf frühere Feinde.« Später besah er es doch allein noch näher. Ueberhaupt war er prächtiger Laune; man sah ihm an, wie wohl er sich in einem Offizierkorps fühlte. Zum Abschied verehrte Seine Majestät dem

Offizierkorps sein Oelbild in Husarenuniform, was aber nun erst gemalt werden wird.

Meine Offiziere hatte ich auf die verschiedenen Fürsten und Herren zum Honneurmachen vertheilt, so daß wir dadurch gleichzeitig die Bedienung sparten. Wir empfingen den Kaiser unten im Flur, ich am Wagen. Er nahm von mir ein kleines Kornblumenbouquet für das Knopfloch an, was er auch sofort ansteckte. Das Offizierkorps, das vielfach gesehen wurde, gefiel sehr, so daß mir Albedyll sagte, daß ihm das Herz aufginge, wenn er solche große Anzahl so netter Offiziere von einem Guſſe sähe!

Der Kronprinz war auch ungemein gnädig. Am letzten Tage sandte er mir eine größere Photographie von sich mit Datum und Unterschrift in einem großen Couvert, auf welches er selbst die Adresse geschrieben. Nach Beendigung des Frühstücks, bei dem alle unsere Gäste sehr heiter waren, lud ich den Feldmarschall Prinzen Friedrich Karl, der bei mir wohnte, ein, wiederzukommen, da das Offizierkorps nun erst mit Frühstücken beginnen würde. Wir selbst hatten bis dahin nur die Honneurs gemacht. Der Prinz nahm es nach einigem Zögern an, weil er eigentlich mit der königlichen Familie in das programmmäßige Orgelkonzert gehen mußte. Ebenso blieb unser General à la suite v. Podbielski, der die ganze Zeit über als alter Kommandeur des Regiments sehr freundlich und liebenswürdig war. Das Nachfrühstück wurde nun erst recht heiter. Ich ließ auch meinen bei Jeßnitz gewonnenen Ehrenpreis des Prinzen, bestehend in einem Pokal *) kommen, welchen er nun mit einem Trunk auf das Wohl des Regiments einweihte. Da er sich jeden Toast verbeten, so trank ich auf das Wohl des jetzigen »Vaters aller Husaren«.

Beim Scheiden des Kaisers von Merseburg war auch mein Offizierkorps auf dem Bahnhof. Der Kaiser kam an uns heran und sagte, er freue sich, daß er das Regiment in so guter Verfassung gefunden.

Am liebsten wäre ich nun zu Hause geblieben, nachdem ich zwei Monate aus dem Koffer gelebt und die letzten geräuschvollen acht Tage hinter mir hatte, doch der mehrere Wochen vorher erbetene Urlaub war bewilligt, und die Kinder sowie Alice hatten noch immer den Husten, den sie seit dem Keuchhusten vor neun Monaten nicht verloren.

*) S. 125.

Um daher eine Luftveränderung vorzunehmen, entschlossen wir uns kurz und reisten nach Frankfurt ab. Zum 1. November werden wir wieder zu Hause sein."

Das Bild des Kaisers, ein Brustbild, das Seine Majestät in der Uniform der Königshusaren darstellt und vom Maler Paul Bülow trefflich ausgeführt ist, traf im Juni 1877 ein und wurde am 21. Juli in Gegenwart vieler Gäste und ehemaliger Angehöriger des Regiments feierlich enthüllt. Unter letzteren befand sich auch der greise General Wurmb v. Zink, früherer Kommandeur des Regiments, der trotz seiner 87 Jahre aus Weißenfels herübergekommen war, sowie Versens alter Gönner, der General Frhr. v. Schlotheim. Das Bild hat seinen Platz im Speisesaal des Kasinos. Dem Akte der Enthüllung folgten ein Diner und abends Konzert. Am nächsten Tage fanden die Rennen des Thüringer Reitervereins statt, und Versens hatten die Ehre, die Erbgroßherzoglichen Herrschaften aus Weimar bei sich zu sehen. In zwei Rennen ritt der inzwischen (am 22. März) zum Oberst beförderte Kommandeur selbst mit. Am 23. Juli fand ein großes Sportfest beim Amtsrath Zimmermann in Lochau statt, und am Abend beschloß eine Aufführung von „Wallensteins Lager" durch Unteroffiziere und Wachtmeister des Regiments die Reihe der Festtage. Eingeleitet waren dieselben durch ein häusliches Fest in der Versenschen Familie, da am 19. Juli der dritte Sohn getauft wurde, welcher — am 16. Juni geboren — die Namen Max Wilhelm Fürchtegott erhielt.

Im folgenden Monat leitete Versen eine mehrtägige Uebung zwischen den Garnisonen Merseburg, Weißenfels, Halle und Naumburg, in deren Verlauf das gesammte Husaren-Regiment bei Weißenfels die Saale durchschwamm. Er schreibt hierüber in einem Briefe vom 22. August:

„Meine Schwimmfahrt ist, Gott sei Dank, gelungen. Ich hatte eine Furt für die Nichtschwimmer rekognoszirt und eine mäßige Strecke für die Schwimmer, welche über die Hälfte des Regiments ausmachen. Aber der Regen, der täglich in Strömen fiel, hatte das Wasser um 2 Fuß steigen lassen, und da das Ganze mit einer Felddienstübung verknüpft war, so mußte Alles hintereinander folgen, und es gab wirklich ganz kriegerische Bilder. Auch an der Furt mußten Alle schwimmen, wenn auch nur 20 Schritt weit, aber die Schwimmer hatten eine heillose Strecke zurückzulegen.

Der Rittmeister v. B. wäre beinahe ertrunken."

Der Nutzen solcher Schwimmübungen wurde damals anderwärts angezweifelt.

Hören wir, wie Versen seine Ansicht*) in einem Cirkular zum Ausdruck bringt:

„Ich halte die Uebung für sehr nützlich, weil die Pferde nur durch diese Vertrauen zum Schwimmen erhalten können und erst nach wiederholten Uebungen ruhig schwimmen lernen, so daß sie im Nothfalle auch mit Gepäck einen nicht schwimmenden Reiter ruhig durchs Wasser tragen oder ziehen würden. Ferner giebt es unseren Leuten ein Selbstvertrauen, das bei vielen Gelegenheiten in der Avantgarde einer Armee von großem Nutzen ist. Ich wünsche, daß wir uns nicht manche schöne Gelegenheit bei einer Verfolgung u. dergl. entgehen lassen und an Flüssen warten müssen, bis man uns Brücken schlägt. Ich wünsche auch nicht, wenn uns einmal bei einem Rückzuge kein anderer Ausweg bleibt, als durch einen Fluß zu schwimmen, daß wir dann unnütze Verluste erleiden, die wir bei Uebung dieses Dienstzweiges im Frieden ersparen könnten. Die wenigen Schwadronen, die im letzten Feldzuge geschwommen sind, haben dergleichen Verluste erlitten. Nachdem das Schwimmen der Mannschaften des Regiments solchen Aufschwung genommen, daß fast zwei Drittel davon Freischwimmer sind, und nachdem auch alle Pferde darin geübt sind, so daß nur die Remonten einer häufigeren Uebung bedürfen, kostet es den Eskadrons wenig Zeit und Mühe, diesen Dienstzweig wie im letzten Jahre hinfort weiterzubetreiben.

Es ist eine Ansichtssache, wie oft vielleicht vom Schwimmen im Kriege in Zukunft Anwendung zu machen sein wird; es ist auch nicht festgestellt, wie oft man einen sicheren Erfolg durch Unterlassung des Schwimmens verscherzt hat.

Viele Schwadronen der Armee haben trotz dreier Feldzüge keine reguläre Attacke geritten. So wenig wir aber deshalb die Einübung der Attacken beschränken, so wenig wünsche ich, daß die Schwimmübungen einen Rückschritt erleiden."

*) Die Folgezeit hat dieser Ansicht im Wesentlichen Recht gegeben. Vergl. die jetzt gültige „Anleitung für Arbeiten der Kavallerie im Felde" vom 6. April 1893, Theil III.: „Die Kavallerie muß im Stande sein, alle vorkommenden Wasserläufe auch dann zu überwinden, wenn Brücken nicht vorhanden oder zerstört sind." (Vergl. im Uebrigen auch Militär-Wochenbl. 1886 Sp. 1881.)



In diesem Jahre kam das neue Exerzir-Reglement zum ersten Mal zur Anwendung. Dasselbe fand Versens ungetheilte Zustimmung nicht; er erachtete es für zu komplizirt und daher nicht für kriegsgemäß.*)

Nach den Herbstübungen, welche in der Gegend von Zeitz und Altenburg stattfanden, leitete Versen — nach einer kurzen in Friedrichroda verlebten Erholung — eine Kavallerieübungsreise.

Versen hatte sich schon während des Sommers viel mit der Vorbereitung dieser Uebung beschäftigt und besondere Freude daran gefunden, seine Kriegserfahrungen verwerthen zu können. Diese Reise ist auch allen Betheiligten lehrreich gewesen und in angenehmer Erinnerung geblieben.

Dieselbe begann am 2. Oktober in Naumburg und zog sich über Querfurt, Eisleben, Quedlinburg, Helmstedt, Kalbe nach Köthen, wo sie am 12. Oktober endete.

Eigenthümlich war hierbei der kriegsgemäße Gebrauch, daß den Theilnehmern die Orte der Unterkunft erst nach der Tagesübung bekannt gegeben wurden, und daß das Offiziergepäck nur in den Packtaschen der Handpferde mitgeführt wurde.

In seiner Schlußbetrachtung führt Versen an:

„Schon bei dieser Uebungsreise zeigte es sich, mit wie einfachen Evolutionen die Kavallerie im Gefecht auskommen kann. Für größere Massen handelt es sich nur um schnellen Aufmarsch und richtiges Ansetzen der Attacke durch den Führer."

Ueberraschend an dieser Stelle wirkt die Betrachtung:

„Nicht genug kann die Ausbildung mit der blanken Waffe gefördert werden; sie verlangt mehr Uebungen und Vorübungen wie das Schießen. Beim Zusammentreffen gleich starker Linien, wie dies häufig der Fall, entscheidet die blanke Waffe. Nicht an die Reiterei und die Exerzirgewandtheit, sondern an den Gebrauch der blanken Waffe sind die Anforderungen zu steigern."

Bezüglich der Schußwaffe wurde auch hier die Ausrüstung der Ulanen und Kürassiere mit Karabinern für nothwendig erklärt.

*) „Wollte man doch noch die Hälfte des Reglements streichen, damit man bei dem kurzen Regimentsexerziren auch wirklich einige Sicherheit in der Eskadronskolonnentaktik erreicht und gefechtsmäßig manövrirt, anstatt die Zeit auf Quadrillentouren zu verschwenden."

„Der Nachtheil der Mehrbelastung steht in keinem Verhältniß zu dem Nutzen, den der Karabiner, besonders bei Detachirungen, gewährt. Für die Nacht stützt sich die Ruhe der Detachirten auf den Karabiner. Im Uebrigen ist das Fußgefecht möglichst zu vermeiden. Während der Uebungsreise war es nur zweimal geboten."

1878. Das Jahr 1878 brachte Versen besonders viel Unruhe und Aufregung. Gleich in den ersten Tagen erhielt er die Nachricht von der Erkrankung und bald danach von dem Tode seines Schwiegervaters. Derselbe war im 87. Lebensjahre zu St. Louis gestorben. Versens erschien zur Regelung verwickelter Erbverhältnisse eine längere Anwesenheit dort wünschenswerth. Sie reisten am 17. Januar auf vier Monate dorthin und langten nach einer sehr anstrengenden Reise und stürmischen zwölftägigen Ueberfahrt am 2. Februar am Bestimmungsort an. Versen schreibt von dort am 12. März:

„Die hiesigen Zeitungen sind seit Wochen mit der Vergangenheit und Gegenwart der Familie Clemens beschäftigt, da der Vater der älteste Bürger von St. Louis war. Alle Staats- und städtischen Behörden hatten offiziell am Leichenbegängniß theilgenommen."

Versens traten Ende April die Rückreise an, verblieben einige Zeit im südwestlichen Irland und machten Ausflüge in Gegenden, „wo noch kein Bädeker hingekommen war." Auch machte Versen die Bekanntschaft mit einem Namensvetter, Mister Roul Couturier de Versan, der mit grauer Allongeperrücke als Clerk im Gerichtshofe des Chief justice von Irland saß. Er sprach ihn daselbst einige Augenblicke und erhielt des Abends seinen Besuch im Hotel. Eine nähere Verwandtschaft war indessen nicht zu ermitteln.

Sie reisten dann über London nach Paris, um die dortige Ausstellung zu besuchen, und trafen am 17. Mai glücklich und freudig empfangen wieder in der Heimath ein. Die Eskadronsbesichtigungen, welche in der Zeit vom 20. bis 25. Mai stattfanden, brachten Versen gleich in erwünschter Weise mitten in den Dienst hinein, und am 26. Mai rief ihn seine Eigenschaft als Ehrenmitglied des Direktoriums des Leipziger Rennvereins zu den dortigen Rennen.

Im Rennwesen war während seiner Abwesenheit ein Streit ausgebrochen, der hier erwähnt zu werden verdient, da er damals alle

betheiligten Kreise ungewöhnlich erregte, auch Versens Thätigkeit und Richtung noch lange beeinflußt hat.

Es war dies der schon früher angedeutete sogenannte Quedlinburger Streitfall. Demselben ist eine besondere Anlage (Nr. IV) gewidmet.

Ein eigenthümliches Schicksal war es, daß um diese Zeit eine ökonomische Sorge schwer auf ihm lastete. Er hatte als Hypothekengläubiger ein Haus in Berlin übernehmen müssen, welches nicht nur nichts einbrachte, sondern jahrelang erhebliche Kosten verschlang und eine Reihe von Prozessen verursachte, die seine ganze Spannkraft in Anspruch nahmen. Aber Versen war in diesem Punkte so glücklich beanlagt, daß er die schwersten Anfechtungen wie spielend überwand und trotz aufreibender Privatkorrespondenz, trotz schlafloser Nächte mit seiner Thätigkeit im Dienst und in Rennangelegenheiten keinen Augenblick der Abspannung erkennen ließ.

Im Sommer leitete er größere Felddienstübungen zwischen den benachbarten Garnisonen und fand wieder bei diesen wie auch ähnlichen Anlässen, wo das Regiment und seine Führung zur Geltung kamen, viel Anerkennung.

Am 16. August erschien der vierte und letzte Sohn, der am 2. Oktober auf den Namen William getauft wurde.

Während des Manövers erlitt Versen einen Unfall, der böse Folgen hätte haben können. Auf einer Fahrt von seinem Kantonnement Großwerther bei Nordhausen nach Wülfingerode wurde er mit dem Wagen umgeworfen und einen 2 m hohen Damm hinabgeschleudert. Zum Glück fiel er auf einen sumpfigen Untergrund, so daß er — zwar nicht rein, aber doch heil — zurückkehren konnte. Diesem Unfall war an demselben Tage schon ein anderer vorausgegangen. Bei Nordhausen waren die üblichen Vereinsrennen abgehalten, an deren einem Versen theilnahm. Er stürzte, ohne aber selbst Schaden zu nehmen, mit dem Pferde, welches sich schwer beschädigte.

Im November hatte er die Ehre — wie schon in früheren Jahren — zu den großherzoglichen Jagden nach Allstedt befohlen zu werden. Hier wurde er zum ersten Mal dem damaligen Prinzen Wilhelm — des jetzt regierenden Kaisers Majestät — bekannt. Er schreibt von dieser ihm denkwürdigen Begegnung am 15. November 1878:

„Prinz Wilhelm interessirt mich außerordentlich. Seitdem er weiß, daß ich früher in Potsdam stand, erzählt er mir viel davon und von den Offizieren, die ich noch dort kenne. Er sprach auch über Lopez und meine amerikanischen Erfahrungen mit mir. Er erinnert ungemein an den Kronprinzen, seinen Vater. Genau so sah dieser aus, als ich im Jahre 1851 nach Potsdam kam." *)

1879.

Das Jahr 1879 war für Versen außer dem Dienst vorzugsweise von Arbeiten für die Interessen der Reitervereine erfüllt.**) In Gemeinschaft mit dem Oberst v. A. und v. R. hatte er die Herrensportvereine zur Betheiligung an einem Delegirtentage in Berlin aufgefordert, in welchem zur Vertretung der Interessen dieser Vereine Stellung genommen werden sollte. Er schreibt am 19. Januar:

„Zehn Reitervereine haben bereits Delegirte angekündigt. Leider verhalten sich viele aus persönlichen Rücksichten abwartend. Die Sache macht Aufsehen; auf der einen Seite erregt sie Freude, auf der anderen Seite erregt sie mir Feinde, da man mich — und zwar mit Recht — für den Urheber dieser Vereinigung hält. Ich will froh sein, wenn der Vorstand gewählt ist und ich nichts mehr damit zu thun habe. Ich erhalte täglich Depeschen und Briefe, sende doppelt so viele ab, schreibe Zeitungsartikel und Entgegnungen, halte Vorstandssitzungen ab und muß dann noch immer die Mitunterzeichner v. A. und v. R. von Allem unterrichten."

Am 18. Juni schreibt er:

„Daß meine Agitation viel Anlaß zu böser Nachrede gegeben hat, und daß ich viele Gegner besitze, weiß ich. Ich muß daher vorsichtig sein, aber konsequent den geraden Weg verfolgen. Schließlich muß man auch bei den Gegnern Anerkennung finden.

Kürzlich hatten wir eine Zusammenkunft der sechs Pferdezucht- und Reitervereine der Provinz, wozu auch der Vorsitzende des Provinzial-Landtages und der Landesdirektor erschienen. Ich präsidirte, und es gelang, eine Einigung mit dem landwirthschaftlichen Zentralverein der Provinz zu Stande zu bringen. Sie wählten unseren thüringer

---

*) Siehe S. 17.

**) Diese Angelegenheit ist in der vorerwähnten Anlage IV übersichtlich dargestellt, doch wird es gestattet sein, hier auch noch einige auf die Sache bezügliche briefliche Aeußerungen anzuführen.

Vereinsvorstand als Leitenden für die nächsten drei Jahre, und wir haben den Erfolg, daß der Provinzialausschuß wieder 6000 Mark für Pferdezuchtzwecke auf den Etat gebracht hat."

Nachdem der Kaiser dafür gewonnen war, das Protektorat über den Unionsklub gelegentlich eines Jubiläums des letzteren im Juni dieses Jahres anzunehmen, hatte Versen den kühnen Wunsch, dahin zu wirken, daß Seine Majestät auch das Protektorat über den Reitervereins-Verband übernähme, „da dann die Einheit des Sports wiederhergestellt sein würde". Dieser Wunsch war — bei der vorläufigen Unvereinbarkeit widerstreitender Richtungen — unerfüllbar, er wirft aber ein Licht auf manche Ereignisse kommender Jahre.

In einem Briefe vom 21. Dezember heißt es:

„Unser Verbandstag deutscher Reiter- und Pferdezuchtvereine hat Anfang dieses Monats stattgefunden und war sehr gelungen. 13 Vereine sind aus fast allen Provinzen beigetreten, und ist somit ziemlich die ganze Kavallerie der Armee vertreten. Der landwirthschaftliche Minister hat uns als Verband anerkannt, sogar die Berufung eines vom Verbande zu delegirenden Mitgliedes zum Oberschiedsgericht für Rennangelegenheiten angeordnet. Auch den Quedlinburger Streitfall brachten wir zu einem guten Schluß."

Das Regiment exerzirte in diesem Jahre bei Schladebach (östlich Merseburg), die Brigade bei Sömmerda. Die Divisionsübungen fanden bei Artern statt, die Korpsmanöver bei Nordhausen, das Manöverrennen, an dem auch Versen sich wieder betheiligte, bei Roßleben.

Aus einem Manöverbriefe von Schl.-Vippach bei Sömmerda sei folgende Stelle wiedergegeben:

„Zu meiner Regimentsbesichtigung kam General v. Blumenthal, wohnte zwei Tage bei mir und war, wie immer, ausnehmend liebenswürdig. Diese Besuche sind mir sehr interessant, da er immer geistreich über alle Zeit- wie Personalverhältnisse spricht. Eine zweite Regimentsbesichtigung hatte ich vor dem neuen Brigadekommandeur Graf Strachwitz. Ich gebe dem Regiment dann gerne einmal zur Anerkennung freies Bier auf dem Platze. Gestern hatten wir hier Brigadebesichtigung, die auch sehr gut für das Regiment ausfiel. Heute wohnte ich mit den Offizieren der Besichtigung der Infanterie-Brigade des

Generals v. der Burg bei, die zwei Meilen von hier stattfand. Er hat sich ein bedeutendes Renommee erworben. In den nächsten Tagen wird das Regiment die Detachementsübungen unter seinem Befehl mitmachen. Was ist doch diese Provinz für ein herrliches, reich gesegnetes und schönes Land!"

Aus dem Jahre 1880 sei Folgendes erwähnt. Am letzten Mai und ersten Juni war er bei der landwirthschaftlichen Provinzialausstellung in Magdeburg als Preisrichter für die Konkurrenz im Reiten und Springen von Reitpferden thätig, für welche er auch die Bedingungen ausgearbeit hatte.*) Dann folgten mehrere Besichtigungstage in Merseburg, und hieran schloß sich ein größerer, achttägiger Uebungsritt, den Versen mit siebzehn Offizieren des Regiments durch den Harz ausführte. In einem Briefe vom 26. Juni erzählt er: **1880.**

„Wir gingen über Querfurt, Wippra, Harzgerode, Hasselfelde, Altrode, Gernrode, Aschersleben, Eisleben und zurück. Die Reise interessirte Alle sehr und war recht gelungen, nur bekamen wir fast täglich einen tüchtigen Regenguß. Ich brachte meine Erfahrungen aus beiden Feldzügen zur Anwendung. In Gernrode wohnte ich beim General v. Alvensleben, dem Sieger von Mars la Tour, wo ich zwei sehr anregende Abende verlebte."

Den Juli verbrachte Versen mit Gattin in Sylt. Am letzten Juli und ersten August wieder bei den Rennen in Magdeburg thätig, leitete er in den folgenden Tagen die alljährlichen Uebungen der Saale-Garnisonen. Das Regiment exerzirte dann bei Eilenburg, die Brigade bei Eisenberg.

Hier ereilte ihn einmal wieder das Verhängniß eines schweren Sturzes, welcher eine bedenkliche Gehirnerschütterung und starke Quetschungen verursachte. Er konnte jedoch nach einigen Tagen nach Merseburg gebracht werden und gönnte sich hier elf Tage der Ruhe. Allgemein war die Theilnahme für seinen Unfall, der nach der Schilderung in den Zeitungen auch schwere Besorgnisse hervorgerufen hatte. Zu Aller Ueberraschung eilte Versen schon nach vierzehn Tagen wieder zum Regiment und machte noch einen Theil des Manövers mit. Mit einem Schnürschuh und durch Verbände geschützt, ließ er sich morgens

*) Diese Bedingungen, welche einzelne Leser vielleicht interessiren, sind in Anlage V abgedruckt.



aufs Pferd heben und beim Absteigen helfen. Sechs bis acht Stunden war er täglich zu Pferde und überstand diese dem Körper gestellte tollkühne Zumuthung.

Nach der Rückkehr in die Garnison trat die Erschöpfung ein, und er bedurfte längerer Ruhe, bevor er wieder seine Geschäfte in dem gewohnten Umfange aufnehmen konnte.

In seiner Privatkorrespondenz spielte jetzt die Mitarbeit bei der Zusammenstellung der Familiengeschichte eine besondere Rolle. Mit der ihm eigenen Unermüdlichkeit verfolgte er alle Spuren, welche hinsichtlich der Vorgeschichte der Familie und der Feststellung einzelner Persönlichkeiten seiner Vorfahren irgend eine Aufklärung versprachen. Durch diese Thätigkeit, welche noch durch die folgenden Jahre hindurchging, hat er sich für das Zustandekommen des schon auf S. 1 erwähnten Werkes erheblich verdient gemacht.

Als im November der Chef des Regiments, Großfürst Wladimir von Rußland, zum Besuch in Schwerin weilte, erhielt Versen durch eine Einladung des Großherzogs von Mecklenburg die erwünschte Gelegenheit, sich mit einer Deputation des Offizierkorps bei demselben zu melden. Die Deputation wurde aufs Gnädigste empfangen und verlebte am Großherzoglichen Hofe zwei unvergeßliche Tage. Bei dieser Gelegenheit schenkte der hohe Chef seinem Regiment die Pelze.

Große Befriedigung gewährten dem Kommandeur die dienstlichen Verhältnisse in seinem Regiment. Sein Offizierkorps, trefflich und vollzählig, mußte freilich nicht selten dazu dienen, Lücken in anderen Offizierkorps auszufüllen. Versen empfand die Trennung von solchen Untergebenen immer mit einiger Bitterkeit. Aber ein erfreulicher Nachwuchs füllte die leergewordenen Stellen bald wieder aus.

Es ist hier noch seiner schriftstellerischen Thätigkeit in militärischen Fragen zu gedenken, welche damals in großer Zahl der Regelung harrten und die Gemüther der Fachmänner bewegten.*) Nicht selten drückte die Passion für seine Waffe ihm die Feder in die Hand, um

*) Es muß hierbei daran erinnert werden, wie schwer es ist, sich im Geiste — wenn schwebende Fragen durch Reglements, Instruktionen u. s. w. ihre endgültige Erledigung gefunden haben — in die Jahre zurückzuversetzen, wo diese Regelung noch ausstand, wo sie von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus noch gewünscht und besprochen wurde.

im Militär-Wochenblatt seine Meinung zum Ausdruck zu bringen oder eine entgegengesetzte zu bekämpfen. Grundsätzlich vertrat er nur das, was ihm im Hinblick auf den Ernstfall als das Einfachste, mithin Zweckmäßigste erschien, und verwarf alles Künstliche. Auch für die Selbständigkeit der verantwortlichen Führer trat er, wo er konnte, in die Schranken. So schrieb er einst dem General v. Schlotheim bezüglich der Frage der Organisation von Kavallerie-Divisionen im Frieden:

> „»Bei der Wichtigkeit, die in den Kriegen der Zukunft die Kavallerie-Divisionen als unentbehrliche Werkzeuge der Strategie haben werden, scheint es nothwendig, sie schon im Frieden zu formiren.«

„Das ist ein blendender Satz, doch ein trügerischer. Denn die Individualität der Regimenter wird durch die Zentralisation beeinträchtigt. Auf keinem militärischen Gebiete kann ein hochgestecktes Ziel auf so verschiedene Weise verfolgt und angestrebt werden, als bei der Ausbildung eines Kavallerie-Regiments. Je nach der Persönlichkeit des Kommandeurs, den örtlichen Verhältnissen, dem Material der Offiziere und Unteroffiziere u. s. w. führen verschiedene Wege zum Ziele — wenn ihm nur die Freiheit der Entwickelung eines Systems gelassen ist. Durch zentralisirende Einwirkung kann leicht des Lebens frischer Keim abgeschnitten, das System in das einförmige Räderwerk einer Maschine eingeengt werden. Die Versuchung hierzu liegt schon in der Bildung eines Divisionskommandostabes. Daher bin ich für Kavallerie-Divisionen auf dem Exerzirplatz und im Manöver, sonst aber möge den Regimentern die Freiheit belassen werden, wie sie die Allerhöchsten Vorschriften gewähren. Die Brigadekommandeure reichen hin, um den Geschäfts- und Dienstbetrieb und die Personalien bei den Regimentern zu überwachen.

Nur da, wo die Nähe der Grenze eine gewisse ständige Kriegsbereitschaft erfordert, muß auch eine Kavallerie-Division vorhanden sein."

Drei Artikel, welche im Militär-Wochenblatt Nr. 26 bis 28 des Jahres 1882 unter dem Titel „Unser Pferdematerial und seine Konservirung" veröffentlicht waren, hatten seinen Unwillen erregt. Es waren darin in schroffer Form und absprechender Weise das Pferdematerial, sowie die Handhabung des Dienstes, die Pferdedressur und

Pferdepflege bemängelt worden. Versen schrieb alsbald eine Erwiderung, welche ihm das Militär-Wochenblatt mit dem Anheimstellen einiger Politur zurücksandte. Nachdem nun obige Aufsätze inzwischen zwei gelinde Entgegnungen erfahren hatten, beendete die Redaktion den Streit in Nr. 59 mit dem — inzwischen polirten — Versenschen Artikel.

Viele hinterlassene Schriftstücke zeigen, mit welchem Interesse Versen damals die gesammte Militärlitteratur, namentlich die Werke von Scherff und Boguslawski und seines Freundes Verdy verfolgt hat.

Die Erfahrung, daß bei manchen Kavallerie-Regimentern das Pferdematerial überangestrengt war, beschäftigte damals auch die Militärverwaltung, welche — am 26. Juni 1881 — eingehende Erhebungen über die Ursachen anordnete. Es ist von Interesse, hierbei Versens Grundsätze kennen zu lernen, welche — in einzelnen Punkten originell — in der Hauptsache zur Anwendung gelangt sind und der Waffe Nutzen gebracht haben.

Diese Grundsätze, welche er als Regimentskommandeur in den Grenzen seiner Befugnisse nun schon sechs Jahre lang mit bestem Erfolge angewendet hatte, waren folgende:

1. Das Gewicht des Reiters darf eine Höchstgrenze nicht überschreiten. Für den Rekruten der leichten Kavallerie setzte er diese zu 65 kg an und wählte danach unter dem großen Zudrange Vierjährig-Freiwilliger seine Leute aus. Er sagte: „Die Ersatzkommissionen wählen meist nach dem Aeußern und nach anderen Gesichtspunkten aus. Scheinbar leichte Leute sind aber häufig recht schwer. Im Lauf der Dienstzeit wird der Mann durchschnittlich 5 kg und im Rerserveverhältniß nochmals um dasselbe Gewicht schwerer. Daher leidet ein großer Theil der Kavallerie an zu schweren Leuten und kann natürlich nicht das leisten, wie mit leichteren.“ Versen stellte hohe Anforderungen an die Pferde, namentlich in Betreff langer Galoppreprisen und des Ueberwindens von Hindernissen. Das Pferdematerial*) blieb aber in vortrefflichem Zustande und wies damals wenig sehnengebrannte (eine Eskadron keins) auf.

2. Zur Erleichterung und Vereinfachung des Gepäcks empfahl und

*) Er hatte es erlangt, daß das Regiment nur mit Füchsen remontirt wurde.

vertrat er schon damals alle die Veränderungen, die seither der Kavallerie zu Gute gekommen sind, und noch einige mehr, wie Einführung eines leichteren Karabiners, Wegfall einer Anzahl von Kochgeschirren der Eskadron, sowie der Bürsten und Blechbüchsen. Näheres siehe in dem Artikel des Militär-Wochenblattes von 1883, Sp. 828.

3. Größere Freiheit in Verwendung des Pferdeverbesserungsfonds. Er war der Ansicht, daß es fehlerhaft sei, Remonten, welche sich nicht günstig entwickeln oder welche einen höheren Werth als Wagenpferde, wie als Reitpferde, verrathen, zum Nachtheil des Dienstes zu behalten, anstatt sie möglichst preiswürdig zu versteigern und für den Erlös bessere Reitpferde anzukaufen. Der Ankauf könne auch durch die Remontekommissionen vermittelt werden. Letztere treffe durch den nachträglichen Verkauf eingestellter Remonten keinerlei Vorwurf, da viele Pferde sich erfahrungsgemäß nach dem dritten Jahre wesentlich verändern. Er erblickte hierin die Ursache davon, daß bei vielen Regimentern die Pferde überaltern, weil zu viele jüngere — welche schließlich unbrauchbar werden, weil sie nicht rechtzeitig verkauft wurden — anstatt der ältesten ausrangirt werden müßten. Nach diesem Grundsatz hatte er selbst einen vorzüglichen Pferdestand im Regiment erzielt.

4. Einräumung einer Einwirkung der Regimentskommandeure auf die Dislokation der Eskadrons im Manöver. Da diese Vertheilung von höherer Stelle aus geschieht, so müßten häufig dieselben Eskadrons tagelang hintereinander die weitesten Märsche ausführen. Dem Regimentskommandeur, welcher die Eskadrons meist gleichmäßig zum Dienst verwenden müsse, sei daher ein wichtiges Mittel der Ausgleichung und Schonung des ihm anvertrauten Materiales entzogen.

5. Die Rekruten der Kavallerie müßten bereits am 1. Oktober jedes Jahres eintreffen. Auch diesen Vortheil hatte sein Regiment damals noch vor den meisten anderen voraus, da es nur freiwilligen Ersatz besaß. Versen sagte: „Wenn andere Regimenter ihren Ersatz erhalten, den sie bei ungünstiger Witterung kaum noch im Freien ausbilden können, werden bei mir die Rekruten auf Decke und Trense — im langen Galopp »mit Hüften fest«, durch den Springgarten gehend — besichtigt."

Er erachtete es für einen großen Fehler, an den Pferdebeinen erst zu kuriren, wenn das Pferd lahm geworden war, anstatt das

Uebel möglichst im Entstehen zu beseitigen oder wenigstens abzuschwächen. Er ließ jede entstehende Galle mit einem bewährten heißen Pflaster, jede kleine Knochenauftreibung und Sehnenanschwellung mit einer anderen scharfen Einreibung behandeln, welche das Brennen allmählich ganz entbehrlich machte. Hierbei machte er auch den damals allgemein empfundenen Wunsch geltend, daß die Roßärzte bei ihrer Ausbildung mehr auf diese praktische Seite ihrer Pflichten hingewiesen werden müßten, als dies damals geschah, und daß sie bemüht sein sollten, praktische Erfahrungen aufzunehmen, wo sie sie fänden, sei es auch in englischen Rennställen.

1881. Nach dieser nothwendigen Abschweifung kehren wir zum Sommer 1881 zurück. Den Juli verbrachte Versen wieder in Sylt und führte dann sein Regiment während der Kavallerieübungen bei Eilenburg. Zum Schluß — am 27. August — exerzirte er selbst die drei Regimenter der Magdeburgischen Kavallerie-Brigade vor und ritt am Nachmittag das Brigaderennen mit.

Dies war ihm nicht bloß Vergnügen, sondern erschien ihm als seine Pflicht. Er schreibt im Oktober dieses Jahres an General Frhr. v. Schlotheim:

„Von einem Brigadekommandeur der Kavallerie müssen die Vorgesetzten überzeugt sein, daß er neben der geistigen auch die nöthige körperliche Leistungsfähigkeit besitzt, um den Anforderungen des Krieges gewachsen zu sein. Im Frieden ist diese Ueberzeugung zu gewinnen, wenn die Herren im langen Galopp Hindernisse nehmen können.

Eigentlich müßten sie Hindernißrennen mitreiten, da diesen eine Aufregung vorangeht, bei der schon manche Kraft ausspannt. Nach meiner Ansicht wäre die Einführung von Brigaderennen im Anschluß an die Besichtigung als eine Art Offiziersbesichtigung — militärisch angeordnet und verständig eingerichtet — eine zweckmäßige Maßregel.

Ew. Excellenz wissen, daß ich nicht jeden Steeplechasereiter für einen Kavallerieführer halte, aber der höhere Kavallerieführer muß auch diese Probe bestehen können."

Der General erwiederte in seiner scherzhaften Weise, daß dieser Vorschlag Manches für sich habe, namentlich aber dem Avancement förderlich sein werde.

Zu Anfang September war Versen als Schiedsrichter zu den großen Kavallerieübungen von zwei Divisionen gegeneinander (Division von Schleinitz und von Heuduck) bei Konitz kommandirt. Dieses Kommando verursachte ihm begreiflicherweise eine hohe Freude, und er verfolgte die Uebungen — von der eigentlichen Aufgabe abgesehen — mit besonderem Interesse, hatte auch die Erlaubniß nachgesucht und erhalten, den Uebungen der einzelnen Divisionen beizuwohnen, welche den gemeinsamen vorausgingen und folgten.

Die Uebungen, denen von allen Seiten ein besonderes Interesse entgegengebracht wurde, leitete der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl. Am 9. und 10. September war Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz mit anderen Fürsten zugegen. Seine Majestät wurde durch den Besuch des Kaisers von Rußland verhindert.

Versen hat über seine Erlebnisse und Beobachtungen während der Tage vom 1. bis 17. September genau Buch geführt. Auch führte ein Gedankenaustausch über die gemachten Erfahrungen einige Wochen später wieder einmal zu einem umfangreichen Schriftwechsel mit dem General Frhrn. v. Schlotheim.

Nach Schluß der Uebungen hatte er dem Prinzen — wie die übrigen Schiedsrichter — einen Bericht einzureichen. Derselbe stellt sich dar als eine Kritik des Reglements und enthält manche Vorschläge von Vereinfachungen,*) welche die besondere Billigung des Prinzen fanden und in dem späteren Reglement — von 1886 — thatsächlich zur Annahme gelangt sind. So hatte er z. B. das lautlose Nachreiten, das Exerziren nach Winken nicht nur schon längst empfohlen, sondern auch im eigenen Regiment mit höherer Billigung schon erprobt. Ebenso war er für größeren Gliederabstand, für den Aufmarsch — aus der Regimentstiefe — nach beiden Seiten, für das Dirigiren der Teten, für die verschiedenen Attackenformen je nach ihrem Objekt und — bei großen Verbänden — in ungleich starken Treffen mit Unterstützungseskadrons hinter dem ersten und — last not least — für den Ansturm mit „Hurrah".

Die Kavallerie war aber damals schon auf dem richtigen Wege waffengerechter Verwendung angelangt. Stand auch das Reglement von 1876 noch in vielen Punkten gegen Wünsche der sachverständigen

*) Siehe S. 134.

Führer zurück, so kam man doch dem Ziele, dasselbe im Sinne Friedrichs des Großen verbessert zu sehen, mit jedem Jahre näher. Die Uebungen bei Konitz förderten die Entwickelung um einen großen Schritt.*)

Wie mußte es Versen schon in der Rückerinnerung an die großen Kavallerieübungen seiner Lieutenantszeit zu Muthe sein, wenn er hier einen geborenen Kavallerieführer — wie z. B. General v. Heuduck — seine Division aus dem Sattel führen sah. War damals die vorherige schriftliche Disposition unerläßlich, welche die beabsichtigten Bewegungen genau vorschrieb und nach Raum und Zeit festlegte, war auch General v. Schmidt noch bemüht gewesen, das Exerziren in größeren Verbänden durch vorbereitendes Drillen der kleineren einzuüben — so waren die Divisionen jetzt dieser formellen Fesseln entledigt und konnten sich bestreben, den Anforderungen des Krieges zu entsprechen. Es genügte z. B. für den letzten Uebungstag — den 17. September — die folgende Disposition des Führers, welche nur bestimmt war, die Unterführer im Allgemeinen über die Absichten der Leitung zu unterrichten.

„1. Ohne markirten Feind:
   a) Uebergänge aus der Marschformation auf dem Schlachtfelde in die Gefechtsformation nach der halben und ganzen Flanke.
   b) Direktionsveränderungen in der Gefechtsformation.
   c) Flankenabmärsche auf dem Schlachtfelde durch Direktionnehmen auf das betreffende Flügel-Regiment des 1. Treffens.

2. Mit markirtem Feinde:
   a) konzentrische Angriffe durch Flankenbewegungen des 1. Treffens.
   b) Gefechtsstudie für den Angriff auf größere Artilleriestellungen."

Folgende Notizen Versens mögen hier noch eine Stelle finden:

*) Es ist vielleicht hier am Platze, an die Reihe der Kavallerieexerzir-Reglements dieses Jahrhunderts zu erinnern:

15. Januar 1812. 5. Mai 1855. 9. Januar 1873 (Neuabdruck mit Aenderungen). 5. Juli 1876. 10. April 1886. 6. April 1893 (neuer Entwurf). 16. September 1895.

Diese Reihe läßt ersehen, wie die Verbesserungen des Reglements im Hinblick auf unsere Kriege sich verspätet haben. Nach Versens Sinn ist erst das neueste Reglement; es ist dasjenige, welches seinen Zielen am nächsten kommt. Zur Erlangung desselben hat er nach besten Kräften mitgewirkt, ohne es zu erleben.

„Die Befehle des Generals an die Ordonnanzoffiziere waren die korrektesten, die ich je gehört habe. Er führte ideal kavalleristisch, sicher und flott und war gegen Alle höflich.

Bezüglich der Treffenverwendung will er kein hinhaltendes Kavalleriegefecht, sondern baldige Verwendung des dritten Treffens, um möglichst viel Säbel heranzubringen. Der Prinz dagegen wollte nie mehr Schwadronen verwandt wissen, als durchaus nöthig. Ich bin dafür, daß das erste Treffen dem Gegner überlegen sein und daß mit dem dritten hausgehalten werden muß."

Das damalige Exerzir-Reglement verlangte bekanntlich „drei in der Regel gleich starke Treffen", das Reglement von 1886: „drei in der Regel ungleich starke Treffen" und richtete sich darauf: dem ersten Treffen den Sieg zu gewährleisten — einer der kavalleristischen Gedanken, welche Versen von jeher vertreten hatte.

Eine Frage, welche die Geister lange bewegt hat, ist die: Auf welchem Wege können die hinteren Treffen das vordere am besten unterstützen? Eine Antwort lautete: Nur von seitwärts-rückwärts. Diese führte zu der sogenannten „Echelontaktik" des General-Feldmarschalls Grafen v. Wrangel, nach welcher die drei Treffen schon in Echelons formirt wurden, während sie früher in der Regel hintereinander standen und zum Gebrauch unter Umständen durcheinander hindurchzogen. Aber der Echelontaktik stand entgegen, daß der Weg von seitwärts-rückwärts oft mehr Zeit und Raum beansprucht, als der Drang des Augenblicks zuläßt, daß mithin die Unterstützung oft zu spät kommt, und daß ferner diese Taktik zu langen, dünnen Linien — ohne Rückhalt und Folge — führt.

Daher war Versen — immer unter den Verfechtern des Einfachen und Ungekünstelten — dafür, daß grundsätzlich schon das erste Treffen die nöthige Einwirkung auf die feindliche Flanke auszuüben und daß das zweite Treffen im Allgemeinen seitwärts-rückwärts den Erfolg des ersten abzuwarten habe. Das dritte sei hinter der Mitte zurück- und möglichst lange zusammenzuhalten, um es von da aus auf kürzestem Wege schnell dahin führen zu können, wo die Noth es verlangt.

Der viel vertretene Einwand, daß die von rückwärts eingreifenden Eskadrons von dem weichenden vorderen Treffen mitgerissen werden

könnten, war bereits 1865 zwischen Versen und dem General Frhrn. v. Schlotheim behandelt worden.*) (Vergl. S. 39.)

Besondere Schwierigkeiten machte bei den Uebungen der Divisionen gegeneinander die Frage der Darstellung des Einbruchs bei der Attacke und der Verfolgung nach derselben. Hier galt es, auch Friedensrücksichten zu üben, nämlich nicht bloß Beschädigungen und Exzessen vorzubeugen, sondern auch den hinteren Treffen des geschlagenen ersten Treffens nicht alle Chancen zu nehmen. Letzteres würde eintreten, wenn dem Sieger gestattet würde, anstatt aufgelöst zu verfolgen, sich bald zu sammeln, weil dann die gesammelten Theile mit seinem zweiten Treffen zusammen dem feindlichen zweiten Treffen allemal überlegen sein würden. Versen schlug vor:

a) Alle Eskadrons des siegreichen ersten Treffens — nur die Richtungseskadrons ausgenommen — müssen auf 100 bis 200 Schritt im Galopp verfolgen und dürfen dann erst gesammelt werden. Will der Sieger weiter verfolgen, so muß er mindestens die Hälfte dazu verwenden.

b) Geschlagene Theile dürfen erst 800 bis 1000 Schritt vom Gegner — und nicht schon unter dem Schutze des zweiten Treffens — gesammelt werden.**)

---

*) Es ist lehrreich, hierüber auch die Abhandlung zu lesen, welche Versens früherer Regimentskommandeur, Generallieutenant v. Colomb, unter dem Titel „Zum Gefecht der Kavallerie" im Militär-Wochenbl. von 1882 (Sp. 1442 ff.) veröffentlicht hat. Durch diese werden im Wesentlichen die Versenschen Grundsätze über die Treffentaktik unterstützt.

**) Von besonderem Interesse ist, was General v. Schlotheim (Brief vom 30. Oktober 1881) hierzu sagt, wobei vorauszuschicken ist, daß der Choc nach damaligen Direktiven auf 80 Schritt vom Gegner zum Stehen gebracht, und daß dem Verfolgten ein Vorsprung von 150 Schritt gegeben werden sollte. Der General schreibt hierüber:

„Hierdurch werden die Bilder ganz unnatürlich dargestellt und es werden irreleitende Fehler erzeugt. Hier kann wohl nur die Besorgniß vorliegen, daß die Leute sich hauen würden. Wenn aber alle Offiziere sich vorn zwischen den Parteien befinden, müßte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn es zum Hauen käme. Fürchtet man das dennoch, so lasse man mit eingestecktem Säbel attackiren. Ich habe bei allen drei Divisionen in diesem Herbst alle Attacken bis auf 50 Schritt herangehen und dann Melée und Verfolgung (vorläufig noch im Trabe) ausführen lassen. Nächstes Jahr lasse ich sie beim Handgemenge sich mischen und dann erst den Schwarm zusammen nach einer Seite abfließen. Dadurch wird es beiden

Auch seine Ansicht, daß es grundsätzlich der Formation von Kavallerie-Divisionen nicht bedürfe, wurde bei Konitz bestärkt. Denn trotzdem die Division Heuduck erst am Tage der ersten Uebung zusammentrat und die Truppentheile und höheren Führer sich gegenseitig fast ganz fremd waren, zeigte sie sich doch der Aufgabe vollkommen gewachsen.*)

Das folgende Jahr 1882 sollte die Trennung von Merseburg **1882.**

Theilen klar werden, daß ein Ordnen und Dirigiren in diesen Momenten nicht möglich ist.

Ich bin mit Ihnen in den meisten Punkten einverstanden, nicht aber darin, daß die Zurückgeworfenen sich erst 800 bis 1000 Schritt vom Gegner ralliiren dürfen. Wir müssen Gott danken, wenn wir im Ernstfalle die Leute früher — ja so früh als möglich — wieder zum Stehen bringen. Mithin muß es ihnen im Frieden prinzipmäßig angewöhnt und anerzogen werden, sobald als irgend thunlich Front zu machen und sich zu ralliiren — dann mag eventuell die geordnete Retraite folgen. Dazu ist es nöthig, die Verfolgung ganz dichtauf (»in den Eisen liegen«) zu üben. Da ist ein zu frühes Frontmachen unmöglich. Hierzu muß aber ein Vorsprung von 150 Schritt verleiten."

Der Brief schließt mit den Worten:

„Schon damals, als Sie noch Brigadeadjutant waren, hat mein Instinkt in Ihnen einen zukünftigen Kavallerieführer gewittert. Auch heute noch glaube ich mich nicht geirrt zu haben. Darum möchte ich Sie gern überzeugen, daß wir mit manchen Hauptprinzipien der heute gültigen taktischen Formen auf dem Holzwege sind. Nach den Erfahrungen des letzten Krieges schrie alle Welt: »Mangel an Reserven, also mehr Tiefe!« Heute haben wir drei Brigaden als Echelons nebeneinander — wo bleibt da die Tiefe? Wo sind die Reserven?

Ueberlegen Sie sich die Sache. Sollten Sie sich überzeugen, so machen Sie Propaganda dafür! Ihr aufrichtig ergebener alter Freund

v. Schlotheim."

Diese Fragen veranlaßten Versen dazu, sich für Aufnahme eines besonderen Kapitels „Ueber das Gefecht" in einem neuen Reglement zu verwenden, wie die der anderen Waffen es schon enthielten. (Siehe III. Theil des heutigen Reglements.)

*) Im Uebrigen vergleiche den hübsch und frisch geschriebenen Aufsatz im Novemberheft der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" von 1881. Die ersten großen Kavallerieübungen mit Gegenseitigkeit waren — wie S. 21 erwähnt — schon einmal, und zwar in den ersten Septembertagen 1843 bei Berlin, versucht worden (Militärische Schriften Kaiser Wilhelms des Großen, Bd. I, S. 518 ff.). Sehr lehrreich ist ein Vergleich dieser Uebungen mit denen von 1881: Damals berittene Infanterie, ist die preußische Kavallerie allmählich ihrem Wesen wieder treu geworden und hat seither sogar die Infanterie nachgezogen. Denn ein kavalleristischer Geist lebt jetzt auch im Infanterie-Exerzir-Reglement und möge dasselbe noch weiter durchdringen!

bringen, doch gingen im Herbst dieses Jahres noch einige interessante Erlebnisse voraus.

Im August hatte Versen die Freude, zu einer Uebungsreise des großen Generalstabes zugezogen zu werden, welche unter Leitung des Generalmajors Grafen Waldersee zwischen Görlitz und Dresden stattfand.

Er schreibt aus Bautzen: „Es geht mir ausgezeichnet und ist mir zu Muthe, wie nach dem Start beim Rennen, wo man sich während des Rennens meist besonders wohl fühlt. Die Uebungen sind sehr interessant und machen mir ein außergewöhnliches Vergnügen. Leider muß ich wegen unseres Manövers schon einige Tage vor dem Schluß der Reise zurück sein."

Am 24. August begab er sich von Görlitz zum Kavallerieexerziren bei Köthen.

Diese Uebungen, bei denen Versen eine Brigade führte, leitete der Generallieutenant v. Salmuth.

Die kurzen Notizen, welche Versen hierüber zusammengestellt hat, sind so charakteristisch, daß sie hier aufgenommen zu werden verdienen.

„I. Für den Standpunkt des Brigadekommandeurs:

1. Wichtige Vorübung: »rechte (linke) Schulter vor«, um das Objekt zu treffen.

2. In den hinteren Treffen müssen die Führer scharf auf die Bewegungen des ersten Treffens aufpassen, um rechtzeitig die neue Richtung aufzunehmen.

3. Regimentskommandeure und Eskadronchefs müssen »Augen auf dem Tisch« haben und einreißende Unordnungen wie ein Stoßvogel abstellen, d. h. sich nicht lange aufhalten, damit sie nichts überhören und versäumen.

4. Die Direktion des ersten Treffens muß von den Eskadronchefs genau festgehalten werden — auch in allen Evolutionen. Dies ist schwer!

5. Die hinteren Treffen kommen leicht zu weit ab, müssen sich daher lieber etwas zu nahe heranhalten.

6. Für Flankenangriffe durch hintere Treffen eignet sich am besten folgende einfache Evolution:

a) dem vorderen Treffen auf halbe Distanz folgen —

b) aus Eskadronskolonnen mit Teten halb nach außen schwenken.
Dann:

c) Signal Zugkolonne — jedes der beiden Regimenter in sich — also in zwei Echelons. Dann rechtzeitig:

d) Signal »Front« und »Marsch Marsch«.

7. Für Flankendeckungen war vorgeschrieben:

a) Inneres Regiment mit Tetenstaffeln im Galopp abbrechen, so daß sie sich dem ersten Treffen nähern; das äußere Regiment auf der Grundlinie im Galopp Eskadronskolonnen formiren. Diese kommen dadurch etwa in die Höhe der letzten Staffel des inneren Regiments.

b) Das innere Regiment schwenkt mit Eskadronsteten halb nach außen, wenn das erste Treffen attackirt, dann deployirt es und attackirt. Die Flankendeckung kommt dann nicht so weit vom ersten Treffen ab, wie dies sonst immer geschieht.

(Für diese künstliche Form war Versen nicht eingenommen und bezweifelt, ob sie im Ernstfall jemals angewandt werden würde. Nach ihm soll die Flankendeckung einfach durch ein zurückgehaltenes Echelon bewirkt werden, das die Front gegen den das erste Treffen überflügelnden Feind zu nehmen hat.)

8. Adjutant und Ordonnanzoffizier müssen immer wissen, wo der Divisionskommandeur ist und welche Front die anderen Treffen haben, da dies besonders vor dem ersten Treffen immer schwer zu erkennen ist.

II. Für den Standpunkt des Divisionskommandeurs:

1. Er muß den Treffenführern nur das befehlen oder mittheilen, was sie zunächst thun sollen, ohne vorzugreifen.

2. Die Befehle müssen sehr korrekt gefaßt sein. Wenn die Formation beendet ist, können die hinteren Treffen leicht die Bewegungen des ersten mitmachen.

3. Wenn kein Objekt gegeben ist, muß die Direktion nach dem vorn reitenden Truppenführer, bezw. nach entfernt liegenden örtlichen Punkten bestimmt werden.

4. Alle Direktionsveränderungen erfordern eine gewisse Zeit im Divisionsverbande und müssen auslaufen, wenn nicht die Ordnung gestört werden soll.

5. Treffenwechsel sind selten nothwendig und nur mitunter zu üben.

6. Der Divisionskommandeur muß lernen, von rückwärts her zu befehlen, und muß in größter Ruhe seine Befehle geben.

7. Nicht darauf ist Gewicht zu legen, daß die beabsichtigten Bilder »klappen«, sondern darauf, daß jedes Treffen sein Objekt richtig trifft und die Pferde nicht im Choc erschöpft werden. Tiefer Boden muß dabei wohl beachtet werden.

8. Nicht »abgekartete« Bilder sind anzustreben, sondern es muß aus dem Sattel exerzirt werden, und zwar unter Zugrundelegung der jedesmaligen Verhältnisse. Mißverständnisse und Unbehülflichkeit, falsche Berechnung oder Langsamkeit eines Unterführers können leicht eine neue Kombination nöthig machen, durch die man unnütze Bewegungen und Anstrengung der Pferde vermeidet.

III. Attacke von drei Regimentern gegen drei Regimenter.

Es empfiehlt sich, die drei Regimenter in Regimentskolonne hintereinander zu formiren und aus dieser Marschformation in die Gefechtsformation erst überzugehen, wenn der Gegner in der Entwickelung begriffen ist und seine Absicht zeigt.

Auf 1000 Schritt vom Feinde muß man den einmal gefaßten Entschluß durchführen und darf ihn nicht mehr ändern oder experimentiren, sonst wird man selbst in der Entwickelung attakirt.

Löberitz bei Zörbig, den 30. August 1882."

In diesem Zusammenhange möge hier noch eine Stelle eines Briefes folgen, wenngleich derselbe sechs Jahre später — am 6. Juli 1888 in Erfurt — geschrieben ist:

„Seit jeher bin ich ein entschiedener Gegner der »Quadrillen«, ebenso sehr aber auch des wüsten Drauflosjagens, wie wir es schon oft sahen und auch in den letzten Kriegen erlebt haben. Von solchen »Katzbalgereien« hat weder die Kavallerie, noch die Führung Erfolge zu erwarten. Hierin stimme ich mit dem General v. Schlotheim überein, mit dem ich über diesen Punkt viel korrespondirt und gesprochen habe. Nur seinem Einfluß ist der im § 169 des Exerzir-Reglements

ausgesprochene Grundsatz (»daß der Sieg des ersten Treffens nach Möglichkeit gewährleistet werden soll, so daß dasselbe nicht erst zum Zurückfluthen kommen darf«) zu verdanken. Daraufhin ist die von mir stets bekämpfte »Treffentaktik« umgeworfen, welche fälschlich als »Fridericianische« bezeichnet ist. Jetzt wird der Gegner nach einer Richtung geworfen. Dies erreichen wir durch die Unterstützung, die von rückwärts her, aber erst im geeigneten Moment, eingesetzt wird. Mit den hinteren Treffen sollen wir eben sparsam umgehen und sie erst verausgaben, wenn es nöthig ist. Dann muß der Feind dahin zurückgeworfen werden, wohin man ihn haben will. Dies muß und soll die Führung lernen, aber es will geübt sein! Diese einfache und echt Fridericianische Kampfweise habe ich aber noch nie darstellen sehen. Es bleibt immer bei dem alten Ballet; wenn es nur »klappt«, wird es auch gelobt. — —

Nach dem Ansetzen der Attacke des ersten Treffens soll doch erst die faktische Durchführung des Gefechts folgen, die nicht in einem blinden Drauflosjagen bestehen darf. Hier sollen auch die Unterführer die Kräfte abmessen und sollen schnell und korrekt befehlen lernen. Nr. 64 der Felddienst-Ordnung II müßte freilich je eher je lieber außer Kraft gesetzt werden."*)

Auf jenes Kavallerieexerziren bei Köthen folgten die Divisionsübungen der 8. Division.

Versens Betheiligung hieran wurde aber für die Dauer der ersten 14 Tage des September unterbrochen durch ein Kommando zum Ehrendienst bei dem Chef des Regiments, dem Großfürsten Wladimir, welcher nebst Gemahlin den Kaisermanövern in Schlesien beiwohnte. Versen meldete sich in Breslau, als Seine Kaiserliche Hoheit daselbst eintraf, und durfte den hohen Herrn während der Uebungen führen und begleiten. Trotzdem dieser Ehrendienst sowie die Reihe der rauschenden Festlichkeiten seine Zeit fast unausgesetzt in Anspruch nahmen,

*) Diese Bestimmung — nach welcher geworfene Kavallerie zunächst 300 m weit aufgelöst zurückgehen soll, wogegen das Weitere dem Schiedsrichter zu entscheiden obliegt — ist wörtlich in Nr. 465 der heutigen Felddienst-Ordnung übergegangen. Versen wollte eine geworfene Kavalleriemasse, welche keine Unterstützung erhielt, immer gleich 4 km weit zurückhaben. In diesem einen Punkte war er Theoretiker!

erübrigte er doch noch immer die nöthige Muße, ausführliche Beschreibungen an seine Gattin zu richten.

Die Großfürstlichen Herrschaften hatten die Gnade, einen Besuch des Husaren-Regiments zu Mitte Oktober anzusagen. Den Vorbereitungen auf diese beiden festlichen Tage wurde nun ein großer Eifer zugewendet, an dem die gesammte Stadt lebhaften Antheil nahm.

Versen kehrte zunächst — am 15. September — zum Regiment zurück und machte noch einige interessante Manövertage bei Altenburg mit. Hierbei führte er — am 19. September — zum ersten Mal ein Detachement in der Stärke etwa der halben Division und mit dem gewohnten Glück. Am 21. September rückte er mit dem Regiment — zum letzten Male — in Merseburg ein.

Der Besuch der russischen Herrschaften fand am 12. und 13. Oktober statt. Um 8 Uhr morgens trafen sie, aus Ludwigslust kommend, ein. Der russische Militärbevollmächtigte Fürst Dolgorucki und der von Seiner Majestät entsandte General Graf Lehndorff sowie der Korpskommandeur waren bereits am Abend vorher eingetroffen, letzterer wieder in Versens Hause gastlich aufgenommen.

Die Höchsten Herrschaften begaben sich, auf dem Bahnhof festlich empfangen, nach dem Schloß, wo sie in den Königlichen Zimmern Wohnung nahmen. Um 2 Uhr stand das Regiment*) in Paradeaufstellung auf seinem Exerzirplatz. Die Weißenfelser Eskadrons waren herangezogen. Am Eingange des Platzes stiegen die Herrschaften zu Pferde, nahmen die Parade ab und sahen zunächst ein reglementarisches Exerziren, alsdann einige Bewegungen nach einer untergelegten Gefechtsidee. Ein Parademarsch beschloß das militärische Schauspiel.

Alsdann fand ein Diner im Regimentshause statt, an welchem außer den hohen Gästen mit ihrem Gefolge und dem Ehrendienst nur das Offizierkorps mit den Damen theilnahm. Der Kommandeur durfte dem Chef zwei Bronze-Reiterfiguren — einen

*) Der Kenner wird bemerken, daß die Zeit für eine derartige Vorstellung die denkbar ungünstigste war, da die Reservisten entlassen, die Rekruten noch unausgebildet waren. Trotzdem gestattete der Stand des Regiments vermöge der vierjährig Dienenden die Formirung der Eskadrons zu drei Zügen mit elf Rotten.

Offizier und einen Husaren des Regiments in Farben darstellend — als Geschenk des Offizierkorps überreichen. Am Abend brachte ihnen die Bürgerschaft einen Fackelzug. Ein vom Kommandeur in den Räumen der Ressource gegebener Ball beschloß den ersten Tag. Am folgenden Vormittag nahm Seine Kaiserliche Hoheit an einer im Jagdreviere des Vereins veranstalteten Jagd theil. Zu Mittag wurde eine Schleppjagd geritten, welcher auch Ihre Kaiserliche Hoheit zu Pferde beiwohnte. Hierauf folgte ein Diner innerhalb des Offizierkorps, nach welchem die Herrschaften die Weiterreise nach Paris antraten.

Durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 21. November d. Js. wurde der Oberst v. Versen unter Stellung à la suite des Regiments mit der Führung der 14. Kavallerie-Brigade beauftragt.

So schied er denn von dem schönen Regiment, dem er mit sichtlichem Erfolge seine ganze Kraft gewidmet, von der Garnison, in der er so viel glückliche Stunden verlebt hatte.*)

---

*) Eine besondere Gunst des Schicksals war für das Regiment und seinen Kommandeur damals die ungewöhnliche Beständigkeit in der Besetzung der Stellen der Eskadronchefs, welche letztere zumeist aus dem Regiment hervorgegangen und hervorragend tüchtige Offiziere waren.

Während der ganzen Zeit, welche Versen dem Regiment angehörte, war Chef der 2. Eskadron: v. Krosigk (im Regiment seit 1856), der 5. Eskadron: v. Pappenheim (im Regiment seit 1859). Die 1. Eskadron wechselte ihren Chef nur einmal (v. Restorff, im Regiment von 1855 bis 1881, dann v. Bocholtz), desgleichen die 4. Eskadron (v. Böcklin bis 1882, dann v. Katte, letzterer im Regiment seit 1865). Die 3. Eskadron wechselte dreimal: v. Wintzingerode, v. Niebelschütz, v. Byern (letztere beiden im Regiment seit 1861 bezw. 1863). Zu diesem Vorzug trat noch der Umstand hinzu, daß während der ganzen Zeit derselbe wohlwollende kommandirende General an der Spitze des Armeekorps stand.



VIII.
Versen als General.

1. Düsseldorf (Dezember 1882 bis März 1884).

Der zunächst mit der Führung der 14. Kavallerie-Brigade beauftragte Oberst v. Versen — Kommandeur wurde er am 12. Dezember 1882, Generalmajor am 3. August des folgenden Jahres — traf Anfang Dezember in Düsseldorf ein und verlebte dort den ersten Winter allein. Die Familie konnte erst Anfang März nachfolgen.*)

Wie mancher andere Brigadekommandeur empfand er schmerzlich die Lostrennung vom Offizierkorps und aus dem so dankbaren Wirkungskreise, wie es der des Regimentskommandeurs ist.

Mit besonderem — vergleichendem — Interesse wohnte er sämmtlichen Besichtigungen innerhalb der Brigade — soweit er sie nicht selbst abhielt — bei und suchte sich auch sonst in Stadt und Land nach Möglichkeit zu orientiren.

Im Juni 1883 leitete er eine Kavallerieübungsreise — über Essen, Wesel, Recklinghausen, Dortmund — bei welcher täglich große Strecken zurückgelegt wurden. Den Juli verbrachte er mit Gattin in Ostende, wo er seinen Jugendfreund v. Möllendorf**) fand, der hier den erbetenen Abschied empfing.

Im Frühjahr dieses Jahres war als ein Erfolg der Konitzer Uebungen eine versuchsweise Abänderung des Kavallerie-Exerzir-Reglements verfügt worden. Unter den Neuerungen fanden sich mehrere der vom Prinzen Friedrich Karl unterstützten Versenschen Vorschläge (siehe S. 145).

Die Manöver der Division fanden auf dem linken Rhein-Ufer nahe der holländischen Grenze statt.

Einem Dienstcirkular vom 18. Oktober sei hier der damals ungewöhnliche Vorschlag entnommen, den Eifer und das Interesse der Mannschaften durch Prämienertheilung — aus den reichen Mitteln

*) Wohnung: Kronprinzenstraße 47.

**) Damals Kommandeur der 3. Kavallerie-Brigade, jetzt char. Generallieutenant a. D. zu Berlin.

der Düngerfonds — anzuspornen, und zwar — außer den schon bestehenden Schützenprämien — für solche Leute, welche sich im Reiten, Fechten und Schnellpacken auszeichneten.

An diesem Grundsatz hat Versen auch in seinen späteren Dienststellungen festgehalten und nicht selten die zuerkannten Preise persönlich vertheilt.

Dem im Jahre 1844 gestifteten Düsseldorfer Reiterverein wendete er natürlich sein besonderes Interesse zu, wenngleich er hier und in der Umgegend die bequemen Merseburger Verhältnisse nicht wiederfand. Als gewählter Vorsitzender des Vorstandes trat er auch mit dem hohen Protektor des Vereins, dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, wieder in Berührung. Ein Brief desselben vom 2. Februar 1884 wird hier mitgetheilt werden dürfen:

„Sehr geehrter Herr General! Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihr freundliches Schreiben und die in demselben enthaltenen Erinnerungen an jene denkwürdige Zeit,*) die uns zusammengeführt hat. Sie haben Recht, dieselbe als eine solche zu betonen, welche unserer Machtentwickelung eine ungeahnte Größe gegeben hat.

War das Jahr 1866 schon als Stufe zu unserem militärischen Ruhme von ungemessener Tragweite, so ist das Jahr 1870 die Vollendung nicht nur unserer kriegerischen Superiorität, sondern auch der politischen Weltbestimmung. Ihre Person ist in den kurzen Momenten, wo es sich um unsere Namen und die Person meines Sohnes handelte, meinem Herzen tief eingeprägt geblieben. Mein Wunsch richtet sich auf unser Wiedersehen, welches Sie leichter einrichten können, als ich an den Füßen völlig lahmer Mann.

Ich freue mich, Sie an der Spitze unseres Reitervereins zu wissen, mit dessen Zielen ich ganz einverstanden bin. Mein Ehrenpreis wird dem Verein stets gesichert bleiben. Mit der Aussprache meiner vorzüglichen Hochachtung verbleibe ich stets Euer Hochwohlgeboren dankbar ergebener Fürst von Hohenzollern."

Aufs Freudigste überrascht wurde Versen durch die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 13. März 1884, welche seine Versetzung zur 2. Garde-Kavallerie-Brigade nach Potsdam verfügte. Er kehrte somit

*) Vergl. S. 82 ff.

an den Ort seiner Jugend, an den Ausgangspunkt seiner Dienstzeit zurück.

Es sei hier bemerkt, daß Versen Ende Juni 1884 zu den Sommerrennen des Reitervereins nach Düsseldorf kam, demselben einen Allerhöchst bewilligten Kaiserpreis überbrachte und nach Beendigung der Rennen den Vorsitz niederlegte.

---

2. Potsdam (März 1884 bis April 1888).

Die 2. Garde-Kavallerie-Brigade bestand damals aus dem Garde-Husaren- und dem 1. und 3. Garde-Ulanen-Regiment. Versens Wirkungskreis vermehrte sich somit um ein Regiment. Seine befriedigte Stimmung nach Antritt der neuen Stelle zeigt einer der ersten Briefe, welchen er seiner Gattin sandte (2. April 1884):

„— — Es kommt mir hier genau so vor wie vor 18 Jahren. Ich muß mich bemühen, das Auffällige gegen früher festzustellen. Ich habe die Reitabtheilungen von zwei Regimentern gesehen, welche mich erfreut haben, indessen sind verschiedene Dienstzweige gar nicht betrieben oder verloren gegangen, welche ich in Merseburg kultivirt und in Düsseldorf wieder eingeführt habe. Hier, wo man so nahe an der Quelle ist, scheint man etwas schwerfälliger gegen Neuerungen zu sein, welche befohlen — aber nicht ebenso leicht eingeführt werden. Ich muß aber immer der Empfehlung des Kronprinzen*) gedenken, mich im ersten Jahre — auch mit meinem Urtheil — passiv zu verhalten. Es wäre mir sonst unmöglich, ruhig zu bleiben.

Morgen muß ich das 1. Garde-Ulanen-Regiment dem neuen Kommandeur**) übergeben, nachdem heute das Abschiedsfest für den bisherigen gefeiert ist. Es wurden vorzügliche Reden gehalten. Ich erinnerte mich lebhaft meines Abschiedsfestes vom 12. Husaren-Regiment, sowie früher von diesem 1. Garde-Ulanen-Regiment, in dem ich groß geworden bin, bevor die jetzige Generation bestand, und fühlte schon mein Alter! Es war ein reizendes Fest, zu dem auch viele alte Kameraden gekommen waren, um dem scheidenden Kommandeur die verdiente Hochachtung und Liebe zu beweisen.

*) Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz hatte Versens Berufung nach Potsdam besonders befürwortet.

**) Major Prinz Croy an Stelle des Obersten Grafen v. Schlieffen.

Heute bin ich hier zum ersten Male geritten; es kommt mir so vor, als ob ich gar nicht fort gewesen wäre. Auch die alten Hindernisse auf dem Exerzirplatz, welche ich vor 20 Jahren angelegt, sind noch vorhanden, aber verfallen. Ich werde sie sofort wiederherstellen lassen und hoffe, deshalb nicht als Neuerer verdächtigt zu werden." *)

Monatelang hatte Versen große Mühe, eine passende Wohnung zu finden. Dieser an sich nicht ungewöhnliche Umstand giebt uns doch Gelegenheit, einen besonders liebenswürdigen Zug seines Wesens zu erwähnen, nämlich die treue Vorsorglichkeit, mit der er trotz der anstrengendsten Dienstthätigkeit doch jede freie Stunde für das Wohl der fernen Familie, für die Erziehung der heranwachsenden Kinder, für das gesammte Hauswesen bis in die Details bedacht war. In gleicher Weise ging er der Gattin in Auswahl und Einrichtung der neuen Wohnung**) wie in der Vorbereitung des Umzuges mit seltener Fürsorge liebevoll zur Hand.

Zu gleicher Zeit nahm Versen das im Februar 1867 abgebrochene Tagebuch wieder auf und hat es mit großer Ausführlichkeit vom Eintreffen in Potsdam bis November 1887 fortgeführt.

Seine Erlebnisse in diesen denkwürdigen Jahren, den letzten Lebens- und Regierungsjahren des großen Kaisers, gehören einer zu jungen Vergangenheit an, als daß sie so eingehend wie die bisherigen behandelt werden könnten. Die Umstände leiten vielmehr darauf hin, über die Freuden und Leiden, die Sorgen und Kämpfe, über die dienstliche und außerdienstliche Thätigkeit des jungen und unermüdlichen, auf einen hervorragenden Vertrauensposten gestellten Brigadekommandeurs hinweg zu eilen.

Daß er auch über die Grenzen des Dienstes hinaus Vertrauen genoß, zeigt der Umstand, daß er in jenem Sommer den Ruf erhielt,

*) Die Wiederherstellung dieser (fünf) Hindernisse — welche wohl besser als „vermehrte Auflage" zu bezeichnen gewesen wäre — wurde dennoch in der Garnison als Neuerung unangenehm empfunden und wirbelte manchen Staub auf. Versen mußte sich deshalb verantworten und betonte, daß sie lediglich wiederhergestellt worden seien. Er hatte die Genugthuung, daß sie verbleiben durften, und daß die Truppen sich allmählich damit aussöhnten. Die Hindernisse sind bald — auch bei Besichtigungen — von allen Eskadrons spielend überwunden worden und dürften wohl — als ehrendes Denkmal ihres Erbauers — noch heute in Gebrauch sein.

**) Die Familie bezog Ende September das Haus Augustastraße 17 a.



eine diplomatische Mission nach Persien zu übernehmen. Er ging mit Eifer darauf ein, jedoch kam diese Mission in dem geplanten Umfange und mit dem entsprechenden Personal aus anderweitigen Gründen nicht zur Ausführung.

Das Korpsmanöver, welches in diesem Jahre den Uebungen der kombinirten Divisionen vorausging, fand Ende August südlich Berlin statt, und zwar unter Leitung des neu ernannten kommandirenden Generals v. Pape, welcher Versen zeitlebens ein besonders wohlwollender Vorgesetzter gewesen ist. Die Uebungen der kombinirten 1. Garde-Division unter dem Generallieutenant v. Kleist wurden im Kreise Luckau abgehalten. Derselben waren die Ulanen-Regimenter von Versens Brigade zugetheilt; er selbst führte ein Detachement am 12. und 13. September bei Luckau.

Die Parforce- und anderen Jagden dieses Herbstes wie der folgenden Jahre fanden in ihm wieder einen regen und mit jugendlichem Eifer passionirten Theilnehmer. Das Weihnachtsfest vereinigte in dem neu erstandenen und gastfreien Hause einmal wieder die gesammte engere Familie und mehrere seiner Geschwister.

Im Januar 1885 wurde Versen Sekretär der Militärischen Gesellschaft zu Berlin und richtete auch in Potsdam in seiner Brigade regelmäßige, mit Kriegsspiel verbundene Vortragsabende, in der Regel drei vor und drei nach Weihnachten, ein. Besonderes Vergnügen bereitete es ihm, wenn es gelang, im Anschluß daran eine freie Diskussion über militärische Fragen in Gang zu bringen.

Am 8. Juni ritt er auf seiner schönen Rappstute Mytilene*) die Steeplechase des Berlin-Potsdamer Reitervereins bei Sperlingslust mit und wurde Zweiter, während sein Adjutant, Erbprinz v. Schönburg, von den Garde-Husaren, den ersten Preis errang.

Das überraschende Hinscheiden des Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl am 15. Juni war auch für Versen ein schmerzlicher Schlag, da er den Prinzen, mit dem er so oft in dienstliche Berührung gekommen war, aufrichtig verehrte. Bei der Beisetzung kommandirte er die Leichenparade.

*) Dieses werthvolle Thier verendete noch in demselben Jahre an Starrkrampf in Folge einer, in Versens Abwesenheit vorgenommenen scharfen Einreibung einer kleinen, durch einen Schlag verursachten Wunde.



Eine erhebende Feier war später die Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelms I. im Lustgarten am 17. August, wobei der greise Kaiser am Fuße des Denkmals bei dessen Enthüllung das Präsentiren mit gezogenem Degen selbst kommandirte.

Den Juli hatte Versen mit Familie im Seebade Saßnitz zugebracht. Die Herbstübungen des Gardekorps waren wieder (7. und 8. September) bei Berlin (Nieder-Barnim). Kurz vorher hatte Versen in Begleitung des Generalquartiermeisters Grafen Waldersee den Uebungen des III. Armeekorps mit zwei Kavallerie-Divisionen bei Pritzwalk—Kyritz beigewohnt.

Bei den Detachementsübungen führte Versen am 14. und 15. September in der Nähe von Prenzlau und besuchte dann Pasewalk, die Stätte seiner Kindheit, wo die Brigaderennen am 20. abgehalten wurden. Sehr lehrreich waren ihm die Feldmanöver der kombinirten 1. Garde-Division vom 21. bis 25. unter ihrem Generallieutenant v. Schlichting. Am 21. führte Versen das Westdetachement bei Schmöllen, wobei seine Führung als „ebenso energisch wie besonnen" hohe Anerkennung fand. Dasselbe Lob erntete er einige Tage später in Folge einer mit seiner Brigade geschickt ausgeführten und überraschenden Attacke, so daß er „befriedigt" in die Garnison zurückkehren konnte.

Um diese Zeit übernahm der damalige Prinz Wilhelm Königl. Hoh. das Garde-Husaren-Regiment. An das Abschiedsfest des bisherigen Kommandeurs knüpfte sich eine merkwürdige Episode. Der General v. Versen machte sich in Folge einer Neckerei mit dem anwesenden Chef des Militär-Reitinstituts in Hannover anheischig, daselbst eine Parforcejagd auf blankem, ungesatteltem Pferde mitzureiten. Dies führte er auch am 13. Oktober glücklich aus. Der Galopp, der über viele Gräben hinwegging, dauerte ohne Stopp 38 Minuten. Mehrere Pferde liefen reiterlos, aber mit Sätteln umher. Versen aber war auf seinem blanken Pferde, einem Piqueurpferde, regelrecht mitgeritten und beim Halali zur Stelle!

Am 16. Oktober übergab er dem Prinzen das Garde-Husaren-Regiment. —

Eine neue Anregung zu taktischer Fortbildung wurde vom Divisionskommandeur v. Schlichting in diesem Herbst durch Uebungsritte in der Umgegend der Garnison gegeben. Der General v. Versen be-

theiligte sich um so lieber daran, als er hierdurch die Uebungen sanktionirt fand, welche er in engeren Grenzen schon vor zehn Jahren bei seinem Husaren-Regiment eingeführt hatte.

Wenn man berücksichtigt, daß außer den Parforcejagden auch noch wöchentlich mehrere Schnitzeljagden bei Potsdam geritten wurden und daß Versen selten dabei fehlte, so kann man sich ein Bild von der jugendlichen Emsigkeit machen, welche in diesen Jahren den General noch beseelte, und von dem erfrischenden Beispiel, welches der schneidige Reiter für seine Umgebung war. Er hielt es auch für die gesundeste Uebung, täglich — besonders im Frühjahr — mindestens 3 km zu galoppiren, und war damals stolz darauf, noch nie eine Kur aus Gesundheitsrücksichten nöthig gehabt zu haben. Alle diejenigen Reiter, denen er besonders nahe stand, erinnerte er immer wieder, den täglichen 3 km-Galopp nicht zu vernachlässigen, und machte damit — wie er sagte — „die besten Kuren".

Im folgenden Jahre — 1886 — betheiligte sich Versen an einem Uebungsritt, welchen der große Generalstab vom 10. bis 12. Mai ausführte, um einige Neuerungen der damals neu bearbeiteten Felddienst-ordnung praktisch zu erproben. An den zwei ersten Tagen wurde von Kummersdorf über Baruth nach Zossen geritten. Am letzten Tage wurde im Armeeverbande mit vier Armeekorps und einer Kavallerie-Division in Front operirt. Der Ritt ging über Kienitz, Glasow, Salchow, Diepensee nach Groß-Zieten, wo die Schlußbesprechung stattfand und ein gemeinsames Frühstück die lehrreiche Uebung beendete.

Im Juni trat die Allerhöchst berufene Kommission zur Berathung eines Regulativs über Betheiligung der Offiziere an Rennen unter dem Vorsitze des Generals der Kavallerie Frhrn. v. Schlotheim zusammen. Die Wahl dieses Vorsitzenden half Versen über die bittere Empfindung hinweg, zu dieser Rennkommission nicht hinzugezogen zu sein.

Vom 12. Juni erzählt das Tagebuch:

„Bei der Besichtigung des 1. und 3. Garde-Ulanen-Regiments mußte ich den Wagen des Kaisers führen und Seiner Majestät die einzelnen Bewegungen erläutern, wenn sie Neuerungen des Reglements betrafen. Der Kaiser war auf Alles sehr aufmerksam und interessirte sich für jede Evolution, wie man an seinen vielen sachverständigen Fragen erkennen konnte. Dazwischen erzählte er mir einige kleine Anekdoten von

Truppenübungen, die er im Auslande gesehen. Bei den Parademärschen — und auch sonst öfters — stand er auf und hielt sich an einem schmalen eisernen Gestell, das am Wagen angebracht war. Hierbei sah er auch das Springen der Regimenter in Eskadronsfront über meine verrufenen Hindernisse. Beim Graben stürzten ein paar Leute, bei der Mauer Niemand. Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß es den Reitern Muth einflöße und Vergnügen mache. Er sagte: »Aber für die Pferde ist es angreifend.« Ich ersah, daß dies eine erneute Ermahnung sein sollte, das Material mehr zu schonen, glaube aber, dies stets ausreichend gethan zu haben und unschuldig in den entgegengesetzten Ruf gekommen zu sein. Zum Schluß drückte der Kaiser seine Zufriedenheit mit allen drei Regimentern aus. Diese Tage werden mir eine liebe Erinnerung bleiben."

Die großen Garnisonfelddienstübungen dieses Jahres waren von besonderem Interesse wegen der neu entworfenen Felddienstordnung, über welche die Ansichten noch recht verschieden waren und die Meinungen sich vielfach bekämpften. Einen besonderen Reiz erhielten sie für die Theilnehmer durch die häufige Anwesenheit des Kronprinzen und des Generals v. Schlichting.*)

Als der Kaiser am 12. August aus Gastein zurückkehrte — auf welcher Reise ein Ohnmachtsanfall in Salzburg eine zweistündige Unterbrechung der Fahrt erfordert hatte —, vertrat Versen den abwesenden Kommandanten und hatte als solcher nach den Allerhöchsten Befehlen die Feier des hundertjährigen Todestages Friedrichs des Großen einzurichten. Ueber diese denkwürdige Feier erzählt er Folgendes:

„Sie fand in der Garnisonkirche statt. Nach dem Gebet des Hofpredigers Rogge und der Predigt Kögels**) stieg der Kaiser mit den königlichen Prinzen in die schön geschmückte Gruft hinab, wo Kögel den Segen sprach.

Nach der kirchlichen Feier fand die Parade unter meinem Kommando statt, da der Kommandant erst an diesem Morgen vom Urlaub

*) Letzterer war gegen manche Neuerungen eingenommen, welche Versen vertheidigte. Bekanntlich wurde in Erledigung dieses Entwurfes die neue Felddienstordnung unter dem 23. Mai 1887 erlassen, welcher die jetzt gültige vom 20. Juli 1894 gefolgt ist.

**) Der erst kurz zuvor telegraphisch vom Rigi heranbeordert war.

zurückgekehrt war. Der Kaiser war in Sorge, ob die Kavallerie auch einen guten Parademarsch zu Fuß machen könne. Ich konnte ihn darüber beruhigen, da die Regimenter alle sehr gut marschirten.

Der Kaiser erschien, nachdem ich ihm hatte melden lassen, daß die Fahnen und Standarten eingerückt seien und Alles bereit wäre. Er zog den Degen, stellte sich mir gegenüber auf und kommandirte: »Gebt Achtung!« (ein veraltetes Kommando), was die Unterführer nachkommandirten. Nach dem Abwinken der Musik kommandirte der Kaiser auch noch »Schultern!« und »zum Parademarsch formiren!«.

Ich führte ihm nun die Parade vorbei. Der hohe Herr hatte sich sehr angestrengt und sah so erregt aus, wie ich ihn nie gesehen hatte. Während der Parade behielt er den Degen gezogen. Sehr merkwürdig war, daß ich überhaupt, ohne Kommandant zu sein, diese Parade kommandirte und der Kronprinz — also unter meinem Befehl — das 1. Garde-Regiment vorbeiführte. Die Parade fiel übrigens sehr gelungen aus."

„Am 25. August", erzählt Versen, „sah der Kaiser meine Brigade auf dem Bornstedter Felde. Es war der heißeste Tag des Jahres. Nachdem ich eine halbe Stunde exerzirt, die Brigade über die Hindernisse geführt und eine Attacke geritten hatte, waren die Pferde sehr ermüdet. Ich meldete dem Kaiser, daß ich die nächste Attacke nur im Trabe markiren lassen würde. Er lächelte befriedigt und schien diese natürliche Schonung des Materials von mir nicht erwartet zu haben Dafür machte ich nachher zwei Parademärsche im Trab und Galopp, die ihn sehr erfreuten. Er besprach einige neue Bestimmungen des Reglements und drückte mir seine große Zufriedenheit aus. Im Uebrigen hatte er aber doch an jedem Regiment etwas auszusetzen und zeigte dadurch, wie genau er aufgepaßt hatte."

Vom 8. bis 13. September übte die kombinirte Garde-Kavallerie-Division zwischen Beeskow und Storkow unter dem Divisionskommandeur. Versen führte ein Detachement derselben am 10. und 11. September.

Bei dem nachfolgenden Korpsmanöver hatte er die Freude, zum ersten Male auf drei Tage (16. bis 18. September) die Garde-Kavallerie-Division zu führen.

Nach Rückkehr vom Manöver machte er mit Frau und Tochter eine Reise in die sächsische Schweiz.

Aus dem Herbst ist zu erwähnen, daß am 18. November zum neuen Kasino des Garde-Husaren-Regiments der Grundstein gelegt wurde. Versen erzählt hiervon:

„Der Kronprinz kam zu diesem Feste und war ungewöhnlich heiter und gut gelaunt. Er sprach bei den drei Hammerschlägen, nachdem Prinz Wilhelm die in altdeutschem Stil gehaltene Urkunde vorgelesen, die Worte: »Auf daß in diesen Räumen, zu denen wir hier den Grundstein legen, der Reitergeist und die Kameradschaft gepflegt werden!«"

Unter kriegerischen Aussichten endete dieses Jahr. „Alle Offiziere rüsten sich schon zur Kampagne aus, da nach der Mobilmachung nicht genug Zeit dazu übrig ist."

Im folgenden Jahre — 1887 — hatte Versen zwei Todesfälle in seiner weiteren Familie zu beklagen. Am 25. März starb sein ältester Bruder Friedrich, der wenige Tage vorher — herzleidend — bei ihm angekommen war. Ein Herzschlag machte seinem Leben ein Ende. In ihm verloren die Geschwister ihren treuen Rathgeber und Rechtsbeistand, der General seinen besten Freund und Pfleger in schweren Tagen, den Schreiber und Empfänger zahlloser unter den Brüdern gewechselter Briefe.

Der Verstorbene war frühzeitig aus der juristischen Karriere ausgeschieden, um sich den Privatgeschäften ungetheilt widmen zu können, zu denen auch die schon erwähnte Familiengeschichte gehörte. Vielfache Enttäuschungen und Verluste veranlaßten ihn, im 47. Jahre zur Justiz zurückzukehren, wobei er die Stelle als Amtsrichter zu Schwetz an der Weichsel erhielt. Seine Leiche wurde am 30. März im Erbbegräbniß zu Crampe beigesetzt.

Der andere Todesfall betraf einen Neffen, Sekondlieutenant v. Versen des 12. Husaren-Regiments, welcher bei Weißenfels am 29. Juli in der Saale ertrank. Er hatte den Fluß durchschwimmen wollen, trotzdem er sich vorher durch einen Kampf mit dem Pferde erhitzt hatte, und war im Wasser vom Schlage getroffen. Der General reiste sofort nach Weißenfels und wohnte der Trauerparade am 31. Juli bei. Auch diese Leiche wurde nach Crampe gebracht.

Mit dem 4. April beginnt die traurige Kette von Nachrichten über den leidenden Gesundheitszustand des Kronprinzen, welche bald

auf alle preußischen Herzen einen Flor herniederzusenken begannen, zumal das Leben des greisen Kaisers sich seinem Ende entgegen neigte.

Im Juni dieses Jahres nahm Versen wieder an einer dreitägigen Uebungsreise des großen Generalstabes theil, welcher sich auch höhere Offiziere des Kriegsministeriums anschlossen. Dieselbe führte in die Gegend von Trebbin und Philippsthal und gab Versen erwünschte Gelegenheit zu manchem Gedankenaustausch mit maßgebenden Persönlichkeiten über die kavalleristischen Fragen, welche ihn fortgesetzt beschäftigten.

Am 6. August betheiligte er sich an dem sechzigjährigen Dienstjubiläum seines hochverehrten früheren Korpskommandeurs, des nunmehrigen General-Feldmarschalls Grafen v. Blumenthal, zu Magdeburg.

Im Herbst leitete er die Detachementsübungen der kombinirten 1. Garde-Infanterie-Brigade.

Die größeren Felddienstübungen liebte Versen durch wohlvorbereitete, mitunter raffinirte Abwechselungen und Wendungen zu beleben und kriegsmäßig interessant zu gestalten. Als ein Beispiel wird der folgende Vorgang aus dem Tagebuche mitgetheilt werden dürfen:

„Am 19. Juli marschirte das Garde-Husaren-Regiment zum Gefechtsschießen nach Spandau. Auf den Wunsch des Kommandeurs begleitete ich dasselbe und gab ihm am neuen Garten eine versiegelte Aufgabe, so daß der Kriegsmarsch gleich begann. Bis in den Grunewald wurde das Regiment nicht inkommodirt, dort aber alsbald von zwei Eskadrons 1. Garde-Dragonern attackirt, die es abschlug. Dann trat dasselbe zwischen zwei eingegatterten Schonungen in ein Defilee ein und wurde beim Debouchiren von zwei Eskadrons 2. Garde-Dragonern zurückgeworfen. Behufs rechtzeitigen Eintreffens in Spandau machte ich dem Regiment Luft, doch wurde es nochmals von zwei Eskadrons Garde-Kürassieren und der Charlottenburger Garde du Corps-Eskadron angegriffen.

Das Gefechtsschießen gelang vortrefflich. Das Regiment imponirte den vielen Zuschauern durch die gute Feuerdisziplin.

Auf dem Rückmarsch, zu welchem der Kommandeur eine neue Aufgabe von mir erhalten hatte, geschahen nun noch mehr feindliche Anfälle. Der Prinz hatte den nöthigen Humor und wahre Freude daran, als ich ihm ankündigte, daß alle möglichen Gefahren auf ihn lauerten.

Er hatte mich als kranken General zu transportiren, und so oft wir in die Nähe der Ueberfälle kamen, wurde ich krank, so daß Schritt geritten werden mußte. Der erste Ueberfall in einem Dorfe mißglückte. Ein feindlicher Zug sollte sich nämlich nach Passiren unserer Avantgarde aus einer Scheune auf mich stürzen und dann entfliehen. Aber der Feind wurde entdeckt und der Anschlag vereitelt. Demnächst versuchten zwei Eskadrons 3. Garde-Ulanen einen Ueberfall, der aber auch vereitelt wurde. Dagegen gerieth das Regiment bald darauf in einen Hinterhalt der 1. Garde-Ulanen, welche sich — allerdings unter dem Schutz einer unbetretbaren Schonung — zu Fuß versteckt hatten und ihr Feuer auf nahe Distanz eröffneten.

Das Regiment erhielt an der Krampnitz Verstärkung von zwei Jäger-Kompagnien, nachdem es nochmals durch zwei Eskadrons 3. Garde-Ulanen attackirt worden war.

Im Heineholz vor der Neblitzer Fähre sollten nochmals drei Kompagnien 1. Garde-Regiments zu Fuß den Marsch des Regiments belästigen. Sie waren aber so versteckt, daß sie denselben zu spät bemerkten und daher nichts ausrichteten. In Neblitz geschah noch ein Versuch der 1. Garde-Ulanen gegen die Marschkolonne, der von den Jägern abgewiesen wurde, und bei Angermanns Remise kamen drei Eskadrons Garde du Corps den Husaren als Verstärkung entgegen. Eine Attacke beider Regimenter gegen die 1. und 3. Garde-Ulanen schloß die Uebung."

Bei der Rückkehr des Kaisers aus Gastein am 12. August war Versen wieder stellvertretender Kommandant und mußte bald darauf die Nagelung und Weihe der neuen Fahnen*) vorbereiten. Diese Feier fand am 18. August statt. Der Kaiser konnte derselben wegen seines leidenden Zustandes nicht beiwohnen. Sie wurde daher in vereinfachter Weise im Stadtschlosse abgehalten. Ihre Majestät die Kaiserin Augusta — zur Seite den Prinzen Wilhelm — vertrat Seine Majestät. Als der Kaiserin gemeldet war, daß Alles bereit sei, trat sie mit ihrer Umgebung an die Tische heran, nagelte zwei Fahnen selbst und ließ sich dann wieder zurückführen. Die übrigen Nägel schlug Prinz Wilhelm ein, worauf die Tische weggeräumt und die Fahnen am Altar ver-

*) Die der Infanterie-Regimenter Nr. 135 bis 138, der 15 vierten Bataillone und zweier Bataillone des Eisenbahn-Regiments.



sammelt wurden. Darauf erschien Ihre Majestät wieder, und es folgte die feierliche kirchliche Weihe. Nach derselben marschirten die Fahnen mit der Leib-Kompagnie — da ein Parademarsch nicht stattfinden durfte — vor dem Fenster, in welchem die Kaiserin saß, vorüber, womit die Feier beendet war.

Das letzte Drittel des August war von kavalleristischen Uebungen erfüllt. Vom 20. bis 24. exerzirte Versen seine Brigade. Ueber den letzten Tag erwähnt er im Tagebuche:

„Heute wohnte dem Exerziren eine große Zahl Zuschauer bei. Es ging Alles sehr gut, da meine Kommandeure sehr aufpassen und meine Befehle, wenn es auch meist nur wenige Worte sind, gleich richtig verstehen. Das Nordenfieldsche Maschinengewehr wirkte zum ersten Male mit und zeigte sich recht zweckmäßig und leicht beweglich. Wenn jede Eskadron eines hätte, könnte man schon etwas damit ausrichten.

Zum Schluß ließ sich die Brigade auf einem Blatte photographiren; ein Trompeterkorps mußte dazu Musik machen."

An den folgenden Tagen exerzirte die Kavallerie-Division auf der Insel bei Potsdam. Versen resümirt: „Geritten wurde wenig, gesprungen gar nicht, gelobt Alles."

Im September leitete Versen zunächst die dreitägigen (6. 7. und 9.) Detachementsübungen der kombinirten 1. Garde-Infanterie-Brigade bei Fehrbellin, führte dann bei den Manövern der kombinirten 1. Garde-Division in zwei Abtheilungen die eine am 12. und 13. bei Kyritz und fungirte die übrigen Tage (14. bis 17.) als Schiedsrichter. Während des Korpsmanövers führte er endlich am letzten Tage, dem 21. September, die kombinirte 1. Garde-Division gegen die kombinirte 2. unter General v. Winterfeldt bei Gransee.

Mit besonderer Befriedigung über diese lehrreichen Erlebnisse konnte Versen an diesem Tage nach Potsdam zurückkehren.

Als einen seltenen Fall meldet das Tagebuch vom 22. September: „Heute war ich einmal gemüthlich zu Hause" — mit dem Zusatz „die Kinder wachsen heran!"

In diese Tage fiel das 25jährige Dienstjubiläum des auch von ihm hochverehrten Hofpredigers Rogge. Versen überbrachte ihm an der Spitze aller Stabsoffiziere die Glückwünsche der Garnison.

Mit dem 13. November bricht das Tagebuch ab; wir sind für die folgenden Jahre wieder auf Briefe und sonstige Quellen beschränkt.

Die Potsdamer Tage neigten sich ihrem Ende zu. Schon am 27. Januar 1888 zum Generallieutenant befördert, verbrachte er diese Monate in großer Unruhe über das voraussichtliche Ziel seiner Versetzung. Doch noch als Brigadekommandeur erlebte er den Tod, die Beisetzung des großen Kaisers, empfing er auf dem Bahnhofe zu Charlottenburg — moriturum salutans — den Kaiser Friedrich.

Am 17. April erhielt er die Ernennung zum Kommandeur der 8. Division, welche ihn seinem Husaren-Regiment in Merseburg wieder nahebrachte.

---

3. Erfurt (April 1888 bis März 1889).

Generallieutenant v. Versen traf noch in demselben Monat in Erfurt ein und verblieb dort — unter häufiger Abwesenheit auf Dienst- und anderen Reisen — noch bis zum Juli allein, bevor ihm die Familie dorthin nachfolgen konnte.

Am 11. Mai wurde bei einem Besuche in Potsdam seitens des Garde-Husaren-Regiments sein Abschiedsfest gefeiert und sogar ein Abschiedsgeschenk — ein silberner, vergoldeter Pokal mit einer Husarenpelzmütze auf dem Deckel — vom nunmehrigen Kronprinzen Wilhelm mit dem gnädigsten Ausdruck dankbarer Anerkennung übergeben.

Bewegten Herzens dankte er in längerer Rede, „das Verdienst seiner Erfolge auf den hochbegnadeten Prinzen übertragend", Höchstwelchem er sich für das mehrere Jahre hindurch genossene Vertrauen und Wohlwollen zu unverbrüchlichem Danke verpflichtet fühlte.

Es wurde ihm schwer, Potsdam jetzt zu verlassen. Die Allerhöchste Gnade blieb ihm jedoch in hohem Maße zugewendet. Wenige Tage nach der Thronbesteigung — am 18. Juni — ernannte Seine Majestät der Kaiser ihn zu seinem Generaladjutanten, was nicht allein ihm selbst, sondern auch den weiten Kreisen seiner Freunde und Verehrer zu höchster Freude gereichte.

Nachdem Versen am 8. August eine Schießübung mit kriegsstarken Abtheilungen aller Waffen auf dem Schießplatz zu Jüterbogk geleitet, wurde er zu den großen Uebungen des Garde- und III. Armeekorps als Führer des markirten Feindes zugezogen.

Vorher wohnte er noch den Brigadeübungen ſeiner Diviſion bei Weißenfels und Altenburg bei.

Am 12. September fuhr er nach Berlin und hatte am folgenden Tage Seine Majeſtät zu den Manövern des III. Armeekorps nach Neuenhagen zu begleiten. Am 14. führte Verſen das markirte Weſt-korps — 1 Infanterie- und 2 Kavallerie-Diviſionen, letztere in je 2 Brigaden zu 2 Regimentern — ſüdlich Müncheberg gegen das von Küſtrin über Behlendorf heranrückende Oſtkorps.

Am 15. September führte er die Nordpartei in Stärke von zwei markirten Kavallerie-Diviſionen, welche die rechte Flanke einer bei Eggersdorf kämpfenden Infanterie-Diviſion (Arrieregarde der nord-wärts abziehenden Nord-Armee) zu decken hatten. Der Gegner — die Kavallerie-Diviſionen des Garde- und des III. Armeekorps — kam von Fürſtenwalde her und drang ſiegend gegen Müncheberg vor.

80 Schwadronen waren zu den herzerfreuenden Uebungen ver-einigt, den erſten großen Uebungen, bei denen mit der alten Gewohn-heit gebrochen wurde, dem markirten Feinde jede ſeiner Bewegungen im Voraus vorzuſchreiben.*)

Am Abend des 15. trat Verſen die Rückreiſe an und war am 16. wieder bei den Uebungen ſeiner Diviſion, welche in der Nähe von Meuſelwitz (öſtlich Zeitz) am 22. beendet wurden.

Während der beiden letzten Tage führte Verſen ſeine Diviſion nach einer Aufgabe des kommandirenden Generals (ſeit dem April dieſes Jahres General v. Grolmann) gegen den markirten Feind.

Von da begab er ſich direkt nach Potsdam, wohin er zur Ein-

*) Man beachte den eigenthümlichen Gang der Entwickelung: Uebungen mit gemiſchten Waffen und Gegenſeitigkeit wurden 1820 beim Gardekorps eingeführt. Neun Jahre ſpäter folgten die übrigen Korps. Anfänglich war der Gang der Dinge für beide Theile vorgeſchrieben, ſowie im Voraus auch der Sieger befohlen. Allmählich — auch unter der wohlthätigen Einwirkung des Kriegsſpiels (Löbell, Jahresberichte I, 718 ff.) — wurden die Parteien im Rahmen der General- und Spezialidee auf die eigenen Füße geſtellt. Nur der markirte Feind blieb — gewiſſermaßen als Zielſcheibe bei Uebungen größerer Verbände, denen der Cha-rakter als Schulmanöver anhaftete — an den ſorgſam ausgearbeiteten Plan der Leitung gebunden, der nicht ſelten vorbedachte Fehler vorſchrieb. Im Jahre 1888 wurde der große Schritt gethan, auch dem Führer des markirten Feindes in den Grenzen ſeines Auftrages die Freiheit der Initiative zu ſchenken. Seitdem wird an dem Problem gearbeitet, den Parteien die Kenntniß vom Gegner kriegsgemäß zu beſchränken.

weihung des Kasinos des nunmehrigen Leib-Gardehusaren-Regiments mit einer Allerhöchsten Einladung beehrt war, und am 26. nach Hummelshain, um dem Herzog von Altenburg seinen Dank für das Großkreuz des Ernestinischen Hausordens abzustatten.

Anfang November kehrte Frau v. Versen aus Amerika zurück, wo sie acht Wochen zugebracht hatte. Der Gemahl hatte sie am 22. August nur nach Bremen begleiten können.

Im folgenden Winter war Versen auch wieder für die wissenschaftlichen Interessen innerhalb seiner Division anregend thätig und sandte einzelnen Offizieren taktische Aufgaben, deren Lösung ihm durch deren Vorgesetzte — mit ihren Gutachten — wieder zugingen.

Er sollte indessen bei der Division die Früchte seiner Thätigkeit nicht genießen. Schon am 22. März des folgenden Jahres — 1889 — stellte ihn des Kaisers Befehl an die Spitze der Kavallerie-Division des XV. Armeekorps.

Trotzdem er Erfurt, wie wir gesehen, nur kurze Zeit bewohnt hatte, war ihm doch für sein entgegenkommendes Auftreten und freundliches Wesen die Achtung und Anerkennung der gesammten Bevölkerung zu Theil geworden, so daß man seinen Weggang aufrichtig bedauerte.

---

4. Metz (März bis Ende 1889).

So war denn der „geborene Kavallerieführer“ an der Spitze einer Kavallerie-Division angelangt. Aber gleichzeitig — am 7. April — starb sein hochverehrter Freund, General der Kavallerie Frhr. v. Schlotheim zu Kassel, welcher jenes prophetische Wort schon 25 Jahre vorher gesprochen.

War nun auch dem Generallieutenant v. Versen in Metz die große Entfernung von der Residenz nicht nach dem Sinne, so fühlte er sich doch glücklich in dem ihm sehr zusagenden Wirkungskreise und an der Spitze eines mit hervorragend bewährten Kräften ausgestatteten Truppenverbandes. Gerade damals war seine Aufgabe von besonderer Wichtigkeit wegen vieler offener Fragen, welche die Organisation, die Bewaffnung und Ausrüstung der Kavallerie sowie die Organisation der Landespferdezucht und des Remontirungswesens, endlich auch die Mobilmachungsverhältnisse in den Reichslanden betrafen. Eine andere

Sorge galt der Frage, wie die den Eskadrons schon im Frieden und noch mehr im Mobilmachungsfalle empfindlichen und schädlichen Abkommandirungen vermindert werden könnten.*)

Er wendete sich diesen Fragen mit Eifer zu und hat mehrere Berichte eigenhändig geschrieben, welche an maßgebender Stelle gewürdigt und vielfach auch berücksichtigt wurden.

Nach der Bewaffnung der ganzen Kavallerie mit Lanzen ließ er es sich besonders angelegen sein, durch schriftliche und mündliche Instruktionen die Truppentheile, die es nöthig hatten, mit dieser seiner Lieblingswaffe schnell vertraut zu machen.

Als Versen nach Antritt seiner neuen Stellung einige Tage in Straßburg und Metz zugebracht hatte, erhielt er den Allerhöchsten Befehl, sich zu der am 13. April in Kew bei London stattfindenden Beisetzung Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin von Cambridge zu begeben. Er verlebte dort vier denkwürdige Tage und folgte nach den Trauerfeierlichkeiten einer Einladung der Königin zum Diner nach Windsor.

Am 17. April meldete er sich in Berlin zurück und besuchte auf einige Tage seine Familie in Erfurt.

Nachdem er Anfang Mai die meisten seiner Regimenter — zu Pferde — besucht, auch einen Theil der lothringisch-französischen Grenze abgeritten hatte, trat er um die Mitte des Monats einen vierwöchentlichen Urlaub an.

Der Verlauf desselben entsprach ganz dem unruhigen Leben, das ihm zur Gewohnheit geworden war. Er begab sich nämlich zunächst nach Berlin und besuchte von hier aus den ältesten Sohn in der Hauptkadettenanstalt. Er traf ihn krank an, und da die Krankheit sich als Scharlachfieber herausstellte, blieb er noch vier Tage lang während der Krisis bei ihm, die glücklich vorüberging.

Bald darauf überraschte ihn der Befehl, dem König von Italien zum Ehrendienst nach Freiburg i. B. entgegenzureisen. Er traf dann mit demselben in Berlin ein und verlebte dort die acht Tage der begeisterten Feste. In diese hinein erreichte ihn die frohe Nachricht aus Erfurt, daß ihm eine zweite Tochter geboren war. Doch ließen die günstigen Nachrichten es zu, daß er in seinem Kommando verblieb.

*) Diesem Uebelstande wird heutzutage zum Theil durch die „Jäger zu Pferde" begegnet.

Er begleitete noch den König von Italien an die Schweizer Grenze zurück — der Besuch von Straßburg wurde bekanntlich abgesagt — und verbrachte dann eine Woche in Erfurt. Mittlerweile war ihm die Allerhöchste Ordre zugegangen, daß er im Herbst die beim X. Armeekorps zu bildende Kavallerie-Division zu führen habe. Er fuhr nun sogleich nach Elze bei Hildesheim, um das bezügliche Gelände zu erkunden. Am 11. Juni (den 3. Pfingstfeiertag) wurde sein bayerisches Chevaulegers-Regiment in Saargemünd besichtigt. Versen reiste am zweiten Feiertage dorthin und hatte daher von seinem Urlaub — „dem ersten seit vier Jahren" — nur wenige Tage der Erholung genossen.

Die nun folgende Reihe der Besichtigungen endete Mitte Juli auf dem Hagenower Schießplatz. Von hier aus begab sich Versen zur Taufe der Jüngstgeborenen nach Erfurt. Sie erhielt den Namen Elisabeth Alice. Hieran schloß sich der Umzug der Familie nach Metz.

Am 21. August nahm Versen an der Kaiserparade bei Straßburg theil. Am 23. kommandirte er die Kaiserparade bei Metz und wurde hierbei mit dem Königlichen Kronenorden 1. Klasse ausgezeichnet. An demselben Tage trat er, in Begleitung seines Generalstabsoffiziers, des Majors v. Hausmann, die Reise über Trier nach Hannover an, um das Kommando der kombinirten Kavallerie-Division zu übernehmen. Einige Tage leitete er noch Aufklärungsübungen während des Anmarsches der Regimenter und nahm dann sein Quartier in Sehlke bei Elze.

Der Uebungsplatz war ein hügeliges Gelände voller Gräben, welches sich von dem genannten Ort südwestlich bis Ahrenfelde-Deilmissen erstreckte.

Die Division war zusammengesetzt aus der Brigade Groote (Dragoner Nr. 16, Ulanen Nr. 13), Bercken (Dragoner Nr. 17, Husaren Nr. 15) und Schachten (Ulanen Nr. 11 und 16). Dazu die reitende Abtheilung Feldartillerie-Regiments Nr. 10 und ein Pionierdetachement. Daß Versen mit Leib und Seele bei der Sache war und sich bemühte, zum Wohle der Waffe und ihrer kriegsgerechten Verwendung sein Bestes herzugeben, bedarf kaum der Erwähnung. Er verlebte in angenehmster Umgebung glückliche Tage.

Hinsichtlich der Führungsgrundsätze, für welche selbstredend das Exerzir-Reglement maßgebend war, sind hier nur einige charakteristische

Züge im Anschluß an frühere Bemerkungen über die Technik der Treffenführung hervorzuheben.*) In seinen kurzgefaßten Direktiven schreibt er an bezüglicher Stelle:

„Jeder Treffenführer verwendet von den ihm zur Verfügung stehenden Eskadrons nur so viel, als er zur siegreichen Durchführung seiner Attacke nöthig zu haben glaubt. Das Uebrige wird zurückgehalten.

Das dritte Treffen wird meist erst auf direkte Veranlassung des Divisionsführers eingesetzt. Sieht aber der Führer, daß das erste Treffen geworfen wird, so greift er sofort selbständig ein.

Es wird stets die Durchführung des Gefechts geübt werden. Nach der gelungenen Attacke wird also stets verfolgt, bis die Aufnahme des Geworfenen durch frische Abtheilungen eine Wendung im Gefecht herbeiführt.

Das Zurückgehen aller Theile der Division hat stets nur im Trabe zu geschehen; nur der markirte Feind geht in der Karriere zurück, damit die Division das Verfolgen in stärkster Gangart lernt. Die entscheidenden Signale: »Verfolgung« oder: »Appell« gehen vom Divisionsführer oder einem Schiedsrichter aus und gelten stets für die Division, für den markirten Feind gilt das Gegentheil. Dem Signal »Appell« wird also immer »Trab« nachgeblasen."

Am ersten Tage (29. August) exerzirten die Brigaden für sich, ebenso an den beiden folgenden, nur wurden die Uebungen dann durch eine Aufgabe für zwei gleich starke Abtheilungen eingeleitet.

Einem Ruhetage am 1. September folgten die eigentlichen Divisionsübungen, welche sich bis zum 9. September erstreckten. Es wurde grundsätzlich gegen einen, je nach bestimmter Aufgabe selbständig geführten, markirten Feind geübt. Letzterer war aus drei fünften Eskadrons in eingliedrigen Zügen — also zu 24 Eskadrons — formirt und ständig dem Major v. Bassewitz (Husaren Nr. 15) unterstellt. Die drei anderen fünften Eskadrons bildeten ein kombinirtes 7. Regiment, welches die Division auf 27 Eskadrons brachte.

Am 5. September schloß sich an das Exerziren eine Schleppjagd mit Hunden des Militär-Reitinstituts.

---

*) Vergl. S. 147 ff.

Am 6. September wurde die Division durch den kommandirenden General v. Caprivi besichtigt.

Dem letzten Uebungstage folgten einige Rennen, bei denen man auch den Führer wieder im Sattel fand. Da sein Pferd vor einer weißen Hürde scheute und ausbrach, verlor er die günstige Chance des Sieges.

Am 13. September fand die Kaiserparade des 10. Armeekorps mit der Kavallerie-Division v. Versen am Kronsberge bei Bemerode statt. Es folgte das Korpsmanöver am 14. gegen die Kavallerie-Division und eine markirte Infanterie-Division, in der Nähe des Paradefeldes. An diesem Tage hatte Versen das Mißgeschick, daß seine zwei Batterien durch einen geschickten und überraschenden Angriff der braunschweigischen Husaren*) genommen wurden.

Demnächst folgten die großen Manöver zwischen dem X. und VII. Armeekorps mit je einer Kavallerie-Division vom 16. bis 21. September.

Am ersten Tage standen sich nur die Kavallerie-Divisionen gegenüber. Die Division v. Versen — mit einer kombinirten Kavallerie-Brigade die Nordpartei — hatte die Ehre, von Seiner Majestät geführt zu werden. Am folgenden Tage vereinigte Seine Majestät das X. Armeekorps mit beiden Kavallerie-Divisionen unter Seinem Befehl.

Sofort nach Beendigung der Manöver kehrte Versen nach den Reichslanden zurück, um noch an den letzten fünf Uebungstagen der vom Generallieutenant v. Bergmann geführten 30. Division theilzunehmen.

Im folgenden Monat erhielt Versen von Neuem einen Allerhöchsten Befehl zur Vertretung Seiner Majestät bei einer Trauerfeier im Auslande. Es handelte sich um die Beisetzung des am 19. Oktober zu Lissabon verstorbenen Königs von Portugal.

Nach Empfang der — aus Monza eingegangenen — Ordre reiste Versen am 20. Oktober nach Paris und traf hier mit einer Deputation des 20. Infanterie-Regiments sowie dem Major v. Brandis vom Militärkabinet zusammen. Am Morgen des 24. langten sie in Lissabon

*) Diese führte sein früherer Untergebener, Oberstlieutenant v. Pappenheim, bei dem Versens Bruder Leopold Etatsmäßiger war.

an, worauf Versen sogleich zur Audienz bei der verwittweten Königin zugelassen wurde. Am folgenden Tage wurden kostbare Kränze am Sarge des Königs im Kloster St. Hieronymo niedergelegt. Der 26. wurde durch die Beisetzungsfeier ausgefüllt. Am 27. wurden die Abordnungen feierlich bei Hofe empfangen und am 29. traten sie die Rückreise an. Zwei Tage wurde in Madrid verweilt, wo die Herren die Ehre hatten, von der Königin empfangen zu werden, und ebenso lange in Paris. Hier wurde die Ausstellung besucht. Eine Karte von der Höhe des Eiffelthurmes meldet der Gattin am 5. November die auf den Abend des 6. beabsichtigte Rückkehr nach Metz.

In Paris machte es Versen eine besondere Freude, den General Gallifet kennen zu lernen.

Die folgenden Wochen verlebten Versens in einiger Ruhe. Er schrieb wieder seine Wünsche für den Winterdienst nieder („um die Regimenter nicht mit seinen Anforderungen im Frühjahr zu überraschen“), sollte aber den Ablauf derselben — wie in Düsseldorf und Erfurt — nicht mehr dort erleben.

Denn schon das Weihnachtsfest brachte die Allerhöchste Ordre — vom 23. Dezember — welche ihn an die Spitze der Garde-Kavallerie-Division berief.

Von Neuem folgten: Abschied — Trennung — Wohnungssuche — Umzug!

Am 28. Dezember meldete sich Versen in Straßburg ab, am folgenden Tage stand er vor seinem Kaiser im Neuen Palais.

---

5. Berlin (28. Dezember 1889 bis zu Ende).

Die Jahreswende 1889/90 verlebte Versen in Berlin unter unerfreulichen Umständen. Lassen wir hierüber den ersten Brief — vom späten Sylvesterabend — erzählen, der zugleich ein Beispiel seiner Selbstbeherrschung giebt:

„Eben nach Hause gekommen, bin ich in Gedanken bei Euch und vermuthe Euch bei Punsch und Pfannkuchen, nachdem Blei gegossen, Mehlkuchen geschnitten ist und Nußschalen geschwommen haben. Ich wünschte, Ihr wäret erst alle in Ruhe und Ordnung hier! Die Wohnungs-

suche der letzten Tage war ermüdend, zumal ich an Influenza leide und in der Nacht starkes Fieber mit Husten und Kopfweh hatte."

Er beschreibt in diesem Briefe von vier Bogen alle Wohnungen aufs Genaueste, die er besehen, und beendet denselben — fast unleserlich, aber völlig klar — wie er am folgenden Tage anführt, in starkem Fieber, welches ihn noch mehrere Tage quälte, ohne daß er sich schonen konnte.

Es folgten nun die letzten Lebens- und Leidenstage der Kaiserin Augusta. Nach ihrem Tode am 7. Januar war Versen wieder so weit hergestellt, daß er — im Ehrendienst beim Kronprinzen von Schweden — an den Trauerfeierlichkeiten theilnehmen konnte.

Noch im Januar bezog die Familie die neue Wohnung Alexander-Ufer 7. Nicht lange war sie ihr beschieden; denn schon am 24. März desselben Jahres wurde Versen durch das Vertrauen und die Allerhöchste Gnade seines Kaisers zum kommandirenden General des III. Armeekorps ernannt.*) Hiermit war die Höhe seiner Laufbahn erreicht; die einzige Veränderung, welche er noch erlebte, war die Beförderung zum General der Kavallerie am 27. Januar 1892.

Als Korpskommandeur war seine nächste Sorge, alle Truppen seines Bezirks — von denen bekanntlich keine in Berlin stehen — kennen zu lernen und sich in Allem zu orientiren. Sein edler kameradschaftlicher Sinn brachte ihn den Truppen, die seinen Werth bald erkannten, nahe und sicherte ihm auch in dem neuen großen Wirkungskreise neue Liebe und Verehrung.

Eine besondere Freude war es ihm, am 29. Juni das 75jährige Stiftungsfest des brandenburgischen Jäger-Bataillons zu Lübben mit zu feiern. Es findet sich eine Aufzeichnung, welche dieser Feier mit den Worten gedenkt: „Wenn man die intelligenten Gesichter, die markigen Gestalten beobachtete und ihre Treue und Liebe, die sie durchglühte, wahrnahm, so wurden die Leistungen erklärlich, die das Bataillon in vier Feldzügen ruhmreich vollbracht hat."

Im Herbst dieses ersten Jahres seiner neuen Thätigkeit wohnte Versen zunächst den Uebungen seiner Brigaden und Divisionen — 5. Division um Neuruppin, 6. Division um Pritzwalk — bei. Eine Störung trat hierbei durch die Nothwendigkeit ein, die Besatzung von

*) Dienstwohnung: Mauerstraße 36.

Berlin zur Entlastung der Garde mit einer Brigade — der 10. — zu übernehmen. Diese fiel daher bei den Uebungen aus und blieb auf das Tempelhofer Feld angewiesen.

Während der Kaisermanöver in Schlesien war der General v. Versen bei des Königs von Sachsen Majestät zum Ehrendienst befohlen. Da dieser Dienst mit dem Mittag des 17. September begann und gleichzeitig die Uebungen des Korps — mit dem Manöver der 6. Division gegen markirten Feind am 16. und 17. — schlossen, so versäumte er hiervon nur den letzten Tag. Mit voller Passion war er dann wieder bei den großen Uebungen in Schlesien, welche mit dem Kampfe der West-Armee — V. und VI. Armeekorps nebst 16 Kavallerie-Regimentern — gegen die markirte Ostpartei am 20. zwischen Liegnitz und Jauer endeten.

Im folgenden Winter 1890/91 betrieb er von Neuem die Förderung kriegswissenschaftlicher und taktischer Uebungen sowie des Kriegsspiels und der Vorträge.

Das Eigenartige seines militärischen Wirkens tritt darin hervor, daß er in allen seinen, allmählich so hoch erweiterten Stellungen doch im Wesentlichen immer das gleiche Ziel im Auge hatte: Hinleitung der Untergebenen auf den Kern des Dienstes, nämlich die Kunst, mit der Truppe und Allem, was dazu gehört, zu jeder Zeit auf die Anforderungen des Ernstfalles gerüstet zu sein. Was dem zuwiderlief, das war auch ihm zuwider — mochte es Luxus und Bequemlichkeit, mochte es Neigung zu Umständlichkeit und Künstelei oder zu schablonenhafter Dienstauffassung sein, welche niemals durch die Schale zum Kern der Sache durchzudringen vermag.

Folgerichtig strebte er auch danach, daß die maßgebenden Einrichtungen und Vorschriften jenes Ziel nach Möglichkeit fördern sollten. War er früher bestrebt, dem Pferde die übermäßige Last des Reiters — durch bessere Auswahl der Rekruten — und des Gepäcks — durch Vereinfachung desselben — zu erleichtern, so wendete sich jetzt seine Sorge auch dem Gewicht des Tornisters zu, dessen spätere Verminderung mit auf seine Anregungen und Vorschläge zurückzuführen ist.

Hatte er schon als Regimentskommandeur die Selbständigkeit seiner Eskadronchefs zu sichern, ihren Wirkungskreis erfreulicher zu

gestalten gewußt, so galt das gleiche Streben jetzt dem Kompagniechef des Armeekorps, der dieser Hebung seines Dienststandes etwa bedurfte.

Lange Diensterlasse waren nicht seine Sache. Ein solcher lag bereits im Herbst 1890 fertig vor. Versen entschloß sich aber, ihn auf sich beruhen zu lassen. Derselbe trägt daher den charakteristischen Randvermerk:

„Ich werde erst die Wirkung meiner Besprechungen von 1890 im nächsten Jahre abwarten."

Sodann 1891:

„Da ich meist richtig verstanden bin und meine Wünsche erfüllt sah, so will ich von allen schriftlichen Erlassen absehen und mich auf persönliche Einwirkung beschränken."

Endlich 1892:

„Da die Fortschritte auch 1892 überraschend waren, so ist nichts befohlen."

Aber ein Glück hatte Versen auch in der Hinsicht, daß er in allen seinen höheren Dienststellungen von ungewöhnlich tüchtigen Kräften umgeben war, die ihn verstanden und in treuer Hingebung in seinen Bestrebungen zu unterstützen wußten. Auch blieb ihm die Nothwendigkeit eines Wechsels meist erspart. In der letzten Dienststellung blieb Oberst v. Alten sein stets bewährter Chef.

Hinsichtlich seines Privatlebens ist zu erwähnen, daß General v. Versen in diesem Jahre auf der Insel Sylt ein Grundstück erwarb, um ein einfaches Wohnhaus für den Sommeraufenthalt darauf bauen zu lassen. Dieser Bau und die Einrichtung des Hauses beschäftigten ihn lebhaft.

Von den Kindern war nunmehr (1890) die älteste Tochter Hulda erwachsen; von den Söhnen war der älteste — Friedrich — noch Kadett,*) der zweite — Max **) — und der dritte — Wilhelm ***) — waren auf dem Gymnasium zu Neuruppin; die jüngste war die zweijährige Elisabeth.

*) wurde als Selektaner Page Ihrer Majestät der Kaiserin und am 22. März 1893 Lieutenant im Leib-Gardehusaren-Regiment.

**) kam 1895 als Avantageur in das 1. Gardeulanen-Regiment.

***) 1896/97 Einjährig-Freiwilliger in demselben Regiment und beabsichtigt die juristische Laufbahn einzuschlagen.

Die Dienstreisen verursachten selbstredend lange Abwesenheit. Die Frühjahrsbesichtigungen dauerten im Jahre 1891 vom 3. Mai bis 26. Juni. Zu der Manöverreise im Korpsbezirke kam noch seine Anwesenheit bei den von der 2. Kavallerie-Inspektion geleiteten Kavallerieübungen bei Thorn—Briesen. Die Manöver der 6. Division fanden in diesem Jahre bei Kottbus—Luckau statt, die der 5. bei Görlitz—Krobnitz.

Wie wenig er noch — im 58. Lebensjahre — dazu neigte, sich zu schonen, ersieht man an dem Beispiel, welches ein Brief vom 4. September aus Klein-Loitz aufweist: „Am zweiten und letzten Tage von Rosenbergs Manövern (27. August) ritt ich noch mit Goßler vier Meilen in furchtbarer Hitze durch den Wald von Ostrometzko nach Jordan, von wo wir nach Frankfurt fuhren. Wir kamen am nächsten Morgen an, stiegen sofort zu Pferde und ritten anderthalb Meilen nach Finkenheerd, wo General v. Petersdorffs Brigade besichtigt wurde. Dann zurück und nach Kohlfurt (Station vor Liegnitz) gefahren. Wir blieben die Nacht im Bahnhofsgebäude und ritten am andern Morgen ins Manöver, wo ich zwei Regimenter des Generals v. Hammerstein sah. Dann fuhr ich wieder von Kohlfurt sechs Stunden nach Jüterbogk und besichtigte dort um 6 Uhr abends die Brigade des Generals Kirchhoff. Die Nacht war ich in Berlin."

An den folgenden großen Kaisermanövern des IV. und XI. Armeekorps bei Erfurt—Mühlhausen vom 13. bis 19. September nahm der General v. Versen im Allerhöchsten Gefolge theil und wohnte demnächst einer größeren Belagerungsübung auf dem Schießplatz bei Jüterbogk bei.

Das neue Jahr 1892 brachte dem General v. Versen wieder eine Allerhöchste Entsendung zu einer Beisetzungsfeier nach England, wo am 31. Dezember der Onkel Ihrer Majestät der Kaiserin, Graf Victor von Gleichen, Prinz von Hohenlohe-Langenburg, Admiral der englischen Marine, gestorben war. Versen reiste am 3. Januar ab und verblieb in England, wo er von der Königin in Osborne empfangen wurde, bis zum 7. Januar. Die Beisetzung fand am 4. Januar, dem Wunsche des Verstorbenen entsprechend in aller Stille, zu Sunningdale statt.

Nach Beendigung der Frühjahrsbesichtigungen dieses Jahres verlebte Versen den Juli mit der Familie in seinem neuen Hause auf der Insel Sylt.

Die Herbstübungen, welche er in diesem Jahre zum 36. Male in seiner dienstlichen Laufbahn durchmachte, waren auch die letzten in dieser ungewöhnlichen Reihe.

Zu seiner großen Befriedigung waren seine Manöver in diesem Choleraherbste auf dem rechten Oder-Ufer im äußersten Osten der Provinz angelegt, mithin weit genug von Hamburg entfernt, und verliefen ohne jede Störung.

Die 12. Infanterie-Brigade hatte in und um Berlin zu verbleiben und zu üben.

Die Manöver der 10. Brigade spielten sich bei Schwiebus ab, die der 9. und 11. Brigade bei Zielenzig.

In dieser Zeit verursachte dem General ein Insektenstich eine recht gefährliche Blutvergiftung an der Hand, welche eine zweimalige Operation erforderte und ihn zwang, den linken Arm in der Binde tragend, mit der rechten Hand zu reiten.

Den Detachementsübungen folgten die Manöver der 6. Division — mit einer Reserve-Brigade und dem 3. Jäger-Bataillon — östlich Frankfurt, der 5. Division bei Schwiebus. Zum Schluß fand am 15. September das Korpsmanöver — 5. Division, Generallieutenant Vogel v. Falckenstein, gegen 6. Division, Generallieutenant v. Pfaff — zwischen Schwiebus und Schermeisel statt.

Als hätte Versen geahnt, daß die Manöver für ihn die letzten waren, vereinigte er in Schwiebus noch alle Führer seines Korps bis zu den Regimentskommandeuren hinab zu einem fröhlichen Fest- und Abschiedsmahl, dessen Einrichtung und Vorbereitung er mit besonderer Sorgfalt persönlich betrieben hatte.

Nach Berlin zurückgekehrt, mußte er noch mehrere Wochen auf die Anwesenheit der Seinigen verzichten, weil dieselben durch die Cholera in Hamburg an der Rückkehr aus Sylt verhindert wurden.

Im folgenden Winter konnte er sich noch mit seiner liebenswürdigen Familie mit ungeminderter Lebenslust und Frische den gesellschaftlichen Verpflichtungen — die er mehr als ein Vorrecht auffaßte —

hingeben. Sein Haus war der Sammelpunkt der vornehmen Welt und in alter Gastlichkeit allen Freunden jederzeit geöffnet. Und auch jetzt noch schlug sein Herz mit besonderer Wärme für ehemalige Regimentskameraden und Freunde aus der Merseburger Zeit.



IX.

Krankheit und Ende.

Im Frühjahr 1893 zeigten sich die ersten Spuren eines ernsten Leberleidens, dessen Ursprung wohl schon weit zurückreichte und vielleicht in einem der Unfälle auf der Rennbahn zu suchen ist, welchen er die für völlige Wiederherstellung unerläßliche Schonung schuldig geblieben war.*)

Auch im November des vergangenen Jahres hatte er bei einer Schleppjagd in der Nähe von Rathenow einen bösen Sturz gethan.

Jetzt zwangen heftige Schmerzen zu der so unerwünschten Schonung, die ihn an der gewohnten Durchführung der Frühjahrsbesichtigungen hinderte. Er ließ sich überreden, eine Kur in Karlsbad zu gebrauchen, und traf dort am 14. Mai mit vierwöchigem Urlaub ein. Am 16. schreibt er der Gattin:

„Ohne Deinen bestimmenden Einfluß wäre ich nicht hier und wäre wohl auch zu Hause gesund geworden. Doch hast Du sehr wohl daran gethan, mich zu dieser Reise zu bewegen, da ich nun lerne, wie man eine solche Kur anfängt. Der Arzt untersuchte mich, nachdem ich ihm Alles erzählt, und blieb — wie alle anderen Aerzte — stumm. Ich fühle mich aber so wohl, als wenn mir gar nichts fehlte."

Am 18. Mai schreibt er:

„Der Doktor sagt, ich würde in drei Wochen fertig sein, rechnet aber wohl eine Woche zu viel."

Er dankt hier der Gattin, daß sie des 22jährigen Hochzeitstages gedacht hatte, und fügt hinzu:

*) Vergl. S. 139.

„Wollte der liebe Gott uns noch 22 Jahre in so glücklicher Ehe zusammen leben lassen!“

Als er dieses schrieb, waren ihm nur noch 20 Wochen zu leben beschieden!

Seine Gemahlin holte ihn bald danach ab und, nach Hause zurückgekehrt, wollte er sich — trotz sichtlich verfallender Kräfte — doch wieder dem Dienste widmen. Er nahm im Juni an einer Schießübung in Jüterbogk theil, wobei er sich zu Pferde nur im Schritt bewegen durfte. Ebenso hielt er — gegen den Rath der Aerzte — noch eine Besichtigung des Kürassier-Regiments in Brandenburg ab und wohnte am 29. Juni einer Uebung der Garnison Frankfurt bei Finkenheerd bei.

Hiermit war es zu Ende. Die übermenschliche Widerstandskraft war nun gebrochen. Auch ein dreiwöchiger Aufenthalt in Sylt konnte ihm keine Besserung mehr bringen. Schwerkrank kehrte er mit der Gattin am 8. August zurück.

An der Vermählung seiner geliebten Tochter, welche dem Sekondlieutenant v. Arnim des 6. Kürassier-Regiments die Hand reichte, nahm er am 26. September nicht mehr theil und konnte ihr nur von seinem Schmerzenslager aus den väterlichen Segen mitgeben.

Am 7. Oktober erloschen seine Augen.

So ungewöhnlich die Theilnahme aller Orten gewesen, wo die Kunde von seiner ernsten Erkrankung hingelangt war, so war auch die schmerzliche Ueberraschung eine allgemeine, als sein Hinscheiden bekannt wurde. Sie äußerte sich in allen Formen, von huldvollen Telegrammen gekrönter Häupter an bis zu den Beileidsbriefen einfacher Leute.

Seine Majestät der Kaiser hatte sich schon in den letzten Tagen wiederholt über den Zustand des Kranken berichten lassen und telegraphirte der Wittwe am Abend des Todestages aus Theerbude (Ostpreußen):

> „Tieferschüttert durch den Verlust eines Mir so nahe stehenden Freundes, weilen Meine Gedanken bei Ihnen in warmem Mitempfinden.“

Am 10. Oktober war die ergreifende Leichenfeier im Sterbehause, von wo der Sarg mit den militärischen Ehren nach dem Stettiner

Bahnhof überführt wurde, um in der Familiengruft in Crampe beigesetzt zu werden.

Bei der Einsegnung der Leiche hielt der Hofprediger D. Frommel eine tiefempfundene Ansprache, der wir folgende Worte entnehmen:

„»Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet« — das ist die Ueberschrift über seine letzten Monate und Tage. Gewiß, glücklich der Mann, der zum Wirken berufen ist, und das ist ihm auch beschieden gewesen. Es steht mir nicht zu, über seine militärischen Verdienste zu reden. Was er der Armee, insonderheit seiner Waffe als Vorbild für jeden Reitersmann gewesen, mögen neidlose Berufsgenossen schildern. Mir steht vor Augen der Mensch und der Christ in dem Manne.

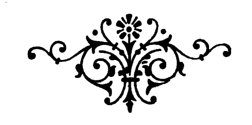
Aus einem uralten, ritterlichen Geschlechte stammend, hat er das Erbtheil eines echten Rittersmannes getragen. Entschlossen und glänzend tapfer, keine Gefahr scheuend, sich selbst nirgends schonend, anspruchslos und selbstlos; die Pflicht vor Allem im Auge und über ihr alles Andere vergessend, in unwandelbarer Treue gegen seinen königlichen Herrn, wie seine Ahnen sie im Herzen getragen, wie sein Vater in den Freiheitskriegen ihm ein leuchtendes Vorbild war, sich bewährend, so hat ihn sein Armeekorps gekannt und ihm den Nachruf als einem »verehrten und geliebten Führer« als schönsten Kranz niedergelegt. Was ihm aber vor Allem ein Andenken sichert, das ist doch das warme Herz, das für jeden seiner Untergebenen in rastloser Fürsorge und wärmster Theilnahme schlug. Mochte seinem lebendigen Temperament und feurigen Geiste ein herbes Wort entschlüpfen, die Liebe glich doch Alles wieder aus."

Ihre Majestät die Kaiserin hatte persönlich einen kostbaren Kranz und einen Strauß gelber Rosen auf den Sarg niedergelegt. Ein Veilchenkranz des Kaisers schmückte ihn und eine Fülle anderer Blumen, die aus Nah und Fern eingetroffen waren. Das Trauergemach war in einen schwarz drapirten Saal umgewandelt. Am Ende desselben stand zwischen hohen Cypressen der metallene Sarg mit dem militärischen Trauerschmuck. An der Spitze der Leidtragenden stand Prinz Friedrich Leopold Königliche Hoheit; in Vertretung Seiner Majestät erschien Generalmajor v. Plessen. Von allen Regimentern des III. Armeekorps waren Abordnungen zugegen. In der Trauerparade in der Behrenstraße standen je ein Bataillon des Garde-Füsilier- und 3. Garde-

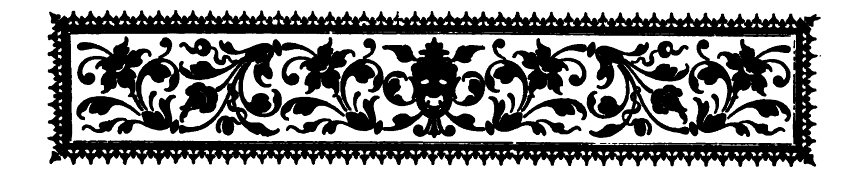
Regiments, je eine Eskadron der Garde-Kürassiere, des 1. und 2. Garde-Dragoner-Regiments und je eine Batterie des 1. und 2. Garde-Feldartillerie-Regiments.

So wurde der todte General im feierlichen Zuge zur letzten Fahrt geleitet.

In der letzten Stunde des folgenden Tages fand die Trauerfeier in Köslin statt, wo der kommandirende General des II. Armeekorps mit vielen Offizieren und Beamten die Leiche empfing und bis zur Stadtgrenze geleitete. Dann fuhr der Leichenwagen — Fackelträger voran, Palmwedel tragende Unteroffiziere zur Seite — in die Nacht hinaus nach Crampe —, wo er am folgenden Morgen eintraf. In der dortigen Kapelle war um die Mittagsstunde die letzte Feier. Die Regimentsmusik des Infanterie-Regiments v. der Goltz war hierzu zur Stelle; eine neue, ergreifende Rede des Geistlichen; Gesang der Schulkinder; dann wurde der Sarg in die Gruft unter der Kapelle gestellt und — ein rastloser Mann, des ehrenden Gedenkens werth, hatte seine Ruhe gefunden.



Anlagen.



Anlage I.
Siehe S. 37.

Verfens Denkschrift von 1864/65.

(Auszug.)

Inhaltsverzeichniß.

Vorbemerkung.

Der Herr Verfasser hat die vorliegende Arbeit selbst als „zusammengestellte Notizen“ bezeichnet. Es ist nicht ein einheitliches Werk und enthält manche Wiederholungen. Aber hiervon abgesehen würde schon das Inhaltsverzeichniß die Devise rechtfertigen: **„magna voluit“** — „Großes hat er gewollt“.

Der Inhalt — von ihm selbst auf 150 Folioseiten eng geschrieben — kann hier selbst auszugsweise nicht erschöpfend wiedergegeben werden, obgleich er in seiner Reichhaltigkeit an treffenden Urtheilen noch heute das Interesse des Lesers fesselt.

Wenn auch die meisten der hier niedergelegten Wünsche und Vorschläge inzwischen zum Heile der Waffe erfüllt sind, so sind seine Ausführungen doch auch heute noch von Werth. Daher verdienen die Kapitel IV, VIII und XII wörtlich aufgenommen zu werden. Bezüglich des Restes soll versucht werden, den Gedankengang auszugsweise zu veranschaulichen. Nur Kapitel II erschien entbehrlich.

Kapitel I.

Welche Bedeutung hat die Kavallerie für Preußen?

(Auszug.)

Es wird ausgeführt, daß die Kriegsschauplätze der letzten Kriege (Krim, Italien, Schleswig) der Kavallerie ungewöhnlich ungünstig gewesen sind, und daß dies für die Zukunft nicht dazu berechtigt, die Kavallerie für überflüssig zu erachten oder zu vermindern. Die fortschreitende Kultur mache das Gelände nicht ungangbarer — wie vielfach behauptet werde — sondern gangbarer. Die gezogenen Feuerwaffen seien so empfindliche Maschinen geworden, daß ihre gute Wirkung von vielen Voraussetzungen abhängig sei (Distanzschätzen, klare Luft ruhiges Blut ꝛc.), die häufig nicht zutreffen. Die Kavallerie brauche sich daher hierdurch nicht einschüchtern zu lassen. Ihre Bedeutung habe vielmehr durch die Verbesserung der Feuerwaffen gewonnen, „also bedürfen wir einer zahlreicheren und besseren Kavallerie“. Zur Begründung dieser Behauptung wirft der Verfasser einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Kriege — bis in die Zeiten der Römer — und schreibt, beim siebenjährigen Kriege angekommen: „Die der Kavallerie hier zu-

gewiesene Rolle hat große Aehnlichkeit mit derjenigen, welche uns nach meiner Ansicht in Zukunft zufallen wird. Seydlitz attackirte die feindliche Infanterie gewöhnlich erst, wenn sie durch Geschütz- oder Gewehrfeuer bereits erschüttert war (Beispiele), und sträubte sich dagegen, wenn dies nicht geschehen war."

„In Preußen war 1806 die Kavallerie in guter Verfassung, aber sie wurde bei der Infanterie eingetheilt. Der über seine Gegner stets wohlunterrichtete Napoleon hatte vor ihr großen Respekt. Die Schlacht von Auerstädt wäre nicht verloren worden, wenn man eine starke Reservekavallerie auf dieser schönen Ebene zur Hand hatte. Indem man in der Nacht vorher 20 zusammengewürfelte Eskadrons unter Blüchers Befehle stellte, wurde diesem Bedürfniß nur durch eine verspätete und halbe Maßregel entsprochen. Napoleon erkannte den Werth der Kavallerie besser und gab in seinen Schlachten mit ihr häufig den Ausschlag. Wäre seine Kavallerie besser gewesen, so hätte sie noch viel mehr geleistet. In St. Helena klagte er: »Hätte ich an den Tagen von Lützen und Bautzen mehr Reiterei gehabt, so hätte ich Europa wiedererobert!«

Daß unsere Kavallerie in den Befreiungskriegen nicht mehr geleistet, habe lediglich an ihrer Organisation gelegen, und diese „ist schlecht geblieben". Daher auch damals der starke Abgang an kranken Pferden, wenn man sie am nöthigsten brauchte. General Borstell sagt: „Hätte ich bei Dennewitz 40 — statt 4 — Eskadrons gehabt, so hätte ich wahrscheinlich 20 — statt 2 — Bataillone genommen und durch die Verfolgung die feindliche Armee vollständig zerstört." —

„Die größte Tapferkeit der anderen Waffen hilft nichts, wenn die geschlagene Armee — aus Mangel an verfolgender Kavallerie — vor ihren Augen verschwindet, um bald wieder wo anders aufzutauchen."

Das Kapitel schließt mit den Worten:

„Die Franzosen kennen den Werth einer starken Reservekavallerie. Ihr Kaiser bestrebt sich, sie möglichst gut zu organisiren und ihren (noch geringen) inneren Werth zu heben. Ebenso Oesterreich und Rußland, deren Reiterei aber schon besser ist. Möchte doch der Werth dieser Waffe bei uns nicht unterschätzt werden. Derselbe wird stets

der gleiche bleiben, auch wenn die unglaublichsten Menschenvertilgungsmaschinen erfunden werden sollten. Leicht ist es im Frieden, durch Trugschlüsse ihrer Bedeutung ungerecht zu werden."

Kapitel III.

Ueber die Ausbildung der Schwadronen und Regimenter. Besichtigungen. Die Brigadekommandeure. Vertretung der Kavallerie.

(Auszug.)

Vom preußischen Eskadronchef, in dessen Händen die Ausbildung von Reiter und Pferd liegt, wird hier mit Genugthuung hervorgehoben, daß er in diese Stelle selten vor dem 30. Lebensjahre, daher so gut vorbereitet gelangt, daß er einer besonderen Bevormundung nicht mehr bedarf. „Versteht er sein Fach nicht, so muß er ausscheiden; versteht er es aber, so soll ihm der Wirkungskreis nicht unnöthig verkümmert werden." Der Regimentskommandeur brauche sich freilich nicht verschiedene Wirthschaften im Regiment gefallen zu lassen, aber zur Erhaltung der nöthigen Einheitlichkeit könne er sich auf Direktiven beschränken und möge deren Wirkung ruhig abwarten. Er habe sein Augenmerk auf jeden Offizier zu richten, im Uebrigen aber dem Eskadronchef möglichst seine Selbständigkeit zu lassen.

Des Weiteren spricht er sich über die Wichtigkeit der richtigen Auswahl der Regimentskommandeure aus, welche ihrem schönen Wirkungskreise entsprechen müsse. Jetzt laste auch der Druck zu vieler Instanzen auf ihm, und bei Besichtigungen müsse der Offizier sich klüglich nach allen Eigenheiten und Liebhabereien der vielen Vorgesetzten richten, von denen jeder seine Sonderinstruktionen zu ertheilen pflege.

Namentlich die Instanz des Brigadekommandeurs erachtet er für entbehrlich und meint, daß einer bei jedem Armeekorps genüge, der dem Korpskommandeur zur Abhaltung von Schwadronsbesichtigungen u. s. w. zur Verfügung stehen müsse, während Verfasser die übrigen (damals neun) dem Kriegsministerium überweist, wo sie die Interessen der Waffe kollegialisch vertreten und für besondere Kommandos beim Kavallerieexerziren in größeren Verbänden und bei gemischten Truppenübungen u. s. w. verwendet werden sollen. Die Regimentsbesichtigungen möge der kommandirende General abhalten, doch

solle er sich nichts vormachen lassen, sondern seine kriegsmäßigen Aufgaben stellen. Im Uebrigen solle das Regiment direkt unter der Division stehen, welche aber nur Verwaltungsinstanz sein dürfe.

In den Regimentern soll sich der Dienst nicht auf gutes „Abschneiden" bei Besichtigungen zuspitzen, sondern nur auf kriegsgemäße Ausbildung.

Bezüglich der Frage des Kavallerie-Inspekteurs heißt es zum Schluß:

„Es hat ebensoviel für sich, wie gegen sich, der Kavallerie einen Inspekteur zu geben. Findet sich dazu die richtige Persönlichkeit, die auch Leistungen aufzuweisen hat, welche zu besonderen Erwartungen berechtigen, so wird Seine Majestät ihn der Kavallerie nicht vorenthalten, und sein Einfluß wird sicher heilbringend für die ganze Kavallerie sein. Anderenfalls erscheint es aber besser, diesen Platz nicht zu besetzen."

Kapitel IV.

Der Werth der größeren Kavallerieübungen. Vorschläge für ihre Einrichtung.

(Wörtlich.)

Sie haben den Zweck, sowohl die Truppen als auch die Führer für ihre Bestimmung auszubilden; doch bleibt die Uebung des Oberbefehlshabers die Hauptsache, demnächst kommt die der Brigade- und Regimentskommandeure. Es ist eine ganz andere Uebung, eine Brigade oder ein Regiment im Divisionsverbande richtig und auf den kürzesten Linien zu bewegen, als wenn solches allein geschieht. Hierbei müssen die geistigen Eigenschaften der Führer — wie schnelle Auffassung, schneller Entschluß, zweckmäßige Anordnungen — einer Beurtheilung unterzogen werden. Die körperliche Rüstigkeit, das kühne Reiten kann bei jeder anderen Gelegenheit, am besten in der Garnison, beurtheilt werden.

Vorkommende Mißverständnisse und Fehler sind kein Unglück; im Gegentheil ist es ein Glück, wenn sie im Frieden zum Austrage kommen, um im Ernstfalle vermieden zu werden. Es lernt dann Jeder dabei: vom Oberbefehlshaber bis zum gemeinen Reiter. Jeden Kavalleristen umweht gleichsam in der Masse eine andere Luft, das Vollbewußtsein der Unwiderstehlichkeit seiner Waffe kommt zur Geltung. Das all-

gemeine Interesse der Offiziere und Reiter wird angeregt und erhalten!

Ferner schließen wir uns dem an, was der General der Kavallerie Graf Nostitz sagt (Militär-Wochenbl. 1861, Sp. 329): „Durch einen langen Frieden kann der große Uebelstand eintreten, daß man bei solchen Uebungen das wirklich Praktische dem Künstlichen — dem mehr ins Auge Fallenden — opfert und die Kavallerie Dispositionen und Bewegungen ausführen läßt, welche vor dem Feinde nicht Anwendung finden können." Dann fährt er fort:

„Die Führer können die Sicherheit in der Führung nur durch Uebung erreichen, und ebenso kann die Truppe nur durch Uebung zum Besitz wahrer Manövrirfähigkeit gelangen."

Alle Kavallerie-Regimenter der Armee müßten von Zeit zu Zeit zu größeren Kavallerieübungen herangezogen werden.

Nicht zu leugnen ist, daß die Kavallerieübungen in der Zahl und der Art, wie sie jetzt stattfinden, von keinem wesentlichen Nutzen sind.

Es wird verlangt, daß das Exerziren ein sogenanntes rundes sei, d. h. daß alle Bewegungen klappen und daß hübsche Bilder dargestellt werden. Die Folge ist, daß die Disposition vorher ausgegeben und von allen Kommandeuren und Adjutanten auswendig gelernt wird. Dies hat wenig Werth; das Streben nach Bildern ist verwerflich, imponirt nur dem Laien. Nach den zweckmäßigsten und einfachsten Bewegungen forsche man und übe sie! Man habe den Krieg vor Augen und denke sich preußische Kavallerie-Regimenter zweier Armeekorps zu einer Reservekavalleriemasse am Tage der Schlacht unter den Befehl eines Führers gestellt, der den meisten Regimentern bis dahin unbekannt war. Wird sich dann nicht ein Mangel gewisser Grundsätze ergeben, die im Frieden hätten ausprobirt und festgestellt werden müssen? Können da nicht unzählig viele Mißverhältnisse eintreten? Jeder Treffenführer müßte seine Bestimmung und seine Pflichten in allgemeinen Umrissen kennen, da die Zeit im Gefecht zu knapp ist, als daß der Oberführer stets Befehle schicken könnte. Wenn außerdem Generale oder Befehlebringende todtgeschossen werden, so könnten die Versäumnisse schlimme Folgen haben.

Rückten wir jetzt gegen den Feind und träte der gedachte Fall ein, so würde wahrscheinlich der Führer der Reservekavallerie die kurze

Zeit, die ihm bliebe, noch benutzen, sich über einige Grundsätze mit seinen Unterführern zu verständigen. Aber werden diese ihn verstehen? Sind diese geübt und geprüft?

Die mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 16. Juni 1842 als Anleitung gegebene „Instruktion für die Aufstellung und den Gebrauch größerer Kavalleriemassen" enthält wohl die Grundzüge der größeren Kavallerietaktik, ist aber zu allgemein gehalten, als daß daraus die Treffenführer alle ihre Pflichten entnehmen und ein selbständiges Eingreifen darauf basiren könnten. Sie müssen den Kreis ihrer Selbständigkeit kennen lernen, um nicht für jede vorzunehmende Bewegung erst einen höheren Befehl abzuwarten.

Eine Instruktion für das Kavalleriegefecht mit bestimmteren Grundsätzen erweist sich als nothwendig, die jeder Kavallerieoffizier kennen muß, wie es zur Zeit des großen Königs war. Die durch das Terrain bedingten Abänderungen werden sich von selbst ergeben, auch wird jeder Führer bis zum Schwadronchef hinunter das Ganze im Auge haben, um Alles dem höheren Zweck anzupassen.

Zur Feststellung solcher Instruktion müßten die jährlich einzurichtenden Kavallerieübungen ebenfalls dienen. Damit dieselben von wirklichem Nutzen sind, müßten bestimmte Gesichtspunkte fixirt werden. Wir geben dazu folgenden Entwurf:

Die Uebungen dauern 14 Tage bis drei Wochen. Je nach den vorhandenen Mitteln werden außer der leicht zu konzentrirenden Gardekavallerie jährlich vier bis zwölf Regimenter bei den Linienkorps zusammengezogen. Je nach der Stärke der Kavalleriemasse wird die nöthige Anzahl Brigadekommandeure herangezogen. Der diese Kavallerie kommandirende General hat das erste Drittel der ihm zur Führung zugewiesenen Zeit zu seiner Disposition, d. h. er übt seine Unterführer und Truppen, daß sie ihn schnell verstehen lernen, er arbeitet sie sich in die Hand, er richtet den Mechanismus der Maschine ein. In den letzten zwei Dritteln der Zeit soll er seine Befähigung zum Führer darthun. Er erhält dann kurz vor Beginn der Uebung den Auftrag von der durch Seine Majestät den König bestimmten Person, die nach Beendigung jedes Manövers auch die Kritik abgiebt. Bei dieser Kritik müßte ganz vom Nebensächlichen abstrahirt und nur die Hauptzüge der Führung durchgenommen werden. Dem Führer muß es aber erlaubt

sein, bei Meinungsdifferenzen seine Motive darzulegen, da im kritischen Moment — der beim Stellen der Aufgabe besonders ins Auge zu fassen ist — verschiedene Entschlüsse gefaßt werden können, und es genügt, wenn der gefaßte nicht gerade widersinnig und nur mit Energie und Umsicht durchgeführt worden ist.

Die Kritik des Nebensächlichen halte nur der Oberführer, wenn er es für nöthig hält. Gewöhnlich weiß nach jedem Kavallerieexerziren schon jeder Kommandeur und jedes Offizierkorps selbst, was versehen ist, warum die Attacke locker war, u. s. w.

Jede kurz vor Beginn des Exerzirens ausgegebene Disposition darf sich nur auf den ersten Moment desselben erstrecken. Auch bereits in der, dem Oberführer zur Disposition gelassenen ersten Zeit darf eine Disposition nie tags zuvor ausgegeben werden.

Finden Parademärsche statt, so sollten dieselben niemals kritisirt werden. Sonst ist schließlich doch wieder der Parademarsch die Hauptsache.

Bevor wir auf die Grundsätze, die den Friedensübungen vorläufig zu Grunde gelegt werden könnten und die sich zum Theil bei den bisherigen größeren Kavallerieexerziren bei Berlin bereits bewährt haben, näher eingehen, stellen wir noch erst einige andere Betrachtungen an.

Kapitel V.

Einige Betrachtungen über die Attacken der Kavallerie.

(Auszug.)

1. Die Attacke in Linie:

„Die Attacken werden neuerdings meist vom Flügel her beurtheilt. Friedrich der Große und Seydlitz thaten dies von vorn."

Es wird nun auf die Bedeutung der Fühlung und Richtung hingewiesen, letztere müsse das Ergebniß des Tempos und der Fühlung sein. Die Fühlung sei in der alten Geschlossenheit, wie zur Zeit Friedrichs des Großen, anzustreben; aber dazu gehörten — die steifen Stiefeln wieder. Dann würde kein Feind sich durch die anstürmende Masse durchschlängeln, wie man dies gewöhnlich beim Manöver sähe. Richtung solle nur bis zum Beginn der Karriere gehalten werden, dann aber sei es gleich, wie tief die Masse wird, wenn sie nur ge-

schlossen bleibt. Mehrere Aussprüche des großen Königs werden zur Begründung angeführt.

2. Die Attacke in einem Gliede wird vom Verfasser folgerichtig verworfen, da sie keine genügende Masse bildet und für die Lücken kein Ersatz da sein würde. „Wenn englische Kavallerie im Karlistenkriege in Spanien diese Formation mit Erfolg angewendet hat, so möchte es uns doch schlecht bekommen, wollten wir dies gegen Franzosen und Russen u. s. w. versuchen."

„Man vergesse bei Aufstellung solcher neuen Theorien nicht, daß die Leistungen unserer jungen Reiter in der kurzen Dienstzeit doch nur schwache bleiben. Man täuscht sich, wenn man die Leistungen beim Reiten in Abtheilungen oder auf dem Exerzirplatz ihren Reitertalenten zuschreiben wollte. Namentlich auf dem Exerzirplatz befinden sich stets sämmtliche Rekruten — auf gut durchgearbeiteten und abgerichteten Pferden — im Gliede und sichern ein gutes Exerziren. Wenn aber diese gelehrigen Pferde beim Choc vorwärts stürmen, so hängen ihre jungen Reiter mehr oder weniger von ihnen ab. Dreht nun das Pferd vor dem Feinde oder einem Hinderniß um, so kann der junge Reiter es nicht daran verhindern.

Wenn unsere Leute nach dreijähriger Dienstzeit entlassen werden, so haben die bevorzugten Talente eben erst das richtige Reitergefühl erhalten. Darum hielt der große König auch auf alte Reiter. Das damalige Pferdematerial war wohl schwieriger wie jetzt, aber keineswegs schlechter für den Kriegsgebrauch; denn bei den Revuen des Königs waren Attacken von einer Viertelmeile Länge nichts Ungewöhnliches, und wenn sie schlecht ausfielen, wurden sie gleich wiederholt. Der innere Gehalt jener Regimenter war also besser wie heute, also können wir die eingliedrige Rangirung noch weniger brauchen, als damals."

3. Attacke in Kolonne ist mit Recht aus der preußischen Taktik verbannt und kann nur zum Durchschlagen verwendet werden.

„Wozu sie dann aber üben? Die Zeit wäre besser benutzt, wenn man sich übte, solche Kolonne zu attackiren: sie von reitender Artillerie beschießen lassen, die Front nach einer oder nach beiden Seiten hin räumen und dann in Flanke und Rücken fallen."

4. Attacke gegen Kavallerie.

Dieser Abschnitt ist besonders eingehend behandelt. Zunächst werden die Mängel der üblichen Attacken in übermäßig breiter (bis 16 Eskadrons) Front geschildert, wo die Geschlossenheit und Ordnung von einem Wunder gefordert wird, da genügende Vorschriften fehlen, das Sprechen aber verboten ist. Er empfiehlt daher eine bessere Anwendung und Anordnung der Treffen, wenn mehr als acht Eskadrons zusammen sind, und folgende Richtungsgrundsätze:

a) Die Brigaden erhalten stets in sich die Fühlung nach der Mitte. Desgleichen die nicht im Brigadeverbande stehenden Regimenter.

b) Die Direktionsveränderungen der langen Linie geschehen innerhalb der Brigaden. Im Halten alignirt sich die zurückgebliebene mit der vorderen, in der Bewegung entsteht vielleicht einmal eine unschädliche Echelonformation, falls die genauere Richtung nicht vom Treffenführer gefordert und angeordnet wird.

c) Der Treffenführer zeigt die Direktion an, der Unterführer korrigirt sie durch das Avertissement: „rechte (linke) Schulter vor" und demnächst „Geradeaus" — so lange reitet der innere Flügel kürzer.

Wenn bei Friedensübungen auf das „Halt" nach der Attacke ganze Schwadronen geschlossen vorprellen, so dürfte dies nicht gerügt werden; denn im Ernstfall wird nach der Attacke nur dann gehalten, wenn sie schlecht war, d. h. wenn die beiderseitigen Parteien durch ihre lockeren Glieder hindurchgeritten sind und dann Kehrt machen müßten. Dies aber wollen wir ja gerade vermeiden.

Soll nun die Richtung wiederhergestellt werden, so müßte dies nach vorwärts geschehen, anstatt daß die Vorderen gewöhnlich rückwärts richten müssen.

„Eine empfehlenswerthe Maßregel bei den Attacken langer Treffen können wir den Kavallerieführern des siebenjährigen Krieges entlehnen, welche so hohen Werth auf die Geschlossenheit legten. Sie ließen auf 100 Schritt hinter den Regimentsintervallen des ersten Treffens einzelne Eskadrons folgen, welche sich sofort eindoublirten, wenn eine größere Lücke entstand."

Er empfiehlt daher im Näheren das, was wir jetzt längst als Unterstützungs-Eskadrons kennen.

Sodann behandelt er die Nothwendigkeit der Einwirkung auf die feindliche Flanke durch selbständigen Entschluß unserer Flügel-Eskadrons.

„Welche Abtheilungen grundsätzlich den geschlagenen Feind weiter zu verfolgen haben, muß vorher bestimmt sein; denn geschieht dies nur durch das siegreiche Treffen, so bekommt man nicht so leicht wieder eine geschlossene Truppe in die Hand."

Dieser Gedanke ist nicht recht verständlich; denn hat man eine geschlossene Truppe übrig, so kann man diese zurückhalten und ruhig die Sieger verfolgen lassen, um den geschlagenen Gegner vollends aufzulösen.

5. Attacke auf Infanterie.

Die Hauptschwierigkeit ist und bleibt: die Pferde daran zu gewöhnen, daß sie weder Kehrt machen, noch ausbrechen und vorüberjagen. Nur altgediente Leute haben gewöhnlich ihr Pferd im vollen Gehorsam, aber außerdem müssen letztere auch an dieses Objekt gewöhnt werden. „Nichts ist gefährlicher, als die Kavallerie im Manöver immer vor der Infanterie Kehrt machen zu lassen; besser wäre es, sie in aufgelöster Ordnung hindurchreiten zu lassen. Selbstredend darf nicht intakte, sondern immer nur bereits erschütterte Infanterie attackirt werden, und jeder Reiterführer muß darauf bedacht sein, überraschend anzugreifen. Bedenkt man schließlich, daß es auch Infanterie geben kann, die sich verschossen hat, so können der Kavallerie die Chancen auch im Gefecht gegen Infanterie nicht ganz abgesprochen werden."

6. Zu den Attacken gegen Artillerie hat Verfasser nichts Neues angeführt und warnt nur davor, im Artilleriefeuer halten zu bleiben.

Kapitel VI.

Bemerkungen über den Gebrauch der Reservekavallerie, ihre Formation zum Gefecht und den Zweck der Treffen.

(Auszug.)

Es handelt sich in diesem besonders interessanten Kapitel von der „Reservekavallerie" um die jetzt veraltete, auch vom Verfasser angegriffene Vorstellung, daß eine Kavalleriemasse am Tage der Schlacht

gewissermaßen aus einem Futteral genommen werden könne, um mit ihren „frischen Kräften“ zuvörderst die feindliche Kavallerie aus dem Felde zu schlagen und sie dann auf die erschütterten feindlichen Infanteriemassen zu werfen.

Versen warnt selbst davor, den Gegner zu unterschätzen, und kommt immer wieder darauf zurück, daß die Kavallerien unserer Nachbarstaaten keine Augmentationspferde und außerdem Reiter von längerer Dienstzeit hätten, also der unsrigen überlegen seien. Deshalb müßten wir zum Ausgleich die bessere Führung anwenden: Infanterie nicht attackiren, bevor sie erschüttert ist, und die bessere Formation, d. h. eine gute Treffentaktik.

Diese Gedanken werden im Weiteren eingehend entwickelt, wobei schon der ganz moderne Grundsatz vertreten wird, daß das erste Treffen so stark sein muß, daß es den Erfolg sichert — damit es nicht erst zu einem hin- und herschwankenden Gefecht kommt.

Hier kommt derjenige Vorschlag der Staffelformation zum Flankenangriff, welcher zu der S. 39 angeführten Erwiderung des Obersten Frhrn. v. Schlotheim führte, sowie die aus einer auffälligen Geringschätzung unserer Reiterei hervorgehende Meinung, daß das zweite Treffen nicht dem ersten folgen dürfe, „weil es sonst von dem fliehenden ersten Treffen mit fortgerissen werden würde“. Deshalb soll auch das dritte Treffen (genannt Reserve) 600 Schritt zurückbleiben und — „Platz machen, wenn die anderen zurückkommen“.

Später — namentlich auf Einsprache des Obersten v. Schlotheim — milderte sich der Verfasser dahin, daß er sagt: „wenn wir die Treffentaktik schon im Frieden üben können, dann nehme ich meine Besorgniß zurück. Sie galt der Anwendung im Ernstfall ohne vorgängige Friedensübung.“

Kapitel VII.

Die bei dem Kavallerie-Exerziren vorzunehmenden Uebungen. Grundsätze für größere Kavalleriemassen.

(Auszug.)

Dieses Kapitel bringt den Grundsatz zum Ausdruck, daß für den Krieg nur einfache Formen in Frage kommen, daher solche auch allein werth seien, im Frieden ernstlich geübt zu werden. So verständig diese

Forderung, ebenſo zeichnen ſich auch die angeſchloſſenen Folgerungen aus, welche, die damalige Praxis weit überholend, dem Geiſte unſeres heutigen Reglements ſchon ganz nahe kommen.

Nachdem ſo 31 verſchiedene „Grundſätze“ aufgeſtellt und begründet ſind, ſchließt der Abſchnitt mit den Worten:

„Den Ideen des Oberführers werden durch dieſe Grundſätze keine hemmenden Feſſeln angelegt. Es wird ihm vielmehr eine große Laſt abgenommen, da er nicht mehr ſelbſt an alle Einzelheiten zu denken braucht. Er erſpäht die richtigen Momente zum Vorbrechen der Kavallerie, dirigirt das erſte Treffen und leitet in großen Zügen das Gefecht. Fällt er, ſo wird die Ordnung nicht gleich unterbrochen. Denn dieſe Grundſätze geben den Unterführern ihren Kreis von Selbſtändigkeit; ſie brauchen nicht für jede Bewegung einen Befehl abzuwarten, ſondern werden für den Hauptzweck harmoniſch zuſammenwirken.“

Kapitel VIII.

Einige Bemerkungen über den Kavallerieführer.

(Wörtlich.)

„Ueber das Ideal eines Reiterführers iſt ſo viel geſchrieben worden, daß uns nur wenige Bemerkungen übrig bleiben. Knüpfen wir nur an Seydlitz an. Seydlitz beſaß nicht nur ein angeborenes Talent zur Führung der Kavallerie, ſondern hatte dies Talent im Felde auch ausgebildet durch aufmerkſame Verfolgung des Verlaufes der Schlachten ſeiner Zeit. War der Moment, wo er ſeine Kavallerie eingreifen ließ, damals leicht zu erkennen, ſo iſt dies jetzt ſchwieriger. Es wird Niemand heutzutage dieſen Moment, rechtzeitig einzugreifen, finden, der nicht dem Studium der neueren Kriegsgeſchichte gefolgt iſt und ſich im Getümmel der Schlacht ein klares Bild der ſcheinbar verworrenen Verhältniſſe zu machen verſteht, der ſich ferner nicht geübt hat, jedes Terrain raſch zu beurtheilen, um danach ſchnell und überraſchend die Bewegungen der Kavallerie ausführen zu laſſen, kurz, der nicht Raum- und Zeitverhältniſſe richtig zu beurtheilen vermag. Dies zur Entgegnung denen, die da immer behaupten, daß das angeborene Talent und ein natürlicher Inſtinkt genügten, wenn der Kavallerieführer nur ſonſt

ein kühner Reiter wäre und zu imponiren verstände. Wir glauben, daß solch kühnes Genie von seiner Kavallerie „sans raison“ verlangen wird, Batterien zu stürmen und nichterschütterte Infanterie zu durchbrechen, statt den passenden Moment für größere Resultate abzupassen und zu erspähen!

Wir können uns allerdings ebensowenig einen Seydlitz denken ohne kühnes, ja verwegenes Reiten. Elektrisirt müssen die Regimenter sein, wenn sie ihren Führer sehen! Bloß aus Büchern wird selbstredend Niemand die Führung der Kavallerie erlernen; aber wir stellen die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten des Führers über die Eleganz im Sattel. Persönlichkeiten, die allen diesen Anforderungen genügen, sich also vornehmlich zur höheren Führung vorbereitet haben und mit den betreffenden körperlichen Eigenschaften von der Natur ausgerüstet sind, sind zu Kavallerieführern geeignet. Deshalb sind sie auch so selten! Vorhanden sind sie aber; man suche sie jedoch nicht nach der Anciennetät, sondern greife hinunter, wie es der große König mit Seydlitz that.

Um Führer zu ermitteln, scheint es höchst wichtig, nicht erst den Krieg abzuwarten, der bei der heutigen Kriegführung einen gar zu rapiden Verlauf nimmt. Der Feldmarschall Graf Wrangel hat über Heranbildung der Kavallerieführer verschiedene hübsche Fingerzeige gegeben *). Werden sie aber benutzt?

Der General Graf Nostitz sagt: »Der General, der vier Regimenter auf jedem Terrain mit Sicherheit zu bewegen gelernt, wird auch durch eine größere Anzahl nicht in Verlegenheit gerathen«.

Wie leicht ließen sich an verschiedenen Orten in den Provinzen vier Regimenter zusammenziehen — aber es geschieht nicht!“

Kapitel IX.
Divisions- und Avantgarden-Kavallerie.
(Auszug.)

Dies waren damals getrennte Begriffe. Die Divisionskavallerie sollte der Division nahe zur Verfügung bleiben und nicht durch den Sicherheits- und Aufklärungsdienst zersplittert werden. Dieser Dienst

*) Siehe S. 22 Anm. und S. 36.

fiel daher vorzugsweise einer anderen Abtheilung — der Avantgarden-kavallerie — zu.

Beiden Arten der Kavallerie sind nun ihre Pflichten erläutert, wobei es auffällt, daß der Verfasser meist die rangirte Schlacht im Sinne hat, aber auch hier wieder moderne Anschauungen verräth:

„Für eine Infanterie-Division ist mindestens ein Regiment Kavallerie erforderlich. Der Führer muß völlig orientirt auf dem Gefechtsfelde sein und die Eskadrons einzeln so nahe heranziehen, daß sie jederzeit im ersten Treffen verwendet werden können.

Während des Gefechts muß die Kavallerie einen gewissen Sicherheits- und Aufklärungsdienst unterhalten. Dagegen muß sie jedes partielle Gefecht mit feindlicher Kavallerie vermeiden. Dazu ist sie nicht da und fehlt dann, wenn sie gebraucht wird.

Die Avantgardenkavallerie soll:

1. das feindliche Heer in Front und Flanke mit einem Vorhang leichter Truppen umschwärmen, alle seine Bewegungen schnell sehen und melden,

2. den Feind stets beunruhigen, damit er uns in Ruhe läßt und keinen Einblick in unsere Korps erhält.

Unsere Kavallerie der Avantgarde muß im Felde erst die Schüchternheit verlernen, die im Frieden durch die, beständig auf Vorsicht hinzielenden Instruktionen unseren Leuten künstlich eingeimpft wird. Unsere Patrouillen müssen verwegen sein, den feindlichen nicht immer ausbiegen, sondern ihnen Respekt beibringen. Sie müssen sich einen gefürchteten Ruf verschaffen, dann werden sie auch — etwas sehen.“ —

„Unserer Avantgardenkavallerie wird sich in kommenden Kriegen ein weites Feld der Thätigkeit und Auszeichnung eröffnen.

Die österreichische Kavallerie patrouillirt und ist tapfer, versteht aber nicht, richtig zu sehen und zu melden. Auch verursachen die vielen Nationalitäten und Sprachen Schwierigkeiten und Mißverständnisse.

Die französische leichte Kavallerie ist sorglos und patrouillirt wenig.

Die russische schwärmt zahlreich und weit auseinander, aber — dabei verbleibt es.

Unsere Kavallerie ist den übrigen an Intelligenz überlegen. Wird sie im Frieden richtig vorgebildet, so kann und wird sie Alles leisten."

Kapitel X.
Einige Bemerkungen über das Exerziren.
(Auszug.)

1. In Brigaden.

Verfasser empfiehlt, das reglementarische Exerziren auf ein Minimum einzuschränken und die Zeit der Einübung der Treffentaktik — nöthigenfalls eingliedrige Formation mit Flügelrotten — zuzuwenden.

2. In Regimentern.

„Von dem Grundsatze ausgehend, daß dasjenige Reglement das beste ist, das gleichsam in Fleisch und Blut der Truppe übergegangen ist, und daß es gerade bei einem Reglement besser ist, das alte so lange zu behalten, bis es sich überlebt hat — wollen wir das jetzige auch aufrecht erhalten wissen. Das Verlassen des Guten ist eine Krankheit der neueren Zeit, ihr Keim in der Veränderungslust zu suchen. Zur Hebung der Kavallerie liegen die Mittel auf einem ganz anderen Gebiete."

Verfasser meint, daß das Reglement nur ergänzt zu werden brauche; im Uebrigen müsse der Neigung entgegengetreten werden, Alles zu üben, was darin steht; es müsse mehr mit untergelegter Gefechtsidee gegen einen gedachten oder markirten Feind exerzirt bezw. manövrirt werden.

3. In Eskadrons.

Hier deponirt der junge Eskadronchef seine eigenen Erfahrungen und Empfindungen in goldenen Worten, die auch heute noch ihren vollen Werth haben: „Zieht man in Rechnung, daß von den drei Jahrgängen der Mannschaften der älteste einen starken, der zweite schon einen ziemlich starken Abgang an — meist guten — Leuten und auch guten Reitern erleidet, daß mithin die Rekruten am zahlreichsten in der Schwadron vertreten sind, so wird man die großen Schwierigkeiten gewahr, mit denen der Eskadronchef — von so wenig guten Reitern unterstützt — zu kämpfen hat."

Er empfiehlt im Anschluß an die reglementarische Ausbildung folgende Uebungen:

a) Das Springen und Passiren verschiedenartiger Hindernisse in allen Formationen.

b) Fleißige Anwendung der Halbkolonne. „Sie muß das Steckenpferd des Eskadronchefs sein."

c) „Die Schwadron muß lernen, ihrem Chef in Linie oder Kolonne ohne Kommando dahin zu folgen, wohin er reitet, so daß die Mitte der Schwadron stets hinter ihm bleibt."

d) „Die Schwadron muß auch in der Marschkolonne zu attackiren geübt sein. Ruft der Eskadronchef an der Tete der marschirenden Eskadron: »Mir nach!«,*) so sammelt sich dieselbe wie auf »Appell« hinter ihm in der Karriere zur Attacke — so gut es geht — nur wird mit dem Aufmarsch bereits die Attacke verbunden."

Es werden nun einzelne Fälle aufgeführt, für welche dieses abgekürzte Verfahren nützlich ist.

„Das Sammeln der Schwadron aus aufgelöster Ordnung (Einzelgefecht nach der Attacke ꝛc.) geschieht meist so, daß jeder Reiter den Moment und die Direktion vorher weiß. Zweckmäßiger ist es, das Sammeln in unerwarteter Direktion und überraschend — auch aus der Karriere **) — zu üben."

Kapitel XI.
Konventionelle Manöverbestimmungen.
(Auszug.)

Dieses Kapitel behandelt zunächst die praktische Schwierigkeit schiedsrichterlicher Entscheidungen und fordert eine schärfere und entschiedenere Anwendung kriegsmäßiger Grundsätze für den Sieger und den Besiegten.

---

*) Siehe das Scherzgedicht auf Seite 41.

**) Manchen Leser wird hierbei noch heute die „Gänsehaut" überlaufen. Noch viel extravaganter müssen diese Uebungen damals erschienen sein. Indessen kann zum Glück das „Tollste" verständig geübt werden, wogegen das Sanfte nicht immer für den Ernstfall ausreicht.

„Infolge der jetzigen Uebelstände bildet sich bei unseren Manövern eine Methode der Führung aus, die uns einmal verderblich werden kann und namentlich für die Reservekavallerie nichts Belehrendes hat. Sie ist nur Staffage, attackirt sich allenfalls mit der feindlichen, aber es kommt zu keiner ernsten Entscheidung."

Er schlägt folgende Direktiven vor:

a) Attacken. Unter gleichen Verhältnissen entscheidet das Loos (man lasse den Aelteren loosen, „paar oder unpaar" rathen u. dergl.) Wird eine Abtheilung in die Flanke gefaßt, so ist sie geworfen, auch wenn sie um ein Drittel stärker ist. Nimmt nur ein Theil des Angreifers den Gegner einseitig in die Flanke, so wird dieser Theil doppelt, kommt er in den Rücken, so wird er dreifach gerechnet. Erhält eine Abtheilung feindliches Feuer, so wird dem Gegner eine Anzahl Eskadrons zugerechnet.

b) Verfolgung. Der geworfene Theil schwenkt Kehrt*) und geht im Trabe zurück, die ersten 300 Schritt senkrecht zur Front, und darf — unverfolgt — nach fünf Minuten wieder attackiren. Verfolgt der Sieger mit mindestens einhalb, ohne daß der Besiegte degagirt wird, so bleibt letzterer, nachdem er sich nach mindestens 800 Schritt (Attackenlänge) wieder gesammelt hat, zwei Stunden lang — unter Umständen ganz — außer Gefecht. Wird er gegen ein Terrainhinderniß geworfen, das nicht ohne Verzug zu passiren ist, so wird er für diesen Tag außer Gefecht gesetzt.

Schließlich verlangt Verfasser, daß die Entscheidung rasch gefällt wird, daß der Schiedsrichter den Truppen Offiziere zur Kontrole folgen läßt, und daß die betreffenden Entscheidungen auch bei Zusammenziehungen auf den Exerzirplätzen vorgeübt werden.

„Was jetzt noch zu komplizirt erscheint, wird dann bald zur heilsamen Gewohnheit werden. Schließlich wird man dazu übergehen können, im Galopp zurückzugehen und zu verfolgen."

*) Randbemerkung des Obersten v. Schlotheim: „Warum nicht aufgelöst?"

Kapitel XII.
Vorschläge zur Hebung der Kavallerie.
(Wörtlich.)

Die Infanterie und Artillerie haben seit Einführung der gezogenen Feuerwaffen unverkennbare Fortschritte gemacht. Es ist deshalb in neuester Zeit häufig die Frage aufgeworfen, ob die Kavallerie nicht ebenfalls im selben Verhältniß fortschreiten könne.

Unsere Ansicht geht dahin, daß die Kavallerie entschieden auf eine höhere Stufe der Ausbildung und Leistungsfähigkeit gebracht werden kann — nicht aber dadurch, daß bloß die Ansprüche beständig gesteigert werden, sondern dadurch, daß für die seit langer Zeit vernachlässigte Kavallerie etwas gethan wird, und es ist viel zu thun! —

Die nothwendige Vermehrung der Kavallerie auf acht Regimenter per Armeekorps, die Nothwendigkeit der fünften Schwadronen, die Nützlichkeit einer häufigeren Zusammenziehung von Kavalleriemassen haben wir bereits dargethan. Der wesentliche Dienst, welchen man der Kavallerie geleistet hätte, wenn die im ursprünglichen Armee-Reorganisationsplane für die Kavallerie festgesetzte vierjährige Dienstzeit eingeführt wäre, braucht nach dem Vorangegangenen nicht weiter erläutert zu werden. Aber es bleibt noch mehr zu thun:

1. Vermehrung des Futters. Wie bei den andern Truppen nach Einführung der Züge in den Feuerwaffen Trefffähigkeit und Schußweite zugenommen haben, so können bei der Kavallerie nach Vermehrung des bisherigen Futters erhöhte Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Pferde gestellt werden. Von den Offizieren der Infanterie hören wir häufig den Vorwurf, die Kavalleriekommandeure und Schwadronchefs hielten zu sehr auf dicke Pferde. Es ist uns selten ein Fall vorgekommen, wo dies mit Recht hätte behauptet werden können.

Wie erstaunt waren wir, als uns aus der Broschüre des österreichischen Obersten Edelsheim die Zustände der Kavallerie dieses Nachbarstaates bekannt wurden, bei der man sich noch über die Zweckmäßigkeit des Trabreitens auf Friedensmärschen, des Ueberwindens von Hindernissen und über den Begriff einer richtigen Kondition

des Kavalleriepferdes u. s. w. streitet (oder vielmehr bis zum Jahre 1862 gestritten hat). Den preußischen Kavallerieoffizieren waren diese Neuerungen des österreichischen Obersten nichts Neues! Wie für das Renn-, Parforce-, Postpferd eine verschiedenartige Kondition erforderlich ist, so auch für das Kavalleriepferd, das mit feldmarschmäßigem Gepäck unter einem Gewicht von $2^1/_2$ Centner (und mehr) seinen Dienst verrichten soll.

Zur Konservation der Pferde ist ein guter Futterzustand nothwendig; keine aufgeschwemmten Bäuche, aber feste Muskeln und ausgestopfte Flanken. Fällt das Kavalleriepferd erst äußerlich ab, nach Art eines übertrainirten Rennpferdes, so werden auch seine inneren Organe bald leiden, es wird schlecht verdauen, seine Gliedmaßen werden bald struppirt, es geht schnell zu Grunde, wenn nicht bei Zeiten Schonung und Pflege eintritt. Mit der jetzigen Futterration ist es aber bei dem größten Theil der preußischen Kavallerie eine Kunst, die Pferde anhaltend anzustrengen, ohne ihre Knochen und Sehnen anzugreifen. Erhalten wir eine halbe Metze Hafer mehr, so können wir auch mehr leisten. Bei jedem Manöver sieht man, daß die größeren Pferde nicht die hinreichende Futterkraft besitzen, sondern nach zweitägigen Anstrengungen sichtlich abfallen. Ein jedes Pferd braucht ein zu seinem Alter, seiner Arbeit und seiner Größe proportionirtes Quantum Futter. Dies erhalten die Pferde nicht, vornehmlich nicht die größeren. Letztere können daher zu Anstrengungen nicht hinreichend vorbereitet werden und bleiben, wenn sie gut genährt aussehen, aufgeschwemmt. Also eine halbe Metze pro Pferd mehr, und die Leistungsfähigkeit der Kavallerie ist um ein Bedeutendes erhöht. Nun hat man aber leider bei Uebertragung des Hafermaßes auf Gewicht die Ration noch beschnitten.*) Wir haben entschieden Einbuße erlitten, denn neun Pfund Hafer (worunter noch eine Menge Staub, anderer Unrath und Feuchtigkeit) sind nicht gleich drei Metzen. Würde dieser Ausfall ausgeglichen, so müßte allen Sorten von Rationen mindestens einundeinhalb Pfund zugelegt werden. Von den zahlreichen

*) Es ist hier gemeint, daß das Minimalgewicht des Scheffels auf nur 48 Pfund festgesetzt worden war, während das Durchschnittsgewicht auf 50 Pfund angenommen werden kann. Also mußte das Dienstpferd immer mit geringwerthigem Hafer vorlieb nehmen.

Finanzgenies, die wir in der Armee besitzen, wird uns vielleicht bemerkt, daß das Garde-Husaren- und die beiden Garde-Dragoner-Regimenter für ihre kleinen Pferde keine Zulage zu der bisherigen schweren Ration nöthig hätten. Sollte dies wirklich der Fall sein, was wir indeß bezweifeln, so würde die Zulage doch nicht verschwendet. Es wird sich kein Pferd den Magen verderben, sondern es hätten einige Regimentskommandeure und Schwadronchefs dann den Vorzug, mit ihren Pferden noch mehr reiten und leisten zu können wie die übrigen Regimenter.

Friedrich der Große verlangte von seiner Kavallerie viel, war aber auch sehr auf die Schonung und Fütterung ihrer Pferde bedacht, wie viele Stellen in seinen Instruktionen beweisen, z. B. in der vom 14. August 1748, wo er befiehlt:

„Je besser er nun den Burschen zu leben schaffen wird und je besser seine unterhabenden Pferde ausgefüttert sein werden, je mehr wird er sich bei Mir recommandiren" und in der Instruktion vom 21. März 1742:

„Ueberdieß werden die Offiziere von den Husaren sehen, wie viel dem Dienste daran gelegen, daß die Pferde in gutem Stande sind, damit, es komme zum Attaquiren oder zum Ausreißen, sie von ihren Pferden gute Dienste haben können; derowegen die Offiziere weit mehr und bessere Obacht, als bisher geschehen, auf die Konservation der Pferde haben müssen, wie sie denn auch die gemeinen Husaren von dem heftigen Brandweinsaufen abhalten und dagegen zu besserer Wartung ihrer Pferde anhalten sollen."*)

---

*) Seit dem Jahre 1864 haben bekanntlich unsere Haferrationen eine Erhöhung erfahren, und zwar die Garnisonration um je 1000 Gramm, nämlich von 9 Pfund auf 5500 Gramm (schwere), von 8¼ Pfund auf 5150 Gramm (mittlere) und von 7½ Pfund auf 4750 Gramm (leichte), die Marschrationen um je 750 Gramm (von 10½ Pfund auf 6000 Gramm, bezw. 9¾ Pfund auf 5625 Gramm und 9 Pfund auf 5250 Gramm). Damals mußte der Hafer ein Scheffelgewicht von 48 Pfund haben, jetzt soll das Viertelliter möglichst 115,5 Gramm wiegen, was dem alten Scheffelgewicht von etwa 51 Pfund entsprechen würde. Zu beachten ist jedoch hierbei, daß dies das Minimalgewicht bei der Verausgabung des gereinigten Hafers darstellt, welches um etwa 3 Pfund höher ist, als das des ungereinigten, wie er in den Handel kommt. Dem kavalleristischen Interesse ist daher nach der Menge und der Güte entsprochen worden.

2. Pflege der Reitkunst. Die Reitkunst bedarf in Preußen einer größeren Pflege.

Würde die Reitschule erweitert, würden mehr Kräfte dort zu Lehrern ausgebildet, so könnten die Regimenter wesentlich unterstützt werden. Erwägt man, daß jene große Anzahl alter Reiter, wie in der Kavallerie vor hundert Jahren, bei den Eskadrons nicht mehr vorhanden ist, statt ihrer außer den Unteroffizieren nur wenige Kapitulanten, daß der dritte Jahrgang Mannschaften, wie schon erwähnt, stets sehr zusammenschmilzt und daß man von diesem der Billigkeit halber gerade die besseren Leute auf Ordreurlaub schickt (was häufig gleichzeitig die besseren Reiter trifft), so ist die Schwierigkeit nicht zu verkennen, die darin besteht, mit den vorhandenen Kräften die Remonten thätig zu machen, die in der Bearbeitung zurückgebliebenen älteren Pferde nachzubilden, die verrittenen zu korrigiren und endlich die ihres Temperaments oder örtlicher Schwierigkeiten halber nicht leicht zu reitenden Pferde mit guten Reitern zu besetzen. Das Bedürfniß nach guten Reitlehrern ist daher groß. Wir sehen häufig Regimenter, die kaum drei Offiziere besitzen, welche auf dem Reitinstitut gewesen; es ist somit nicht bei jeder Schwadron ein solcher vorhanden. Kommen diese Offiziere aus Schwedt zurück, so befinden sie sich in den Jahrgängen, aus denen gewöhnlich die Adjutanten gewählt werden. Manche nehmen bald den Abschied; kurz, es mangelt an durchgebildeten Offizierreitlehrern. Die vielen Kommandos zur Kriegsakademie, zum topographischen Bureau, zur Turnschule, Reitschule, Remontekommandos u. s. w. treffen die älteren Offiziere. Die Schwadronen besitzen daher meist jüngere Offiziere, die selbst erst herangebildet werden müssen, wenigstens noch von geringem Einfluß auf die Hebung der Reiterei in der Schwadron sind.

Wenn nun der Schwadronchef auch die Verpflichtung hat, seine Offiziere gründlich zu benutzen und weiterzubilden, so wird er doch häufig in Verlegenheit gerathen, wenn er nicht den ganzen Dienst durch ein tüchtiges Unteroffizierkorps betreiben lassen kann. Von den in Schwedt kommandirt gewesenen Unteroffizieren haben die Regimenter meist größeren Nutzen gezogen, wie von den dort ausgebildeten Offizieren; und dennoch hat man erst vor nicht langer Zeit die Anzahl der kommandirten Unteroffiziere Ersparniß halber bedeutend vermindert.

Dies sind die bestehenden Uebelstände, zu deren Abhülfe von Staats wegen ohne übertriebene Kosten bedeutend mehr geschehen könnte, als geschieht. Die Regimenter sind jetzt ziemlich auf sich allein angewiesen und leisten mit dem vorhandenen Material so viel, als irgend möglich, würden aber bei besserer Unterstützung noch mehr leisten. Deshalb schlagen wir vor:

1. Man lasse das Kommando von je einem Offizier pro Regiment auf ein Jahr zur Militär-Reitschule weiter bestehen. In einem Jahr kann viel, und mehr als bisher, gelernt werden; dazu gehören aber beim Institut selbst erfahrenere, durchgebildetere Reitlehrer.

2. Die Offiziere, die sich zu Reitlehrern bei der Reitschule qualifiziren, kommandire man zur königlichen Manege zu Berlin und rüste diese derartig aus, daß hier die Reitkunst zur höchsten Blüthe gepflegt wird. Es ist traurig, daß in einem Staate wie Preußen die Reitkunst immer mehr rückwärts geschritten ist und allmählich ihren früheren europäischen Ruf verloren hat. In Oesterreich, selbst in Frankreich, ja im kleinen Hannover, geschieht unverhältnißmäßig mehr für die Pflege dieser Kunst. Die königliche Manege zu Berlin müßte mit solchen Mitteln vom Staate dotirt werden, daß dort eine Pflanzschule für alle Zeiten errichtet wird. Ist sie gediegen, so wird sie sich auch bald solches Zulaufs erfreuen, daß die Kosten schon dadurch zum großen Theil gedeckt würden.

Für Schießschulen und für die beständigen theuern Versuche der Artillerie werden die Kosten mit Recht nicht gespart; man spare sie aber auch nicht zur Hebung der für die Kavallerie ebenso wichtigen Reitkunst.

Wird die mit gewissem Luxus auszustattende Manege aber nicht reorganisirt, so lasse man die zu Reitlehrern in Schwedt bestimmten Offiziere nach zweijährigem Unterricht auf der Reitschule noch einen Kursus in Hannover durchmachen und sende sie auf einige Monate nach Wien und Saumur, um die dortigen Schulen näher kennen zu lernen. Ein guter Lehrer muß mehr wissen als das, was er lehrt. Die Offiziere lernen, wie alle gebildeten Stände, zu ihrem Beruf bedeutend mehr, als sie später gebrauchen, nicht der Kenntnisse wegen allein, sondern um sich auch ein gewisses Urtheil über dieselben zu bilden.

Ebenso möchte man den Lehrern an der Militär-Reitschule eine akademische Durchbildung und einen weiten Gesichtskreis auf dem Felde ihrer Thätigkeit wünschen.

Es wäre gewiß auch von großem Nutzen, wenn ein geeigneter Generalstabsoffizier in Schwedt kriegsgeschichtlichen Vortrag, verbunden mit Taktik und Generalstabsgeschäften, hielte.

Die durch geistige wie körperliche Anlagen und Leistungen sich auszeichnenden Offiziere könnten bei Gelegenheit der nach unseren Vorschlage stattfindenden größeren Kavallerieübungen den Generalen als Adjutanten beigegeben werden.

3. Man stelle das früher bestandene Kommando von mindestens zwei Unteroffizieren pro Regiment zur Militär-Reitschule aus den bereits angeführten Gründen wieder her.

4. Man richte den Posten eines Regimentsstallmeisters wieder ein, der nur noch beim Regiment Garde du Corps existirt und bis zum Jahre 1808 bei jedem Kavallerie-Regiment bestand. Ebenso ernenne man, wie in Hannover, aus den Unteroffizieren jeder Schwadron einen Bereiter und gebe ihm eine Zulage von vielleicht drei Thalern monatlich. Diese Bereiter sind gewissermaßen bei den meisten Schwadronen bereits vorhanden, nur ist es wünschenswerth, daß diese Unteroffiziere, die sich zu Quartiermeistern u. s. w. häufig gar nicht eignen, eine besondere Vergünstigung erhalten, welche durch eine Zulage am besten realisirt würde. Der Regimentsstallmeister könnte aus den Bereitern gewählt werden und die Kompetenzen eines Lieutenants erhalten, damit dieselben nicht beständig wechseln. Der Regimentsstallmeister erhält die diffizilsten Remonten zur Bearbeitung und wird vom Regimentskommmandeur nach Umständen verwandt. Manche Schwadron hat mitunter plötzlichen Abgang ihrer besten Unteroffiziere und bedarf, wenn ältere Offiziere, wie häufig der Fall, mangeln, eines guten Reitlehrers. Jüngere Unteroffiziere mit diffizilen Pferden können unter besonderer Aufsicht des Stallmeisters reiten u. s. w. Verwendung für ihn findet sich genug.

Bei Eintritt einer Mobilmachung aber würde er sowie die Schwadronsbereiter der Depotschwadron von ganz wesentlichem Nutzen sein.

5. Der Reitunterricht der Offiziere muß stets von dem dazu am besten qualifizirten Reitlehrer gegeben werden. Nicht immer wird der

etatsmäßige Stabsoffizier, nicht immer wird der beste Reiter sich dazu eignen.

Sollte uns der Vorwurf gemacht werden, wir legten zu viel Gewicht auf Reitkünstelei, heutzutage käme es mehr auf dreistes Reiten und darauf an, die Pferde zur Zurücklegung weiter Terrainstrecken mit Ueberwindung von Hindernissen in Athem zu bringen, so antworten wir, daß das Eine das Andere nicht ausschließt. Wir wünschen auch, daß die Befehlshaber auf dreistes, kühnes Reiten, gutes Exerziren und In-Athem-bringen der Pferde das Hauptgewicht legen. Es genügt, wenn jeder Reiter so Herr seines Pferdes ist, daß er dasselbe in kurzen und stärkeren Gangarten dahin bringt, wo er es hin haben will, und es im Einzelgefecht leicht in der Hand hat. Diese Anforderungen wird eine Schwadron erfüllen, wenn die Pferde völlig durchgeritten sind; aber zum Thätigmachen der jungen Pferde, zur Korrektur der durch unsere jungen Reiter verrittenen, zur Durchbildung der Reitlehrer gebrauchen wir die Reitkunst in vollem Maße und feingerittene Pferde, weil der Laie nur auf diesen ein feines Gefühl erlernt.

Sobald einer Kunst die Grenze gezogen wird, so wird sie gedrückt und sinkt zum Handwerk herunter; wird eine Kunst nicht gepflegt, so geht sie verloren. Abgesehen von dem effektiven Nutzen, müßte in einem so großen Staate, wie Preußen, die Reitkunst schon der Künste wegen mehr gepflegt werden.

3. Stabswachen. Die Stabswache muß bei jedem Armeekorps einen höheren Kriegsetat erhalten. Bei Eintritt einer Mobilmachung muß jeder Division eine zahlreiche Stabswache zugetheilt werden. Sie wird beständig Verwendung finden. Die Kavallerie-Regimenter werden durch die vielen Kommandos von Ordonnanzen, Briefrelais, Requisitionskommandos u. s. w. theils auf längere, theils auf kürzere Zeit erheblich geschwächt; sie empfinden aber am Tage des Gefechts jeden früheren Abgang schmerzlich. Statt dieses kostbaren Materials nehme man im Fall der Mobilmachung aus den zahlreichen Kavalleriereserven eine hinreichende Anzahl Leute (die vielleicht schon im Voraus designirt sein können) und setze sie auf Augmentationspferde.

Der Dienst der Stabswache findet ja nicht am Feinde statt, sondern hinter den Vorposten und vielfach hinter der Armee; also

brauchen diese Mannschaften die im Frieden mühsam thätig gemachten Pferde entschieden nicht so nöthig, wie die für das Gefecht bestimmten Regimenter.

Letztere dürfen unter keiner Bedingung die Anzahl ihrer guten Pferde durch irgend welche Kommandos bei Eintritt der Mobilmachung schwächen. Solche Organisation greift eben den Lebenswerth der Kavallerie an.

Bei Gelegenheit der letzten Kampagne hat man wahrnehmen können, was für eine große Menge von Kommandos (Ordonnanzen ꝛc). die Kavallerie trafen, und wie viele Pferde gerade bei diesem Dienst ruinirt wurden. Dabei fanden keine anhaltend langen Märsche ꝛc. statt; das Kriegstheater war mehr lokalisirt. Wieviel mehr Ordonnanzen und Kommandos werden bei einem größeren Kriege eintreten. Unsere Kavallerie empfand diese Uebelstände bei der letzten Kampagne meistens nicht, weil ihr bei der Belagerung von Düppel keine andere Thätigkeit geboten war und in Jütland die Dänen schnell das Festland räumten. Will man aber für die Kavallerie etwas thun, so befreie man sie von allen solchen lästigen Kommandos.

Entweder richte man in der vorhin angegebenen Art eine Stabswache von mindestens 1 Schwadron Stärke bei jeder Division ein, oder formire eine zu dergleichen Kommandos besonders bestimmte Abtheilung über den Etat bei den Regimentern. Auch untersage man aufs Strengste, diese Ordonnanzen als Burschen oder dergleichen jemals zu gebrauchen, sonst sind sie nachher für ihren eigentlichen Dienst nicht disponibel. Mit Trainsoldaten ist die ganze Armee aber in hinreichender Anzahl versehen.

4. Abtheilung für Kavallerieangelegenheiten im Kriegsministerium.

Das Bedürfniß nach solcher Abtheilung hat sich schon lange geltend gemacht, da die Kavallerie keinen Inspekteur besitzt und ihr Gesammtinteresse nicht so wie das der anderen Waffen vertreten wird, ihre Vernachlässigung daher auch nicht ausgeblieben ist, wie wir vielfach nachgewiesen haben. Die Artillerie, die Pioniere, sogar der Train sind ganz anders vertreten. Für die Hauptwaffe, die Infanterie, sind unsere Könige stets selbst die besten Vertreter; außerdem sind die meisten einflußreichen Posten, namentlich im Kriegsministerium, von Offizieren

dieser Waffe eingenommen. Viele wichtige Angelegenheiten der Kavallerie, wie Bekleidungs- und Reitzeugangelegenheiten, selbst die die Waffen betreffenden (nicht allein der Schuß-, sondern auch der Hieb- und Stichwaffen) werden von Offizieren anderer Waffen im Ministerium bearbeitet. Es geschehen wohl keine Neuerungen ohne vorher eingezogene Berichte von den Befehlshabern der Kavallerie, aber Sachkenntniß und eigene praktische Erfahrung gehören doch dazu, um aus sich widersprechenden Berichten ein heilbringendes Urtheil zu bilden.

Der kavalleristischen Abtheilung könnten dann die anfangs bezeichneten Brigadekommandeure als Kollegium*) attachirt werden, um über alle wichtigen Angelegenheiten der Kavallerie ihr Urtheil abzugeben. Es wäre eine Vertretung vorhanden, welche sich der Veränderungslust widersetzt und Aenderungen herbeiführt, wenn etwaige Vorschläge sich als zweckmäßige Verbesserungen herausstellen. Ich erinnere nur an die Nothwendigkeit, der Kavallerie leichteren Ersatz zu geben. Man beachte doch die praktischen Erfahrungen des Generals Warnery. Er sagt in seinem Tagebuche aus dem siebenjährigen Kriege: „Man möge sich nur einmal Mühe geben, die Depots und die Maroden der Kavallerie zu besuchen, und man wird alsdann diese großen und schweren Mannschaften sehen, die in Friedenszeiten im ersten Gliede und als Flügelmänner glänzen, im Ernst aber bald ausfallen und im Rücken des Heeres zur Last fallen, weil diese schweren Maschinen ihre Pferde sehr bald zu Grunde gerichtet haben. Das beweist, daß ein Mensch über Mittelgröße weniger für diese Waffe paßt, als für Infanterie."

Könnte ferner unsere ganze leichte Kavallerie nicht mit besseren Säbeln bewaffnet werden, d. h. insofern besser, als die jetzigen nicht genug Vordergewicht besitzen? Wir haben alte Zietensche Husarensäbel gesehen, die bedeutend größeres Vordergewicht hatten, wenig Gewicht im Griff; sie hatten lederne Scheiden mit breiten Beschlägen. Die lederne Scheide hat den großen Vorzug, daß sie nicht soviel Geräusch verursacht. Jeder Hieb mit dem Säbel muß einen Gegner außer Gefecht setzen; dazu ist das Vordergewicht nothwendig. Mit den jetzigen Säbeln werden unsere jungen Reiter viele Hiebe hauen, bevor sie ihren Gegner herunterhauen. Solange wir die jetzigen Säbel besitzen,

*) Vergl. S. 192.

müßte das Hiebehauen streng verboten und nur das Stechen geübt werden.

Unsere Säbel sind mehr auf das Pariren wie auf Hauen eingerichtet. Hoffentlich wird sich aber unsere Kavallerie nicht viel mit Pariren abgeben!

Ist ferner nicht ein kleiner Teller unweit der Lanzenspitze nöthig, damit man nicht zu tief sticht, sondern nur so weit, daß man während der Bewegung die Lanze nach dem Stoß noch zurückziehen kann?

Von welchem Metall muß die Lanzenspitze angefertigt werden, damit dem beständigen Verbiegen der Spitzen beim Stoßen in den Sand während der Bewegung vorgebeugt wird?

Ist nicht ein Revolver der Pistole vorzuziehen?

Ist der Wunsch der Kavallerie nach Reiterstiefeln ungerechtfertigt?

Hat sich beim neuen Gepäck die Wiedereinführung des Sitzkissens nicht als wünschenswerth herausgestellt?

Sind nicht Hufeisen mit Schraubstollen in Winterkampagnen ein dringendes Bedürfniß der Kavallerie?

Wir sehen, daß viele Fragen erledigt werden können, halten aber die der Zusammensetzung der Kavallerie bei eintretender Mobilmachung für die dringendste.

Potsdam, im Winter 1864/65.

v. Versen,
Rittmeister und Eskadronchef
im 1. Garde-Ulanen-Regiment.



Anlage II.
Siehe S. 123 Anm.

„4. Kavallerie-Division,
(diktirt in der Nacht
vom 3./4. August).

K.-Qu. Gobramstein, den 2. August 1870.

Direktive für die taktische Verwendung der 4. Kavallerie-Division der Dritten Armee.

1. Die Rendezvouskolonne ist ein für allemal die in der Brigade zusammengezogene rechts abmarschirte Eskadronszugkolonne. Die Eskadronchefs 20 Schritt vor der Tete ihrer Eskadrons, die Brigaden auf Eskadronsbreite hintereinander; die beiden Batterien an der Queue.

2. a) Die Entwickelung aus der zusammengezogenen Eskadronszugkolonne zur Attacke erfolgt auf der Stelle nur ausnahmsweise und dann nach § 80 des Exerzir-Reglements durch Rückwärts- oder Vorwärts-Distanznehmen der nach der Seite mit Zügen abgeschwenkten Kolonne, in der Regel aber im Vorgehen durch Auseinanderziehen der Eskadrons im Trabe und Aufmarsch im Galopp.

Anmerkung: Das Auseinanderziehen steht freilich nicht im Reglement, ist aber eine alte kavalleristische Bewegung und auch von Seiner Majestät mehrfach sanktionirt. Es geschieht analog dem Zusammenziehen S. 172 des Reglements.

b) Von zwei zusammengezogenen Brigaden nebeneinander muß vor dem Auseinanderziehen erst regimentsbreite Intervalle genommen werden.

Die Umstände werden ergeben, auf welche Eskadron auseinandergezogen wird und wann der Aufmarsch zu erfolgen hat. Jedenfalls muß die Linie geschlossen sein. Die

reglementsmäßigen Intervalle können variiren, dürfen aber nie größer werden.

c) Am kräftigsten wird der Choc sein, wenn er möglichst rasch nach dem Aufmarsch stattfindet.

d) Die Flügel-Eskadrons haben die Pflicht — wenn kein anderer Flankenangriff des Feindes bereits angeordnet ist — unter veränderter Direktion der Tete vorzugehen und durch Einschwenken die Flanke des Gegners zu gewinnen. Sie verbleiben demnach beim Aufmarsch des Regiments in der Zugkolonne. Derjenige Eskadronchef, welcher die angedeuteten Verhältnisse nicht ins Auge faßt und demgemäß nicht selbständig einzugreifen weiß, vernachlässigt seine Pflicht.

e) Bei der Entwickelung zur Attacke sowie bei der Attacke ist die Richtung immer nach der Mitte des attackirenden Truppentheils. Von dort aus regeln sich auch die Intervalle. Die Augen sind aber vor Allem auf den Feind zu richten.

Für den Fall, daß mehr als eine Brigade zusammen attackirt, erleidet dieser Grundsatz die Ausnahme, daß jede Brigade in sich geschlossen bleibt und ihr Tempo reitet, wenn auch eine Echelonformation dadurch hervorgerufen wird. Nach Maßgabe der Umstände werden sich auch unter anderen Verhältnissen Echelonattacken als nothwendig ergeben.

3. Marsch! Marsch! erfolgt mit dem alten „Hurrah" der preußischen Kavallerie und unter den Fanfaren der Trompeter.

4. Die Manövrirkolonne ist die Zugkolonne, sei es im Regiment bezw. der Brigade, sei es in Eskadrons geöffnet oder zusammengezogen. In einzelnen Ausnahmefällen sind andere Kolonnen nicht ausgeschlossen.

Beim Ab- oder Kehrtschwenken der zusammengezogenen Eskadronskolonnen bedeutet das Signal „Front" wie bei der geöffneten Eskadronszugkolonne die Wiederherstellung der ursprünglichen Frontlinie der Brigade.

5. Bewegt sich ein Truppentheil in geöffneter Eskadronszugkolonne, so sind stets einzelne Offiziere mehrere Hundert

Schritte vor den einzelnen Teten, um die Direktionslinien der einzelnen Kolonnen zu rekognosziren und von den Terrainhindernissen die Eskadronchefs zu avertiren.

Nach dem Aufmarsch der Kolonne lassen sich diese Offiziere von der attackirenden Linie aufnehmen.

6. Es kommt nur darauf an, daß das erste Treffen unbedingt reüssirt. In einer bataille rangée werde ich dazu die gemischte Brigade bestimmen und deren Flanken durch je eine Husaren-Eskadron sicherstellen.

Damit unter allen Umständen unsere Linie durchbricht, aber nicht durchbrochen wird, bestimmt der Brigadekommandeur im Voraus von jedem Regiment eine Eskadron, welche auf 100 Schritt der Linie in Eskadronszugkolonne folgt und nach dem Choc dorthin attackirt, wo ein feindlicher Durchbruch vielleicht stattgefunden hat oder wo sonst die beste Chance ist. Ich stelle anheim, dieser Eskadron, welche die Attacke des ersten Treffens zu forciren hat, die Standarte des Regiments zu überweisen.

7. Das zweite Treffen folgt immer dem ersten debordirend (die Intervalle lieber zu groß, wie zu klein) auf 200 Schritt Abstand, zieht sich im Vorgehen mit dem ganzen — oder wenigstens mit einem Regiment — auseinander und bleibt, wenn das erste Treffen zum Galopp übergeht, so lange im Trabe, bis es einen Abstand von 300 Schritt gewonnen hat. Der Brigadekommandeur hat eventuell nur so viele Eskadrons zum Degagiren bezw. zur neuen Attacke zu verwenden, als das Objekt erfordert.

8. Das dritte Treffen (Reserve) folgt in Kolonne auf doppelte Treffendistanz (400 Schritt) dem zweiten Treffen und verbleibt zu meiner Disposition.

9. Die Verfolgung ist nach etwa 100 Schritt nur durch einzelne Abtheilungen, die der Treffenkommandeur jedesmal vorher bestimmt, zu bewirken. Der Rest ralliirt sich sofort bei der Standarte. Sollte wider Erwarten ein Treffen mal geworfen werden, so sammelt es sich beim nächsten, und bestimme ich, daß keine rückgängige Bewegung weder auf dem Marsche noch im Gefecht in einer schnelleren Gangart, als im verhaltenen Trabe, geritten werden darf. Jeder einzelne Offizier und Unteroffizier bleibt dafür verantwortlich.

10. a) Beim Rückzuge in Echelons hat der Brigadekommandeur dafür zu sorgen, daß das zurückgehende Echelon ihm nicht durch zu weites Retiriren aus der Hand kommt.

b) Im Uebrigen empfehle ich den Kommandeuren, auf dem Gefechtsfelde die Signale dem Kommando vorzuziehen. Die Trompeter müssen aufmerksam auf ihren Stabstrompeter sein und dieser auf den Brigadetrompeter; ein Mißverständniß kann da nicht vorkommen, zumal ich mich auf die einfachsten Bewegungen beschränken werde.

c) Ebenso empfehle ich den Kommandeuren, unbedeutende Direktionsveränderungen nicht durch Schwenkungskommandos, sondern durch das bloße Avertissement: „rechte (linke) Schulter vor“ eintreten zu lassen, worauf der betreffende innere Flügel etwas zu verhalten hat.

11. Die etatsmäßigen Stabsoffiziere sind vor der Front, um den Kommandeur sofort zu vertreten, sobald dieser zu seiner Orientirung vorgeritten sein sollte, auch um bei Theilung des Regiments einen Theil sofort zu übernehmen.

12. Die Eskadron, die in der Marschkolonne die reitenden Batterien vor sich hat, übernimmt — wenn nicht anders befohlen wird — die Partikularbedeckung derselben. In der Marschkolonne werde ich gewöhnlich die leichte Brigade an der Tete marschiren und die Batterien ihr folgen lassen.

13. Vorstehende Direktiven sind sämmtlichen Offizieren der Division mitzutheilen und müssen in Fleisch und Blut der Division übergehen.

Prinz Albrecht.“

Bei einem Vergleich der vorstehenden 13 Nummern — welche vielleicht, auch ohne abergläubisch zu sein, um einige vermindert werden konnten — mit denjenigen Direktiven, welche am 31. Mai 1866 im K.-Qu. Striegau für die 2. Kavallerie-Division erlassen wurden, ergiebt sich der Hauptunterschied, daß einige zweckmäßige Vereinfachungen (die Ziffern 5, 6, 7, 10 bis 12) neu hinzugetreten und einige veraltete Bestimmungen weggeblieben sind. Besonders bezeichnend ist, daß im Jahre 1866 nach Nr. 9:

„das zweite Treffen immer mit der größeren Anzahl der Eskadrons debordirend folgen sollte. Diejenigen Eskadrons,

welche nicht debordirten, sollten sich hinter die Intervalle der Brigaden und Regimenter vertheilen".

Zu praktischer Anwendung sind leider beide Direktiven niemals gekommen!

Später, als Versen die Geschichte der Kavallerie-Division zu schreiben begann, hat er auch diese Direktiven mit einem Kommentar begleitet, der manches Interessante enthält und daher hier folgen möge.

„Zu Nr. 1. Mehr Vorschriften sind überflüssig, da Offiziere des Stabes die Brigaden aufstellen und Sicherungsmaßregeln — wie Aufstellung von Feldwachen und Posten — anordnen können.

Zu Nr. 2. In Betreff der Richtung ist die Bestimmung des neuen Reglements (1873) noch besser, daß dieselbe innerhalb der einzelnen Eskadrons stets nach der Mitte bleibt. Es erschien aber nicht angebracht, solche Neuerung bei Beginn eines Krieges einzuführen, da die Regimenter darin nicht geübt waren.

Zu Nr. 3. Schon Friedrich der Große sagt in seiner Instruktion vom 25. Juli 1744: »Der Einbruch in den Feind muß mit ganzer Gewalt und Geschrei geschehen.« Die attackirenden Schwadronen müssen zur Mordlust elektrisirt werden, einmal durch ihre Vorbilder, die Führer, und zweitens durch das »Hurrah«, was entschieden besser wirkt, als das heillose Schimpfen, wie man es im Handgemenge hört. Es kann im Frieden ebenso gut wie bei der Infanterie eingeführt werden.

Zu Nr. 6. Hier sind die Unterstützungs-Eskadrons des neuen Reglements mit dem Unterschiede, daß dieses dieselben aus dem zweiten Treffen nimmt. Ich kann mich damit nicht befreunden. Diese Eskadrons mischen sich mit dem ersten Treffen nach der ersten Attacke. Es ist aber dringend wünschenswerth, den Vermischungen — die ohnehin schon zu viel eintreten — wenigstens in der Anlage zum Gefecht möglichst vorzubeugen. Das Reglement will das erste Treffen nicht schwächen. Deshalb aber würde ich vorziehen, zwei Eskadrons dem genügend starken dritten Treffen zu entnehmen, welche die besondere Aufgabe erhalten, das erste Treffen durch eine Flankenattacke zu unterstützen. Gerade weil diese Eskadrons dem ersten Treffen nicht unterstellt sind, haben sie größere Freiheit der Bewegung und daher mehr Aussicht, in die feindliche Flanke zu gelangen. Nach der Attacke ent-

ziehen sich solche Eskadrons leichter der Vermischung, weil sie sich auf den Flügeln befinden, wogegen die Unterstützungs-Eskadrons meist in der Mitte sitzen werden.

Zu Nr. 7. Die Führung des zweiten Treffens ist schon bei geringer Direktionsveränderung des ersten so schwierig, daß es eine der vorzüglichsten Aufgaben des Kavallerieführers bleibt, nach dem Ansetzen der Attacke des ersten Treffens zum zweiten zu eilen, um auch dessen Attacke richtig anzusetzen oder es nicht ohne Noth zu verausgaben.

Nach allen Erfahrungen, die ich unter den verschiedensten Verhältnissen gemacht habe, kann das zweite Treffen nicht nahe genug am ersten heran bleiben, besonders wenn es stärker ist. Denn:

1. befindet es sich bei einer kleineren Schwenkung des ersten Treffens auf dessen äußerem Flügel, so kommt es schon durch diese Schwenkung einige Hundert Schritt ab;

2. geht das erste Treffen zum Attackengalopp über, so vergrößert sich der Abstand des zweiten, wenn es im Trabe bleibt, durch die Attacke und den Choc des ersten um 300 Schritt. Es wäre aber unkavalleristisch, wollte man mit dem zweiten Treffen im Galopp folgen, wenn man noch kaum den Feind sieht. Dies geht wohl auf dem Exerzirplatz, nicht aber im Felde mit feldmarschmäßigem Gepäck, vielleicht in tiefem Boden und nach einem anstrengenden Marsch. Ist endlich das zweite Treffen noch nicht entwickelt, so verliert es hierbei auch noch weiteren Abstand, wenn das erste Treffen während dieser Entwickelung vorgeht. Meines Erachtens soll das zweite Treffen so nahe heran bleiben, daß es Bewegungen des ersten nach der Flanke und nach rückwärts nicht behindert. In Nr. 7 waren 200 Schritt angegeben, weil die Kommandeure auf den Exerzirplätzen an 300 bis 400 Schritt Abstand gewöhnt waren, sonst wäre er auf nur 50 Schritt vorgeschrieben worden.

Zu Nr. 8. Dieser Treffenabstand (vom ersten Treffen 600 Schritt) wurde gewählt, weil zur Durchführung des Kavalleriegefechts die 18 Schwadronen des ersten und zweiten Treffens genügen sollten. Es sollte außerhalb des Gefechtsfeldes dieser beiden Treffen und wirklich zur Verfügung des Divisionskommandeurs verbleiben. Je näher das

dritte Treffen am ersten heran steht, desto schneller ist es ohne Befehl in das Gefecht des ersteren hineingezogen.

Zu Nr. 9. Die letztere Bestimmung bewährte sich sehr, denn als auf einem nächtlichen Rückzuge bei einer Bundes-Brigade Unruhe entstand, betheiligte sich nicht ein Zug der Division daran.

Zu Nr. 10, a. Die Bestimmung für den Rückzug der Echelons ist nach vielen Beispielen, die ich anführen könnte, durchaus nöthig, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Zu b. Die Signale haben den großen Vorzug, daß die Bewegungen schneller ausgeführt werden. Selbstredend müssen sie so lange unterbleiben, als man verdeckt sein will.

Zu c. Das »rechte (linke) Schulter vor« wird für die meisten Direktionsveränderungen genügen. Für größere Schwenkungen sind die Bewegungen des alten Reglements denen des neuen entschieden vorzuziehen, weil die Schwadronen während derselben in Gefechtsformation bleiben, anstatt die Front zu brechen."

Hier folgt eine längere Betrachtung über künstliche und einfache Manöver, bei welcher der Verfasser auch seiner Abneigung gegen künstliche Evolutionen bei Besichtigungen und abgekartete Bilder („Türken") erneuten Ausdruck giebt und namentlich fordert, daß solche nicht am Reglement einen Rückhalt finden dürften. Letzteres soll nur die nöthigsten Bewegungen vorschreiben und nicht ein Reservoir bilden, aus dem jeder Führer nach Gutdünken das ihm Zusagende herausnimmt und Anderes unbeachtet läßt.

„Zu Nr. 11. Ist seitdem ins Reglement aufgenommen.

Zu Nr. 12. Während des Gefechts hatte sich das Divisionskommando vorbehalten, ob der Artillerie je nach den Verhältnissen eine Partikularbedeckung zu geben war oder nicht."

Schließlich heißt es:

„Um sich jetzt in diese »Grundsätze« hineinzudenken, muß man sich erinnern, daß bis zum Jahre 1870 die Inversion zur Gefechtsformation nicht gestattet war. Zur größeren Einfachheit hatte der Feldmarschall Freiherr v. Wrangel im Jahre 1853 befohlen, daß alle Kolonnen rechts abmarschirt sein sollten — was sich unter den damaligen Verhältnissen als praktisch bewährte und bei dem späteren Kavallerieexerziren bei Berlin meist beibehalten wurde. Ferner war,

dort meist die Kolonne in Eskadrons — die jetzige Regimentskolonne — angewandt, während sich obige »Grundsätze« auf die damaligen geöffneten und zusammengezogenen Eskadronszugkolonnen — die jetzige Eskadrons- und Regimentskolonne — stützten."

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Direktiven unerläßlich waren. Daß ihre Nothwendigkeit empfunden wurde, zeigt deutlich die Mängel des Reglements, nach welchem die Kavallerie damals für die Kampagne ausgebildet und vorbereitet war.



Anlage III.
Siehe S. 124.

Kapitel I.
Cirkular für den Winterdienst.

Merseburg, den 19. September 1874.

Am 19. Oktober beginnt der Winterdienst. Der kleine Dienst, Fechten, Voltigiren, Turnen, Instruktion u. s. w. beginnt schon am 1. Oktober. Ueber die bis zum 19. Oktober vorzunehmenden dienstlichen Beschäftigungen bestimme ich Nachstehendes:

1. Acht bis vierzehn Tage nach dem Einrücken werden die Pferde — exklusive vorjährige Remonten — auf Decke spazieren geritten, demnächst hält jede Eskadron wöchentlich zwei Felddienstübungen ab, um namentlich die jüngeren Herren Offiziere, Unteroffiziere und Patrouillenführer weiter auszubilden.*) Das ungesäumte Aufstellen der Feldwachen in verschiedenen Terrains und der einfache, aber korrekte Vorpostendienst ist dabei vornehmlich zu üben. Die Pferde, welche in diesem Winter zum ersten Male der zweiten Reitklasse zugetheilt werden, sind zu diesen Uebungen nicht heranzuziehen; die alten Remonten gehören selbstredend zu dieser Kategorie.

2. Da die für die Rekruten bestimmten Pferde sich zum größten Theil im Laufe des vergangenen Winters und Sommers in den Händen der ungeübteren Reiter befunden haben, so thut diesen Pferden eine Nachhülfe durch ältere Reiter dringend noth. Es sind hierzu theils Remontereiter, theils solche Leute zu bestimmen, welche bereits früher der zweiten Reitklasse angehört haben und jetzt wieder zu derselben bestimmt sind.

Die Pferde werden bis zur Ankunft der Rekruten auf Sattel und Trense geritten, und ist besonders auf Herbeiführung einer richtigen

*) Diese Bestimmung wurde 1878 aufgehoben und durch die nachstehende ersetzt: „Ich überlasse den Eskadrons, die im Felddienst schwachen Führer von Zeit zu Zeit hierin zu üben."

Kopfhaltung und Halsstellung, auf willige Hergabe zu Versammlungen, auf Nachgiebigkeit in den Ganaschen und auf freie, regelmäßige und fleißige Tempos im Schritt und Trabe hinzuwirken. Es handelt sich demnach allein um die bezüglichen Lektionen auf gerader Linie und auf dem Zirkel.

3. Diejenigen Leute, welche für die zweite Reitklasse*) bestimmt sind und früher noch nicht darin geritten haben, sind zu den während der Winterarbeit von ihnen zu fordernden Leistungen auf solchen Pferden der zweiten Reitklasse vorzubereiten, welche nach der Bestimmung ad 1 zu den Uebungen nicht herangezogen werden sollen. Diese Vorbereitungen finden auf Sattel und Trense statt. Es ist zu berücksichtigen, daß es sich bei diesen Uebungen besonders darum handelt, die Leute mit den Lektionen des Beinehmens, Versammelns und des Abbrechens vertraut zu machen und ihnen ein richtiges Verständniß für die abgekürzten Trabtempos und für die Seitengänge auf praktischem Wege beizubringen.

4. Die vorjährigen Remonten werden in diesem Zeitabschnitt wöchentlich zweimal auf Kandare und dann nur auf gerader Linie gearbeitet, damit sie bei einem etwaigen Ausmarsch des Regiments mitgenommen werden können.

Vom 19. Oktober ab ist von den bis dahin erzielten Fortschritten, sowohl bei den Remonten, wie bei den sub 3 bezeichneten Abtheilungen, abzusehen, und sind dann von Neuem die verschiedenen Stadien des Ausbildungssystems durchzumachen.

5. Die für die erste Klasse bestimmten Leute reiten, wenn nicht Feldddienst geübt wird, auf den ihnen zugetheilten Pferden auf Decke und Trense. Regulirung des Sitzes und der Führung ist besonders ins Auge zu fassen.

6. Zu den wie bisher im Regiment am 3. November statthabenden kleinen Rennen hat jede Eskadron vier Pferde auszusuchen und sie durch zwei Leute aus dem Unteroffizierstande, sowie zwei aus dem Mannschaftsstande, vom 11. Oktober ab rationell mit Schonung vorbereiten und demnächst laufen zu lassen. (Später abgestellt.)

*) Nach der damaligen Reitinstruktion gehörten zur ersten Reitklasse außer den Rekruten auch die schwächeren Reiter unter den alten Leuten. Dies hat erst die Reitinstruktion vom 31. August 1882 abgeändert.



Winterdienst.

1. Reitdienst.

Die Zahl der Reitabtheilungen überlasse ich den Königlichen Eskadrons, welche unter Berücksichtigung der ihnen zu Gebote stehenden Lehrerkräfte nach den in der Reitinstruktion vorgeschriebenen Direktiven die Eintheilung vorzunehmen haben. Ich hebe daher die Cirkulare, Verfügungen vom u. s. w.*) hiermit auf, und ist deren Entfernung aus den Akten bei Einreichung der Winterdiensteintheilung in diesem Jahre hierher zu melden.

Erste und zweite Reitklasse. Wenn die Anforderungen an die Reitklassen durch die Reitinstruktion auch geregelt erscheinen, so ist bei ihrer Eintheilung in Abtheilungen doch noch die Anforderung der allmählichen Steigerung in den Leistungen zu berücksichtigen, so daß ein Uebergang von den Abtheilungen der ersten Reitklasse zu denen der zweiten bemerkbar wird.

Die zweite Reitklasse und die in gleicher Kategorie stehende Abtheilung der vorjährigen Remonten bildet demzufolge bei Beendigung der Winterperiode den Gipfelpunkt der Ausbildung einer Eskadron. Den Zweck der zweiten Reitklasse giebt die Reitinstruktion, Theil II, Seite 1, ganz bestimmt an, indem sie vorschreibt, daß durch dieselbe Remontereiter und Reitlehrer ausgebildet werden sollen. Der erstere Zweck kann aber nur erreicht werden, wenn der Schüler ein durchgerittenes Pferd erhält; Abtheilungen diffiziler Pferde gehören daher nicht in die zweite Reitklasse.

In meinem Cirkular über die Heranbildung der Unteroffiziere vom 5. Juli cr. habe ich mich bereits darüber ausgesprochen, daß die Eskadrons bei dem gewöhnlich statthabenden Mangel älterer Offiziere auf Fortbildung geeigneter Unteroffiziere Bedacht nehmen müssen, welche mit bevorzugten Anlagen sowohl als Reitlehrer, wie zur Korrektur diffiziler Pferde zu verwenden sind. Bis zum Ausrücken zu den Feldmanövern können die Eskadrons von solchen Unteroffizieren unter einer gewissen Anleitung allmonatlich mehrere diffizil gewordene Pferde korrigiren lassen, und sehe ich hierin ein besseres Korrekturmittel, wie in einer Abtheilung diffiziler Pferde, von denen jedes vielleicht anderer Hülfen bedarf. Zu solchen Maßnahmen kann man nur bei einer großen Anzahl Augmentationspferde und großem Mangel besserer

*) Es wurden hierdurch acht, zum Theil umfangreiche Cirkulare außer Kraft gesetzt.

Reiter seine Zuflucht nehmen, wenn man eben mit einem mittelmäßigen Resultat zufrieden sein will. Erfahrenen Reitlehrern können immerhin einige, wenn auch nur wenige, diffizile Pferde mit besseren Reitern in die Abtheilung gegeben werden.

Ich verlange, in der zweiten Reitklasse außer den alten Remonten eine Abtheilung der besten im zweiten Jahre dienenden Reiter auf gut gerittenen, hübschen, nicht alten Pferden und eine Abtheilung alter Reiter auf jüngeren Pferden der letzten Jahrgänge zu sehen. Die Stärke der Abtheilungen stelle ich ebenso anheim wie die Zuweisung noch einer Abtheilung zur zweiten Reitklasse, vorausgesetzt, daß sie den Ansprüchen entspricht.

Die Eskadrons haben in der Reitinstruktion das Minimum der Lektionen zu erblicken, welche von den Klassen zu reiten sind; es schließt dies nicht aus, daß auch Abtheilungen der ersten Reitklasse alle Lektionen der zweiten Reitklasse reiten, wenn sie durch bevorzugten Unterricht so weit gelangen; die beste Abtheilung der ersten Reitklasse muß bei leidlichen Lehrkräften eigentlich immer dahin kommen.

Das Englischtraben, Einzelreiten, aus der Rangirung reiten, Gymnastik zu Pferde, Auf- und Absitzen ohne Bügel und viele andere Uebungen, welche neben dem Abtheilungsreiten einen Prüfstein für den Grad der Ausbildung von Reiter und Pferd geben, sind auch fernerhin zu üben, ohne daß ich hierfür besondere Kommandos vorschreiben will, jede Abtheilung muß jedoch die kurzen Avertissements ihres Lehrers jederzeit verstehen.

Vorletzte Remonten und zweite Reitklassen müssen bis Mitte Januar auf Sattel und Trense ausgebildet sein, bis Mitte Februar auf Kandare ohne Waffen. Bis Mitte März müssen zweite und erste Reitklasse mit Waffen und Gepäck ausgebildet sein, vorletzte Remonten bis Ende März.

Rekruten. Was die Rekrutenabtheilungen betrifft, so stelle ich den Eskadrons anheim, ob sie die bei Beginn der Ausbildungsperiode zusammengestellten Abtheilungen fortbestehen und den besseren Rekrutenunteroffizieren durch die Resultate eine Anerkennung widerfahren lassen oder im Laufe des Winters ein Versetzen nach der Güte von einer zur anderen Abtheilung vornehmen wollen.

Ich empfehle, die Rekrutenabtheilungen, wenn es das Wetter irgend gestattet, im Freien reiten zu lassen. Mindestens bis 15. November reiten die am 1. Oktober eingestellten Rekruten auf Decke und Trense, die später eingestellten Rekruten aber mindestens fünf Wochen. Ende März müssen sie mit Waffen und Gepäck ausgebildet sein.

Jüngste Remonten. Die preußischen Remonten entwickeln sich erfahrungsmäßig am besten, wenn sie sich im ersten Jahre bei der Truppe in vorzüglichem Futterzustande bei langer, ruhiger Bewegung befinden, sie lassen sich alsdann auch am leichtesten bearbeiten. Ich kann die ganz außergewöhnlich langen Trabreprisen nicht billigen, welche bisher bei einzelnen Eskadrons bereits im ersten Winter geritten wurden und häufig unter dem überflüssigen Gewicht schwerer Reiter. Die Pferde schwitzten wohl bei diesem Training in der Winterkälte nicht erheblich, waren aber für junge Remonten zu taillirt und litten, da das Futter zu der Leistung nicht im Einklange steht, in der Entwickelung.

Bis die Frühjahrshaarzeit vorüber ist, sind diese jüngsten Remonten von den geschicktesten leichten Reitern nur auf einem Hufschlage ohne Ganaschenbiegung zu reiten; es genügt, wenn das Pferd bis dahin ausgetrabt, der Hals festgestellt, am Widerrist etwas zurückgestellt, sowie im Genick mäßig gebogen ist; die wirkliche Dressur beginnt erst nach der Haarzeit.

Wenn ich den Herren Eskadronchefs unter Aufhebung der früheren Bestimmungen volle Freiheit in der Ausbildung der Eskadrons gebe und nur dort beengend einwirken werde, wo die Resultate den Ansprüchen nicht genügen, so ersuche ich doch, bei den Reitlehrern auf die Innehaltung eines bestimmten Systems hinzuwirken. Die Reitinstruktion schreibt wohl die Lektionen und Formen bestimmt vor, ihr System ist aber unseren jüngeren Reitlehrern nicht leicht erkennbar, und ist mir häufig das völlige Manko eines solchen aufgefallen.

Ich wünsche aber, daß, abgesehen von den Rekrutenabtheilungen, bei denen die Ausbildung der Reiter die Hauptsache bleibt, jeder andere Reitlehrer eine systematische Bearbeitung der Pferde mit der Ausbildung der Abtheilung verknüpft. Das Ausbildungssystem, nach welchem verfahren wird, ist in Abschnitte, und diese sind in Perioden einzutheilen; dem Reitlehrer wird dadurch Gelegenheit geboten, die Berechtigung zum

Uebergang von einer Ausbildungsstufe zur anderen unter Berücksichtigung der ihm gelassenen Zeit in Erwägung zu ziehen. Ein spezielles Eingehen auf eine derartige Eintheilung entspricht meiner Absicht nicht.

Ich überlasse den Herren Eskadronchefs ihr System, wenn es nur der Reitinstruktion nicht widerspricht und zum guten Resultate führt, empfehle aber, das auf dem Militär-Reitinstitut zu Hannover zur Zeit geltende als allgemeinen Anhalt zu benutzen, da wir dann neben den Vorzügen einer gewissen Gleichmäßigkeit auch von den dort ausgebildeten Offizieren und Unteroffizieren größeren Nutzen ziehen können, als wenn dieselben sich wieder einem neuen System fügen sollten.

Nachdem ich die Reitinstruktion ohne Abänderungen als uns bindend bezeichnet habe, muß ich nur noch einen Punkt berühren, der vielfach mißgedeutet ist. Er betrifft das häufig von mir im Regiment bemerkte irrationelle Aufrichten. Der zweite Theil der Reitinstruktion empfiehlt vielfach das Aufrichten, wir müssen aber dabei beachten, daß er für die zu jener Zeit aus der Walachei kommenden Remonten geschrieben ist. Die Reitinstruktion empfiehlt ferner wiederholt bei schwachen Rücken u. s. w. eine geringere Aufrichtung, läßt also Abweichungen vom Normalaufrichtungsgrad zu.

Uns muß es darauf ankommen, das Pferd durch die Ausbildung in eine Verfassung und Haltung zu versetzen, welche dasselbe zu den größten Anstrengungen befähigen und eine lange Brauchbarkeit desselben für den Dienst herbeiführen. Bei dem vollständig thätigen Pferde müssen Kopf und Hals in diejenige Haltung und Stellung gebracht sein, welche dem Körperbau und der Individualität desselben entsprechen, dasselbe zu den größten Kraftäußerungen befähigen und dem Reiter direkte Einwirkungen auf den Rücken und die Hinterhand gestatten. In diesem Aufrichtungsgrade muß das Pferd nicht etwa nur zeitweilig oder unter gewissen Umständen, sondern bei allen Leistungen dauernd verbleiben. Wenn mit diesem Aufrichtungsgrade ein dem Verhältniß der Vorhand zur Hinterhand entsprechender Versammlungsgrad verbunden wird, so befindet sich das Pferd im Gleichgewicht. Bei unseren preußischen Remonten erzielen wir dies Gleichgewicht in Anbetracht ihres Baues meistens eher durch Versammeln oder Beizäumen als durch Aufrichten; der größtmögliche Aufrichtungsgrad wird sich dann meist als Folge ergeben. Eine ganze Abtheilung preußischer

Remonten wird nie des Aufrichtens mit den Fäusten bedürfen; wir machen uns durch unnützes Aufrichten mit den Fäusten die Pferde nur widerspenstig im Rücken und struppiren die Vorhand.

Bei den Besichtigungen zu Ende der Winterperiode haben alle Abtheilungen 2½ Fuß hoch zu springen, und die im Freien besichtigt werdenden Abtheilungen auch Gräben mit steilen Rändern von 5 Fuß Breite, wozu die Anlagen auf den Reitplätzen eventuell schon jetzt mit Faschinen vorzubereiten sind. Ich verlange nie ein Pferd im Trabe so springen zu sehen, daß es keinen Galoppsprung macht. Die strengste Ordnung und Ruhe ist bis auf 3 bis 4 Pferdelängen vom Hinderniß zu beobachten, dann muß aber jedes Pferd zum Sprunge aufgemuntert werden und darf beim Auffangen nach dem Sprunge nie unbequem die Faust im Maule fühlen.

Die Eskadrons haben das Reiten in Abtheilungen zu benutzen, um die Pferde an Strohköpfe und auf der Erde liegende Puppen zu gewöhnen, damit sie durch das Gewöhnen der Pferde an dergleichen Gegenstände im Sommer nicht unnütz Zeit verlieren.

Ebenso sind Remonten wie alte Pferde an den Schuß zu gewöhnen.

2. Fußdienst.

Alte Leute. Die vortheilhafte Wirkung des Fußexerzirens auf die Disziplin ist so evident, daß die alten Leute mindestens einmal wöchentlich zu Fuß exerzirt werden müssen, wobei auf ein sorgfältiges Ajustement großes Gewicht zu legen ist, auch das entschieden mangelhafte, oft plumpe Grüßen und die Formen des Wachtdienstes zu reguliren sind. Maladrette sind auf längere Zeit den Rekruten zuzuführen. Abweichungen vom Reglement hebe ich hiermit auf. Das Schließen ist also nach dem Reglement zu üben.

Rekruten. Die Rekruten exerziren mindestens fünfmal wöchentlich zu Fuß, auf einen gewandten Gang und normales Ajustement ist bei ihnen baldigst hinzuwirken. Ungeschickte Leute dürfen nicht Sonntags die Straßen der Stadt unsicher machen, sondern können durch einen älteren Husaren außerhalb der Stadtthore spazieren geführt werden, bis sie genügenden Schliff erhalten haben.

Anfang Februar werde ich die Rekruten zu Fuß besichtigen, Ende März die ganze Eskadron.

3. Fechten, Turnen.

Beides ist möglichst viel zu betreiben, doch steht das Fechten gerade uns Kavalleristen höher, und zwar nach dem Reitdienst am höchsten. Jeder Tag im Winter ist ein verlorener, an welchem nicht mindestens eine Viertelstunde lang mit dem Korbsäbel scharfe Lufthiebe gehauen und Stiche gestochen worden sind. Diese Uebung läßt sich sehr gut im Laufe jedes Vormittags, vielleicht reitabtheilungsweise, einflechten, ohne daß die Eskadron dazu in besonderen Fechtklassen antritt. Auch bei den Rekruten ist damit zu beginnen, sobald sie zu Pferde mit Säbel reiten. Ich erwähne hierbei, daß Hiebe auf Dauer, welche nicht scharf gehauen werden, völlig ihren Zweck verfehlen. Neben diesen Uebungen ist der in der Instruktion über das Fechten von 1873 S. 47 vorgeschriebene Ausbildungsmodus strikte zu befolgen. Die Eskadrons sind mit den Mitteln für die Beschaffung der nöthigen Utensilien extraordinär versehen, und will ich ihnen auch, sobald es der Waffenreparaturfonds erlaubt, eine Anzahl Floretts für die zweite Fechtklasse überweisen, da wir gerade durch das Stoßfechten dem Manne Vertrauen auf den Stich beibringen, abgesehen davon, daß es sehr gewandt macht.

Das Voltigiren und Turnen ist nach den Prinzipien der Central-Turnanstalt, wie sie den Eskadrons durch die dahin Kommandirten bekannt geworden, nicht zu vernachlässigen.

4. Theoretischer Unterricht.

Derselbe ist in bisher stattgehabter Weise fortzuführen. Ich bemerke, daß ich nichts dagegen habe, wenn die Rekruten viele Antworten wie Glaubenskapitel auswendiglernen; mit den alten Leuten dagegen ist der Unterricht nie mechanisch als reine Gedächtnißsache zu betreiben, vielmehr ist von dem instruirenden Offizier auf den Sinn der Sache einzugehen, so daß also jedes Frage- und Antwortspiel entschieden vermieden wird.

Bei den Rekruten hat sich die Felddienstinstruktion auf das Nothwendigste zu beschränken, um ihnen eine Idee von den Sicherheitsmaßregeln zu geben. Mit dem Beginn des praktischen Felddienstes ist diese Instruktion erst gründlich zu betreiben. Recht eingehend ist dagegen die Instruktion über Pflege und Wartung des Pferdes auf

Märschen, im Biwak, Quartier und im Felde schon bei den Rekruten vorzunehmen, da ich in dieser Hinsicht vielfach großen Mangel an Interesse bei unseren Leuten wahrgenommen habe. Die in das Gebiet der Taktik reichenden Instruktionen sind fortan zu unterlassen. Die Einjährig-Freiwilligen sind zur Instruktion der Elsaß-Lothringer zu benutzen.

Sämmtliche Unteroffiziere und Mannschaften außer Rekruten sind nach der Anleitung von 1873 für die Uebungen im Zerstören von Schienengeleisen und Telegraphenleitungen zu instruiren; auch sind mit ihnen praktische Uebungen an den in beiden Garnisonen hergestellten Geleisen vorzunehmen.

5. **Packen.**

Das Packen ist häufig zu üben, damit die Eskadrons Gewandtheit im Schnellpacken erlangen.

Die Eskadrons sind in dem längst vorgeschriebenen Legen des Mantels — Mirus 1855, Kapitel 20 Nr. 8 — zu unterweisen, und wünsche ich keinen gewickelten mehr zu sehen. Bei starkem Schneefall werde ich Alarmzustand befehlen, und muß das Regiment alsdann für größere Felddienstübungen mit feldmarschmäßigem Gepäck vorbereitet sein. (Siehe § 25 des Sommerdienst-Cirkulars vom 31. Mai 1875.)

6. **Hufbeschlag und theoretischer Unterricht bei den Roßärzten.**

Alle Unteroffiziere, welche noch nicht drei Jahre Unteroffizier sind, Einjährig-Freiwillige, Kapitulanten und die zu Beschlagschmieden designirten Husaren erhalten theoretischen Unterricht beim Roßarzt der Eskadron, die 4. Eskadron beim Roßarzt F. Die durch Cirkular vom 30. Juni cr. Nr. 702 befohlenen neun Beschlagschmiede sind auch praktisch vom Roßarzt auszubilden, und zwar so, daß die professionellen Schmiede, in ihrer Ermangelung mindestens vier Husaren, im Stande sind, selbständig zu beschlagen, die übrigen dazu designirten Husaren aber mindestens lernen, Eisen wieder anzuziehen, dieselben bei Glatteis zu schärfen, eingerichtetes fertiges Eisen aufzuschlagen, Eisen abzureißen, Steckstollen zu fabriziren und einzusetzen, Pferdehufe rund zu machen und andere Hülfsleistungen zu versehen. Wir Alle haben im Kriege die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Operation bleibt, ohne Standquartiere zu beziehen, ein beständiger Mangel an Beschlagschmieden herrscht.

Ich verbiete auch in Zukunft bei Friedensübungen das mir in diesem Jahre aufgefallene Versenden der Pferde von einem Kantonnement ins andere behufs des Beschlages, wenn in dem betreffenden Kantonnement eine Schmiede existirt. Bei der Zusammensetzung der Züge zu den zukünftigen Uebungen ist wie in Kriegszeit auf Vertheilung der Schmiede Bedacht zu nehmen.

7 bis 11 nebensächlich.

v. Versen."

Kapitel II.

Cirkular für den Sommerdienst.

Merseburg, den 31. März 1875.

1. Frühjahrsdienst.

Die Eskadrons gehen in jedem Frühjahr nach den Winterdienstbesichtigungen, wenn es die Witterung gestattet, bis zur Eskadronsbesichtigung, Ende Mai, fünfmal wöchentlich zum Exerziren hinaus und reiten im April einmal auf Trense abtheilungsweise auf den offenen Bahnen oder dem Exerzirplatz.

Die Merseburger Eskadrons haben am Dienstag, die Weißenfelser am Sonnabend von 8 Uhr an morgens zu exerziren und sich so einzurichten, daß sie zu dieser Zeit die Uebungen auf dem Exerzirplatz beginnen.

Was das Exerziren der Eskadrons betrifft, so mache ich auf folgende Punkte aufmerksam:

1. Auf festes Zusammenhalten der Eskadrons in sich ist besonders zu achten; dem Eskadronchef nachreiten, kein ängstliches Innehalten der Richtung nach rechts und links, sondern ein richtiges Aufnehmen der Direktion mit Innehaltung der Fühlung nach der Mitte und richtige Abstände sowohl vom Zugführer, wie des zweiten Gliedes von dem ersten — lieber ein Schritt zu viel als ein halber Schritt zu wenig. —

Mit großen Distanzen und Intervallen ist im Allgemeinen wenig zu reiten, dazu ist der Winterdienst.

2. Festes gleichmäßiges Trabtempo von 300 Schritt in der Minute. Viel Galopp, so lange der Exerzirplatz nicht zu hart ist. Er muß in kleineren Abtheilungen eingeübt werden, wo man die Hülfen des einzelnen Mannes noch sehen kann; ruhige Haltung des Oberkörpers, verbunden mit leichter Hand und leichten Schenkeln, damit die Pferde im ruhigen langen Sprunge nicht durch unruhigen Sitz belästigt werden. Der Galopp (Evolutionsgalopp) von 500 Schritt in der Minute ist durchaus nicht von Hause aus zu reiten; vielmehr muß er nach und nach erreicht werden, damit kein Pferd die Ruhe verliert und das Futter versagt, sondern im Gleichgewicht und Gehorsam mit Beibehalt der Freßlust laufen lernt. Erst nach Wochen verlange ich den vorschriftsmäßigen Galopp.

Viele und lange Frontalbewegungen im Galopp.

3. Sicherheit und Gewandtheit der Zugführer, sowohl in der geschlossenen Eskadron als auch als selbständige Führer und Lehrer ihrer Züge. Auf einen Ersatz an Zugführern und deren rechtzeitige Einübung ist Bedacht zu nehmen.

4. Auf genaues Innehalten der einmal angenommenen Direktion müssen die Zugführer geschult sein; Direktionsveränderungen durch Angabe eines anderen Objekts an den richtungsangebenden Zugführer, also ohne Kommando, in der Front wie in der Kolonne auch bloß durch den Säbel gemäß § 110 des Reglements.

5. An schnelle Kommandos und fließende Uebergänge in Bewegungen sind die Eskadrons zu gewöhnen.

6. Beim Choc: Geradeausreiten der Leute und Geradeauspariren; die vier Flügelrotten beider Flügel dürfen dabei keinem Drucke nachgeben und auf keinen Fall flattern.

Bei jeder Schwadronsbesichtigung ist die erste Attacke nach Nr. 98 des Reglements ohne Flankenattacke eines Zuges und ohne „zum Einzelgefecht auseinander“ zu zeigen.

7. Sicheres Reiten in der Halbkolonne, Abschwenkungen mit Zügen in derselben und richtige Wiederaufnahme der Direktion nach den Abschwenkungen, Alles mit Sicherheit im Galopp.

8. Die Front ist stets nach der Seite, auf welcher sich der Eskadronchef befindet.

9. Das Englischtraben kann weitere Ausdehnung finden, aber nur auf Kommando.

10. Springen, gliederweise, mindestens in Zügen; große Hindernisse, wie der Wall auf dem Merseburger Exerzirplatz, brauchen bloß im Schritt und kurzen Trabe geklettert zu werden, aber ohne daß die Pferde Schlangenlinien gehen; dies geschieht nur bei außergewöhnlichen Abhängen u. s. w. im Terrain. Bei allem Schrägeklettern muß der Führer laut kommandiren: „Schräge links (rechts) Graben, Hohlweg u. s. w. klettern!“

Zur Konservirung der Hindernisse auf den Exerzirplätzen darf in der Marschkolonne zu Zweien oder Dreien oder zu Einem nur über die Mauer gegangen werden, über Gräben dagegen muß in diesen langen Kolonnen oder zu Einem das Grabenspringen genügend auf den Reitplätzen geübt werden und geschieht auf dem Exerzirplatz in der Regel im Galopp. Die Pferde und Reiter müssen im Terrain lernen, das raschere Vorgehen gegen das Hinderniß nach der Größe desselben zu bemessen. Jedes Pferd muß feldmarschmäßig bepackt einen Hochsprung von $2^{1}/_{2}$ Fuß (80 cm) und Graben von 5 Fuß (1,60 m) — ohne Gepäck Hochsprung bis 2 Fuß 10 Zoll und Breitsprung bis 8 Fuß — ohne zu stutzen nehmen. Die Gräben sind durch die Garnisonältesten kurz vor dem Ausrücken zum Manöver so anzulegen, daß die Grabenränder im Frühjahr halten.

11. Nächst dem Reiten und Exerzíren ist wie im Winter die Ausbildung mit der blanken Waffe der vorzüglichste Dienstzweig. — Fechten ist daher das ganze Jahr zu treiben und namentlich die erste Fechtklasse nachzubilden. — Die alten Mannschaften sind neben dem Kontrafechten in den Lektionen 4 bis einschließlich 10 des Stoßfechtens zu befestigen.

Hauen und Stechen nach Köpfen ist gemäß der Instruktion von 1873 bereits während des Frühjahrsexerzirens einzuüben. Die ganze Eskadron muß lernen, in der Karriere wie auch in den kürzeren Gangarten fünf Köpfe mit 100 Schritt Distanzen herunter zu stechen und einen Kopf oder bunte Figur auf der Erde mit dem Hiebe zur

Erde zu treffen. Wer das Hauen pfeifender Schwadronshiebe im Winter nicht gelernt hat, muß täglich darin zu Fuß und zu Pferde geübt werden. Beim Hieb zur Erde müssen alle Leute einen auf der Erde liegenden ausgestopften Soldaten treffen. Rekruten siehe Nr. 18.

12. Das Gefecht zu Fuß muß von allen Offizieren mit Sicherheit in jedem Terrain geleitet werden.

Im Allgemeinen wird die defensive Ausnutzung, unter Beobachtung der weiten Feuerwirkung, genügen. In geeignetem Terrain ist auch auf die Offensive, das successive Heranschießen an die zu nehmende Position aus der Entfernung von etwa 100 Schritt, Bedacht zu nehmen. Die Eskadrons haben dergleichen Uebungen bei allen Felddienstübungen einzulegen.

13. Jeder Mann muß den Regimentsruf und seinen Schwadronsruf genau kennen.

14. Die ältesten Offiziere müssen in der Führung der Eskadron geübt werden.

15. Die einzelnen Züge sind möglichst nach Qualität der Leute und Pferde zu egalisiren. (Zum Manöver zwei Schmiede per Zug.)

16. Das Formiren von zwei Eskadrons in ein Glied geschieht nur aus der Zugkolonne. Der Eskadronchef läßt die aus acht Gliedern bestehende Kolonne gliederweise Zugdistanz nehmen. Der älteste Offizier übernimmt das Kommando der aus den letzten vier Gliedern gebildeten Eskadron. Das Uebrige ergiebt sich von selbst.

17. Das Einzelnabreiten ist wenig zu üben. Ich verlange es außer zum Hauen und Stechen nach Gegenständen nur in den Exerzirgangarten, mit schöner Haltung von Mann und Pferd, und in der Karriere. Die übrige Einzelreiterei ist später im Sommerdienst bei verschiedenen Gelegenheiten, wie Waffenübungen, Felddienst u. s. w. zu vervollkommnen.

18. Die Rekruten sind vom 1. April jeden Jahres ab

a) baldigst im Zerstören von Eisenbahnen und Telegraphen praktisch auszubilden, so daß sie am 1. Mai darin besichtigt werden können,

b) während des Frühjahrsexerzirens nachmittags im Florettiren und Gebrauch des Säbels zu Fuß weiter zu bringen, so daß

sie bis zur Frühjahrsbesichtigung im Kontrafechten mit dem Säbel geübt sind und nach der Besichtigung die Lektionen zu Pferde beginnen, um demnächst auch am Kontragefecht zu Pferde mit den alten Mannschaften theilnehmen zu können. Im Florettiren müssen sie bis 1. Juli die zehn ersten Lektionen gründlich erlernen.

19. Sämmtliche Herren Premier- und Sekondlieutenants erhalten vom 6. April ab einen zweimonatlichen Trainirunterricht, in Weißenfels durch den Premierlieutenant M., in Merseburg durch mich (später Premierlieutenant N). Die betreffenden Herren finden sich dazu etwa eine Stunde vor Beginn des Schwadronsexerzirens auf dem Exerzirplatz ein. Die Zeit wird von den Lehrern nach Uebereinkunft mit den Herren Eskadronchefs näher festgesetzt werden.

2. Sommerdienst.

20. Nach den Schwadronsbesichtigungen ist das Hauptgewicht auf den Felddienst zu legen, mit welchem Hand in Hand die Felddienstinstruktion, der Kantonnements- und Biwaksdienst für die Rekruten nach dem Mirus (ältere als die 12. Auflage sind zu vernichten) fortzusetzen ist. Die Allerhöchsten Verordnungen vom 17. Juni 1870, auf welche sich der Mirus stützt, und die Instruktion des Regiments vom 11. Mai 1869, welche gute Gesichtspunkte über die zweckmäßige Leitung der Felddienstübungen enthält, bleiben für die Herren Offiziere daneben in Kraft. Nach jeder Felddienstübung zu Pferde ist auf dem Rückmarsch eine Uebung im Fußgefecht anzuordnen, die bei schwachen Abtheilungen möglichst einfach abzuhalten ist, indem eine Abtheilung einen Terraingegenstand schnell besetzt und die andere sich unter zweckmäßigster Benutzung des Terrains heranschießt; die bei Einübung des Formellen auf dem Exerzirplatz erlangte Feuerdisziplin und das Distanzschätzen sind dabei vorzugsweise ins Auge zu fassen. Bei dieser Gelegenheit empfehle ich die Studien über Truppenführung vom Oberst v. Verdy als ein Buch, welches jeder Kavallerieoffizier lesen sollte, nicht nur die Hefte über Kavallerie, sondern auch die über Infanterie. Wir können nur richtig sehen, melden und eingreifen, wenn wir den Kampf aller Waffen richtig beurtheilen lernen. Der 1874 in Bonn bei Max Cohen erschienene „Felddienst der Kavallerie“ von Loë enthält

das Minimum, was ich von jedem Kavallerieoffizier in Betreff der Rekognoszirungen und seines Verhaltens bei besonderen Gelegenheiten verlange. Es ist das beste Feldtaschenbuch. Sämmtliche Unteroffiziere sind im Kartenlesen und flüchtigen Krokiren auszubilden, wenn sie dies nicht bereits im Winter erlernt haben. Eine Unteroffizier-Patrouilleurabtheilung muß bereits bis zur Eskadronsbesichtigung so weit ausgebildet sein, daß die Unteroffiziere als Instrukteure fungiren können. Die Felddienstinstruktion der alten Mannschaften hat sich neben der Repetition der Rekruteninstruktion vorzugsweise auf Durchnahme der verschiedenen Sicherheits- und Aufklärungsmaßregeln an praktischen Beispielen auf der Wandtafel zu erstrecken und ist in der Regel durch Offiziere abzuhalten. Die übrigen zur Geltung kommenden Instruktionen von Mirus sind ebenfalls mitunter zu rekapituliren.

Wenn sich Gelegenheit bietet, exerziren die Eskadrons im Terrain. Da viele Felddienstübungen bei den Exerzirplätzen vorbeiführen, so empfehle ich, bei der Rückkehr daselbst stets einige Exerzirübungen einzulegen. Die Herren Eskadronchefs ersuche ich, dabei sich auf alle im Regiments-, Brigade- und Divisionsverbande (Unterstützungs-Eskadrons u. s. w.) vorkommende Aufgaben vorzubereiten.

Auch sind die im beiliegenden Befehl enthaltenen konventionellen Grundsätze für die Attacken der Kavallerie gegen einander zu üben, wozu die Eskadrons nach Nr. 16 dieses Cirkulars in ein Glied zu formiren und in zwei Abtheilungen zu theilen sind. Diese Grundsätze sind bis auf Weiteres bei den Regiments-Felddienstübungen statt der betreffenden konventionellen Manöverbestimmungen festzuhalten.

Wenn in dieser Weise der Exerzirplatz zweckentsprechend benutzt wird, ist es gar nicht nöthig, einen besonderen Exerzirtag anzusetzen. Die Pferde und Mannschaften, welche beim Stechen nach Köpfen und Hauen zur Erde noch nicht meinen Anforderungen genügen, sind mindestens dreimal die Woche neben dem anderen Dienst darin nachzubilden, so daß sie Anfang Juli ausgebildet sind. Das Gefecht zu Pferde fällt in diese Periode (Theil II der Instruktion von 1873). Als Vorübung — siehe 18b — ist es zweckmäßig, die ersten neun Lektionen des Kontraschlagens auch zu Pferde im Halten zu üben, und sind die Fechtsäbel dazu zu benutzen; später ist auch unter Benutzung der Masken und Panzer kontra zu schlagen.

Das Gefecht zu Pferde ist auf den Reitplätzen zu üben, wo die Pferde von den Reitern nach Belieben herumgeworfen werden können, ohne daß die Beine leiden. Auf vorherrschende Schenkelhülfen ist dabei zu halten. Es darf kein Pferd verrissen werden. Zur Vermeidung eines Schematismus empfehle ich, einen guten Reiter gegen zwei schlechte, auch zwei gegen zwei, drei gegen drei ꝛc. loszulassen. Bei der Besichtigung einer Eskadron in diesem Dienstzweige muß es Jedermann der zweiten Fechtklasse mit zwei der ersten Fechtklasse aufnehmen. Das Stechen der besten Fechter der Schwadron werde ich in Gegenwart der ganzen Schwadron vornehmen und die besten Fechter behufs Prämiirung auf diese Weise zu Ende der Sommerperiode feststellen. In der zweiten Hälfte des Juli werde ich die Rittmeister-Felddienstübungen abhalten, und müssen die Eskadrons bis dahin in allen Dienstzweigen ausgebildet sein. Vielleicht werden in einem oder dem anderen Dienstzweige Besichtigungen abgehalten.

22. In Betreff des Gebrauchs des Karabiners M./71 drücken sich das neue Exerzirreglement in dem § 107 und die Allerhöchste Verordnung über die Ausbildung im Felddienst vom 17. Juni 1870 genügend aus.

Die unnützen Signalschüsse, ebenso wie Trompetersignale der Eskadrons, sind bei Felddienst zu vermeiden, nur wenn rechtzeitige Meldung nicht mehr möglich, ist zu schießen. Vermehrter Gebrauch der Zeichen ist anzuwenden. (Siehe Felddienstinstruktion des Regiments vom 11. Mai 1869.)

24. Das Schnellpacken ist zur Perfektion zu bringen. Im Juni hat jede Eskadron eine Schnellpackübung mit allen feldmarschmäßigen Gegenständen — exklusive scharfen Patronen, Gesangbüchern, Verbandzeug, Reservetheilen des Karabiners und denjenigen leinenen Sachen, welche sich auf der Kammer befinden und deren Mitnahme Waschunkosten verursachen würde — in alten Sachen auszuführen und damit eine Uebung zu verbinden. Nur die Schmiede haben die Eisen und Nägel bei dieser Uebung mit sich zu führen. Vielleicht verbinde ich eine Uebung damit im Regiment.

25. Das Schwimmen der Pferde ist wie in den letzten Jahren fortzusetzen und namentlich eine häufigere Uebung der unruhig schwim-

menden Pferde und der eingestellten Remonten zu veranlassen. Nur Mannschaften, welche einen sechswöchigen Unterricht genossen haben oder Freischwimmer sind, dürfen bei allen Schwimmübungen im Regiment zugelassen werden. Diese aber sind heranzuziehen und, falls sie noch nicht ordentlich schwimmen, auf ruhig schwimmende und gesattelte Pferde bei den Uebungen zu setzen. Die Reitinstruktion Theil I Seite 94 ist der Instruktion zu Grunde zu legen. Bei dem schwankenden Stande der Saale dürfen die Tage, an denen diese Uebungen möglich sind, nicht verloren werden. Im Juni steht der Regimentskahn den Merseburger Eskadrons zur Verfügung, am 1. Juli können ihn sich die Weißenfelser Eskadrons holen lassen und haben ihn vor dem Ausmarsch der 3. Eskadron wieder abzuliefern, welche das dem Regiment meldet. In Weißenfels sorgt die 2. Eskadron für die gute Aufbewahrung desselben.

Ueber das Schwimmen im Regimentsverbande werde ich noch einen besonderen Befehl geben.

26. (Betrifft Schwimmunterricht der Mannschaften.)

27. Das Kontrafechten mit Säbel und Florett ist weiter zu üben, und sind namentlich die Rekruten in ersterem auszubilden. (Siehe Nr. 18.)

Turnen, Voltigiren und Freiübungen sind nach den Vorschriften über das Turnen der Truppen zu Pferde vom 17. September 1878 und meinen mündlich gestellten Anforderungen, der Fußdienst ist nach Ermessen der Eskadrons zu betreiben, so daß sich die Muskulatur aller Mannschaften vortheilhaft entwickelt.

28. (Betrifft praktische Ausbildung der Beschlagschmiede.)

29. Im Juni haben die Reitabtheilungen öfters auf Decke und Trense zu reiten, damit der Sitz der Mannschaften in längeren Trabreprisen sowie beim Springen der Hindernisse wieder korrigirt wird.

30. Die Eskadrons haben auch während des Frühjahrs- und Sommerdienstes auf weitere Ausbildung der jüngeren Unteroffiziere im Reiten und auf die Korrektur diffiziler Pferde durch die besten Reiter die größte Sorgfalt zu verwenden. (Siehe Unteroffiziercirkular vom 5. Juni 1874.)

31. Die jungen Remonten sind gründlich und sachgemäß zu bearbeiten; ich überlasse es den Eskadrons, dieselben Ende Juli einige Male auf Kandare zu setzen. Die Anfang Juli jeden Jahres eintreffenden jüngsten Remonten sind unter den leichtesten Reitern zu bewegen, aber nicht auf einem kleinen Viereck.

32. Im Juni sind die Unteroffiziere und Mannschaften des zweiten Jahrganges im Fahren mit dem Lasso nach der Instruktion im Felddienstcirkular zu üben.

v. Versen."



Anlage IV.
Siehe S. 136.

Versens Stellung zum Quedlinburger Streitfall und zur Entstehung des Verbandes deutscher Reiter- und Pferdezucht-Vereine.

Vor 1866 wirkte neben wenigen Rennvereinen, unter denen der Berliner voranstand, hauptsächlich der Jockeyklub für die Förderung des Rennwesens in Preußen. Dieses war zumeist auf die Prüfung der Pferde in Flachrennen gerichtet. Hindernißrennen wurden nur wenig geritten. Selbst bei den Berliner Rennen fand jährlich nur eine Steeplechase statt, wozu die Preise durch Subskription gesammelt wurden.

Erst der 1857 gegründete Berlin-Potsdamer Reiterverein*) brachte den Hindernißsport in Aufschwung und führte die Herrenreiten ins deutsche Rennwesen ein.

Dem Jockeyklub gehörten nur wenig Offiziere an; um so mehr dem „Berliner Rennverein". Dieselben bildeten bei den Generalversammlungen meist die Mehrheit und übten daher einen maßgebenden Einfluß auf die Leitung aus.

Mit dem Erscheinen des „Sporn"-Redakteurs A., eines enragirten Verehrers und Kenners des englischen Rennsports, kam neues Leben in die Berliner Sportwelt.

Der Berliner Rennverein schloß sich mit dem Jockeyklub zum „Unionsklub" zusammen, und dieser gründete sich ein eigenes Haus und eine eigene Machtstellung, welche sich — vermöge seiner Rennpreise — auf die meisten kleineren Vereine erstreckte.

Versen wurde bald nach seiner Versetzung zum 12. Husaren-Regiment Mitglied des Unionsklubs, schied aber nach einigen Jahren wieder aus, weil er die besonderen Interessen des Offizierstandes nicht genügend vertreten erachtete, auch dem Eindringen mancher neueren

*) Siehe Seite 20 Anm.

Anschauungen und Gebräuche in seinen thüringer Reiterverein abhold war.

Da geschah es, daß solche Gebräuche bei Rennen des Quedlinburger „Vereins zur Förderung der Pferde- und Viehzucht in den Harzlandschaften“ am 17. und 18. Juni 1877 derart zu Tage traten, daß das gesammte Publikum — nicht zum mindesten der Verein selbst — daran lebhaften Anstoß nahm, indem der Verlauf der meisten Rennen als vorher unter den Reitern abgekartet erschien. Es war bekannt geworden, daß in einem Rennen der Reiter des muthmaßlichen Siegers beim Buchmacher in Höhe des ersten Preises auf das zweitbeste Pferd gewettet und sich mit dem eigenen verritten hatte. Ein anderer hatte den gefährlichsten Konkurrenten zu einem Kompromiß durch Drohungen veranlassen wollen. Erklärlicherweise wurden diese Vorkommnisse noch stark übertrieben und verallgemeinert, doch waren sie ähnlich auch schon anderswo bemerkt worden und als Symptome schon schlimm genug. Es drängte sich Jedem die Nothwendigkeit auf, auch jeden Verdacht betrügerischen Eigennutzes von den Rennplätzen fernzuhalten.

Daher forderte der Vereinsvorstand — nach längerem Zögern — den Unionsklub amtlich auf, Schritte zu thun, welche für die Folge derartige Mißbräuche verhinderten, und stellte ihm anheim,*) auch die in Quedlinburg stattgehabten Vorkommnisse zu untersuchen.

Dies Letztere geschah, und zwar mit dem Erfolg, daß der Ausschuß des Klubs keine Gründe zur weiteren Verfolgung der Sache fand, wenngleich anerkannt wurde, „daß das Verfahren einiger Betheiligten zu unliebsamen Mißdeutungen Veranlassung geben konnte“.

Der Vereinsvorstand beruhigt sich hierbei nicht und ersucht um Einblick in die Akten.

Dieser wird verweigert, da die Angelegenheit endgültig erledigt sei.

Der Vereinsausschuß beschließt nun nachträglich, die Sache auf dem durch das Rennreglement vorgeschriebenen Wege weiter zu verfolgen.

Somit war ein auf friedliche Weise unlöslicher Konflikt gegeben,

*) Hierin lag der Fehler! Der Unionsklub ergriff wohl nicht ungern diese dargebotene Gelegenheit, eine interne Sache des Vereins in die eigene Hand zu nehmen und nach eigenem Gutdünken zu erledigen.

bei welchem — zum Schaden der Sache — der Quedlinburger Verein als Schützer von Recht und Sitte, der Unionsklub als Schützer von Mißbräuchen erschien, während man heute den Fehler nur in der unkorrekten Fassung des ersten, an den Unionsklub gerichteten Antrages erblicken kann.

Der Unionsklub griff -- nach einer Reihe von polemischen Artikeln, welche hin und her im „Sporn" erschienen — zu der „stärksten seiner Künste", nämlich dem Bann.

Wäre der Streit in alten Zeiten entbrannt, so hätte es blutige Fehde gegeben. In seiner Sitzung vom 25. Februar 1878 beschloß nämlich der Ausschuß des Klubs, sein vertragsmäßiges Verhältniß zum Verein zu lösen, die für Quedlinburger Rennen genannten Pferde für immer — die Reiter dortiger Rennen für ein Jahr — von allen Preisen des Klubs auszuschließen. Ferner wurde allen mit dem Klub in Verbindung stehenden Vereinen aufgegeben, sich diesem Banne anzuschließen.

Es folgt nun: Beschwerde des Vereins beim Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten. Erwiderung: Die Abstellung von Uebelständen innerhalb der preußischen Rennvereine sei bereits angebahnt;*) auch solle ein neues Reglement für Rennen ausgearbeitet werden. Dagegen wurde es abgelehnt, in anderer Art zur Erledigung der Beschwerde beizutragen.

Die vom Verein weitergeführte Untersuchung gegen jene beiden Mitglieder stieß natürlich auf Hindernisse, namentlich auf den Einwand der bereits stattgehabten Erledigung.

Diesen Einwand verwarf aber das Schiedsgericht des Vereins am 6. Juni 1878 in längerer Ausführung (Präjudizialurtel).

Inzwischen hatte Oberstlieutenant v. Versen in kameradschaftlicher Anhänglichkeit an den bedrängten Quedlinburger Verein, welcher in gleicher Weise von dem 7. Kürassier-Regiment abhing und geleitet wurde,**) wie der thüringer Verein vom 12. Husaren-Regiment, eine

*) Unter dem 30. November: bei Rennen um Staatspreise ist jeder Kompromiß verboten; unter dem 16. Februar 1878: die Bestimmungen des Unionsklubs über Qualifikation der Reiter in Herrenreiten sind in den Rennpropositionen als maßgebend ausdrücklich zu bezeichnen.

**) Eine der merkwürdigsten Folgen des Bannes bestand darin, daß der Herzog von Koburg und Gotha, trotzdem er Chef des 7. Kürassier-Regiments war, doch die Offiziere seines Regiments nicht zu den Rennen auf seinem Rennplatze bei Gotha zulassen konnte.



Vermittelung angebahnt. Die beiderseitig — vom Unionsklub und vom Quedlinburger Verein — gestellten Delegirten einigten sich über einen Vergleich. Dies geschah in einer Sitzung, welche unter Versens Vorsitz im „Kaiserhof" in Berlin stattfand, und wobei der Ausgleichsvorschlag vom Delegirten des Unionsklubs ausging, auch niedergeschrieben und von der Gegenpartei angenommen wurde.

Nun geschah das, was hiernach am wenigsten erwartet werden konnte: der Quedlinburger Verein billigte dieses Abkommen, der Unionsklub verwarf es, so daß der Konflikt in vermehrter Schärfe fortbestand. Zum Ueberfluß wurde der Bann nun auch auf den thüringer Reiterverein, der dem Quedlinburger in bester Absicht beigesprungen war, ausgedehnt.

Die nächste Folge war, daß Versen sich mit den zwei bedeutendsten Reitervereinen, dem märkischen und dem Pasewalker, zur gemeinsamen Abwehr gegen den Unionsklub verband. Die drei Vorstände erließen eine Aufforderung an die übrigen Reitervereine der Provinzen, sich zu einem Verbande behufs selbständiger Wahrung ihrer Interessen zu vereinigen und zu diesem Zwecke Delegirte zu einer Berathung nach Berlin zu entsenden. Diese Aufforderung hatte einen kaum zu erwartenden Erfolg, da in der Versammlung vom 23. Januar 1879 der Verband gegründet, die von Versen entworfenen Satzungen einstimmig angenommen wurden. Eine besonders anzuerkennende Geschicklichkeit lag darin, daß der Verband es vermied, seine Spitze gegen den Unionsklub zu richten. Dieselbe richtete sich vielmehr nur gegen alle unehrenhaften Mißbräuche, durch welche der ehrliche Rennsport und das Interesse der Landespferdezucht bedroht blieben, und trat somit den Bestrebungen des Unionsklubs in dem Maße zur Seite, daß der Verein sogar zur Beilegung des Quedlinburger Streitfalles als ehrlicher Makler mitzuwirken vermochte.

Dieser Streitfall hatte, wie erwähnt, seinen Fortgang genommen. Das angeführte Präjudizialurtel wurde dem Beklagten behändigt. Derselbe legte die Berufung an das Oberschiedsgericht ein, welches dieselbe am 14. Juni 1879 verwarf.

Nun war der junge „Verband deutscher Reiter- und Pferdezuchtvereine" am Platze und konnte von dem Quedlinburger Verein, der ihm beigetreten war, um seine Vermittelung dahin angegangen werden,

daß der Unionsklub den Bann aufhöbe, oder daß der Streit durch den Verbandstag satzungsgemäß zum Austrag gebracht werde.

Nachdem dieser Antrag am 7. Juni 1879 gestellt war, fanden vertrauliche Verhandlungen zwischen dem Vorsitzenden des Verbandes und einflußreichen Mitgliedern des Unionsklubs statt. Deren Ergebniß war die Anregung an den Quedlinburger Verein, er möge den Verbandsvorstand zu weiteren offiziellen Verhandlungen mit dem Unionsklub ermächtigen und hierbei zum Ausdruck bringen, daß auf eine weitere Verfolgung der Klage gegen die beiden angeschuldigten Mitglieder verzichtet werden würde, wenn der Unionsklub vorher den Bannspruch zurücknähme.

Es muß als ein charaktervoller Zug bezeichnet werden, daß der Quedlinburger Verein auf diese Art der Beilegung des Streitfalles — so wünschenswerth dieselbe nachgerade geworden war — nicht einging.

In einem ausführlichen Schreiben vom 10. August 1879 legt er seine Ansicht dar, daß jene Klage gegen zwei seiner Mitglieder eine innere Angelegenheit des Vereins sei. Derselbe könne die Versöhnung mit dem Unionsklub nicht davon abhängig machen, daß er sich in einer solchen internen Frage durch einen ausdrücklichen Verzicht die Hände binde, da es Sache seiner Rennkommission sei, frei darüber zu entscheiden, ob eine Anklage gegen Mitglieder wegen Ungehörigkeiten weiterzuverfolgen sei oder nicht. „Die Vollmacht, die der geehrte Verbandsvorstand von uns fordert, liegt unseres Erachtens schon in den Verbandsstatuten und in unserer Beitrittserklärung. Konzessionen haben wir dem Unionsklub nicht zu machen. Eine Wiederaufnahme in seinen Verband liegt in unseren Wünschen nicht."

Das waren stolze Worte, die aber eine Versöhnung unmöglich zu machen schienen.

Indessen fehlte es auch nicht an privaten und gewichtigen Bemühungen, den Streit in ehrenhafter, alle Theile befriedigender Weise beizulegen. Das Ergebniß derselben war, daß der Quedlinburger Verein am 23. Oktober 1879 dem Verbandsvorstande seinen Wunsch anzeigte, die Austragung des Konfliktes dem Verbandstage zu überweisen. „Wir bitten jetzt ausdrücklich darum, in dem Vertrauen, daß der Verbandstag sich seiner Aufgabe als Beschützer seiner Mitglieder

und als Wächter über die Ehrenhaftigkeit des Rennbetriebes bewußt sein werde."

Der Verbandstag entsprach diesem Vertrauen und beschloß seinerseits in Erwägung aller Umstände:

„1. namens des Quedlinburger Vereins das schiedsrichterliche Verfahren gegen zwei seiner Mitglieder niederzuschlagen,

2. den Unionsklub unter Mittheilung des vorstehenden motivirten Beschlusses um schleunige Rücknahme seiner Beschlüsse vom 25. Februar 1878 — unter gleichzeitiger Aufhebung aller ihrer Folgen für die Vergangenheit — zu ersuchen."

So endete am 6. Dezember 1879 ein Streitfall nach fast dreißigmonatigen diplomatischen Kämpfen, in denen ein großer Zug nicht zu verkennen ist.

Die wichtigste Frucht desselben war der entscheidende Wille der maßgebenden Stellen, den deutschen Rennbetrieb von unehrlichem Gebahren thunlich freizuhalten — ein Wille, der bis auf den heutigen Tag seinen Ausdruck gefunden und seine guten Wirkungen gehabt hat. Sodann ging aus jenem Streit auf die persönliche Anregung Versens die Gründung des Verbandes deutscher Reiter- und Pferdezuchtvereine hervor, welcher — den vorerwähnten maßgebenden Stellen angehörig — sich mit gutem Erfolge seither die Wahrung der Offiziersehre im Rennwesen zur besonderen Aufgabe gestellt hat.



Anlage V.
Siehe S. 139 Anm.

Versens Bedingungen für das Preisreiten im Sächsisch-Thüringischen Reiter- und Pferdezucht-Verein vom März 1880.

(Wörtlicher Abdruck.)

A. Allgemeine Bestimmungen.

1. Es werden nur Reitpferde prämiirt, welche nach den Bestimmungen für Rennpferde achtjährig, also, um 1881 zu konkurriren, nach dem 1. Januar 1873 geboren sind, neben der Güte auch für den allgemeinen bürgerlichen und militärischen Gebrauch gut dressirt und im Besitz von Vereinsmitgliedern sind. Königliche Dienstpferde der Truppentheile sind ausgeschlossen, Chargenpferde jedoch erlaubt.

2. Bei der Anmeldung ist das Alter des Pferdes nachzuweisen, oder es entscheidet endgültig in zweifelhaften Fällen das Preisgericht unter Zuziehung eines Oberroßarztes.

3. Gewicht der Reiter nebst Sattel ohne Zäumung nicht unter 130 Pfund. Das Preisgericht kann das Wiegen veranlassen.

4. Das für das Preisreiten angemeldete Pferd muß bona fide mindestens 28 Tage im Besitze des Anmeldenden sein.

5. Es wird im anständigen Reitanzuge oder in Uniform (mit Feldmütze ohne Waffe) geritten.

6. Die Reiter sind bei Nennung der Pferde zu nennen. Ueber die Qualifikation von Herrenreitern entscheidet das Preisgericht nach den für den Thüringischen Reiterverein geltenden Bestimmungen.

7. Werden die nach 6 bestimmten Herren durch höhere Gewalt verhindert, so kann das Preisgericht einen Ersatz zulassen. Bei den anderen Reitern auch aus sonstigen triftigen Gründen.

8. Das Preisgericht besteht aus einem Vorsitzenden und vier von den konkurrirenden Herrenreitern zu wählenden Beisitzern.

Das Preisgericht hat das Recht, jeden einzelnen Reiter aufzufordern, irgend einen Theil der verlangten Leistungen zu wiederholen, abzukürzen oder einzustellen. Das Preisgericht hat das Recht, die Zuerkennung eines oder mehrerer Preise zu verweigern, wenn die Leistungen den „Bestimmungen für das Preisreiten" nicht entsprechen sollten. Der Richterspruch erfolgt nach dem Ergebnisse der für die Zuerkennung eines jeden Preises gesondert abzugebenden Stimmzettel nach Stimmenmehrheit unmittelbar nach dem Preisreiten.

9. Es werden folgende Preise ausgesetzt:

a. Herrenreiten.

1. Pferd 300 Mark, dem Reiter eine Medaille
2. „ 150 „ „ „ „ „
3. „ 50 „ „ „ „ „
4. „ eine Medaille.

b. Pferde, geritten von beliebigen Reitern.

1. Pferd 150 Mark, dem Reiter eine Medaille
2. „ 100 „ „ „ „ „
3. „ 50 „ „ „ „ „
4. „ eine Medaille.

Die Zahl der zu vertheilenden Medaillen wird sich nach der Zahl der konkurrirenden Pferde richten, so daß es dem Preisgericht anheimgestellt ist, bei geringerer Konkurrenz dem vierten Pferde keine Medaille zuzuerkennen.

10. Die Anmeldungen müssen bis zum 1. Mai abends 8 Uhr beim Zahlmeister Zoberbier in Merseburg unter Beifügung eines Reugeldes von 30 Mark erfolgen, welche den Anmeldenden beim Erscheinen der Pferde zurückgezahlt, beim Nichterscheinen aber dem Preisgericht zur Verfügung gestellt werden.

11. Bei weniger als fünf Anmeldungen zu jedem Reiten behält sich der unterzeichnete Vorstand vor, dasselbe ausfallen zu lassen. Solchen Falls werden die Anmelder benachrichtigt und wird eventuell eine andere Proposition eröffnet.

12. Zeit des Preisreitens und Nennungsschlusses wird im Wochen-Rennkalender alljährlich mit den Rennpropositionen mitgetheilt.

B. Bestimmungen für das Preisreiten.

1. Das Vorreiten findet in einem durch Fahnenstangen bezeichneten Vierecke von ungefähr 60 Schritt Länge und 40 Schritt Breite auf ebenem Boden statt.

2. Für den Ueberblick der Preisrichter über Pferde und Reiter beginnt das Preisreiten jeder Abtheilung mit einem gleichzeitigen Reiten aller Genannten. Gangart und Tempo werden von einem Preisrichter avertirt.

3. Nach Beendigung dieses Reitens werden die Nummern für das Einzelreiten gezogen, welches dem Ermessen des Reiters anheimgestellt ist, aber nicht 15 Minuten für jeden Reiter überschreiten darf, das Preisgericht kann auch mehrere Reiter gleichzeitig einzeln reiten lassen.

4. Die Anforderungen an die Dressur richten sich nicht auf ein Vielerlei, sondern auf gediegene Leistungen; Zirkuskunststücke werden nicht berücksichtigt.

Das Pferd ist nur mit den Kandarenzügeln zu führen. Es soll auf beiden Händen gleichmäßig ausgebildet sein, bei eintretender Unfolgsamkeit soll es sich durch den Reiter, ohne daß ein Kampf entsteht, bald wieder zum Gehorsam zurückführen lassen.

Die völlige Uebereinstimmung von Reiter und Pferd wird beim endgültigen Urtheilsspruche von hervorragendem Einfluß sein.

5. Besondere Dressurforderungen. Jeder Reiter hat einen geräumigen versammelten Schritt, den Trab und Galopp in abgekürztem und verstärktem Tempo auf graden und Kreislinien zu reiten.

Die Mitteltempos der Kavallerie sind diesem abgekürzten gleich zu erachten.

Das Tempo bleibt der Wahl des Reiters überlassen; es ist jedoch Bedingung, daß im Trab und Galopp das ganze Viereck wenigstens einmal auf jeder Hand in gleichem Tempo durchgeritten werde; ferner muß der Unterschied zwischen abgekürztem und verstärktem Tempo deutlich hervortreten.

Beim Uebergang im Galopp von einer Hand auf die andere (Changiren) bleibt es dem Reiter überlassen, dies mittelst Wechseln

im Sprunge oder durch vorhergehendes Einfallen in den Schritt und gleich folgendes Anspringen auf der anderen Hand zu bewirken.

Der Wille des Reiters, das Uebergehen von einer Hand auf die andere an einem bestimmten Punkte muß aber stets deutlich zu erkennen sein.

Aus jeder Gangart muß der Reiter das Pferd wenigstens einmal pariren, eine Weile ruhig stehen lassen und sodann in derselben Gangart, aus welcher parirt wurde, von der Stelle mit Sicherheit wieder anreiten.

Beim Abreiten gerader Linien genügt nicht, nur die das Viereck bezeichnenden geraden Linien abzureiten. Es ist gleich nach vollführter Wendung bis zu dem Punkte, wo die nächste Wendung zu beginnen hat, ganz geradeaus zu reiten.

Zum Abreiten von Kreislinien bleibt dem Reiter die Wahl des Platzes innerhalb des Vierecks überlassen. Tempo, reiner Gang und gute Kopfstellung müssen beibehalten werden. Außer dem Kreise ist im oben bezeichneten abgekürzten Trabe und Galopp auf jeder Hand eine Volte zu reiten, ebenso ist in diesem Tempo mindestens eine kurze Wendung um das Hintertheil des Pferdes (das militärische „Kurz kehrt“) auszuführen.

Wenigstens zweimal ist das Zurücktreten des Pferdes und zwar einmal nach dem Pariren aus dem Trab oder Galopp zu zeigen.

Williges gleichmäßiges Zurücktreten von ungefähr acht bis zehn Schritt ohne Stocken und sodann entweder mit Anlehnung in guter Kopfstellung ruhig stehen bleiben, oder sogleich in eine Gangart nach vorwärts mit Sicherheit übergehen. Seitengänge, zu denen die Trensenzügel ausnahmsweise angefaßt werden können, werden im Schritt verlangt und können im Trabe gezeigt werden.

Reinheit der Ausführung, williges Annehmen von Zügeln und Schenkel geben den Maßstab zur Beurtheilung der Dressur.

Der Zuschauer muß den Eindruck empfangen, daß das Ausgeführte keine große Anstrengung koste.

6. Die zu überwindenden Hindernisse für das Preisreiten sind:

Ein von grünen Reisern geflochtener Hochsprung mit festen Latten von etwa 94,5 cm (3 Fuß) Höhe und ein trockener Graben von etwa 188,5 cm (6 Fuß) Breite mit entsprechender Tiefe.

Sicheres, furchtloses Angehen des Pferdes, reine Ausführung sind wesentliche Bedingungen. Die Gangart bleibt dem Reiter überlassen.

Das Springen ist gerade über die Mitte des Hindernisses auszuführen.

Als Beweis für den Gehorsam des Pferdes ist jedes Hinderniß in der Art zweimal zu nehmen, daß der Reiter nach dem ersten Sprunge etwa 30 Schritt hinter dem Hinderniß eine Kurzkehrtwendung macht, um das Hinderniß nochmals zu nehmen, und diese Wendung bei dem einen Hinderniß rechts, bei dem andern links herum ausführt.

Vergleichsweise werden nachstehend auch die Bedingungen des Preisreitens mitgetheilt, welche im Jahre 1897 der Bewerbung aktiver Offiziere im „concours hippique“ zu Köln zu Grunde gelegt waren.

Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß hier die Anforderungen — „gemäß Reitinstruktion“ — sehr allgemein gehalten sind. Nur im Springen wird etwas mehr verlangt, im Uebrigen aber Alles dem Ermessen des Richterkollegiums überlassen. Die Preise sind nur Ehrenpreise; Gewicht des Reiters, Alter des Pferdes ist freigestellt, ein Reugeld wird nicht gefordert.

Nr. 1.

Preisreiten in der Schule.

Anforderung an Reiter und Pferd gemäß Reitinstruktion. Am Schluß wird eine Hürde gesprungen.

Für aktive Offiziere der deutschen Armee.

Die Pferde müssen bona fide seit dem 1. Januar 1897 im Besitz des nennenden Offiziers sein und von einem aktiven Offizier geritten werden.

Ohne Einsatz.

Ein I. Ehrenpreis im Werthe von Mk. 200.
Ein II. Ehrenpreis im Werthe von Mk. 150.
Ein III. Ehrenpreis im Werthe von Mk. 100.
Ehrenbecher dem 4., 5. und 6. Pferd.

Nr. 2.

Preisreiten über Hindernisse.

Es werden 2 Hürden, 1 Koppelrick und 1 Bretterwand, je 1 m hoch, ferner ein 3 m breiter Wassergraben gesprungen.

Die Pferde müssen im Besitz von aktiven Offizieren der deutschen Armee sein und von solchen geritten werden.

Ohne Einsatz.

Drei Ehrenpreise werden den bestspringenden Pferden zuerkannt.

Ein I. Ehrenpreis im Werthe von Mk. 500.
Ein II. Ehrenpreis im Werthe von Mk. 200.
Ein III. Ehrenpreis im Werthe von Mk. 100.
Ehrenbecher dem 4., 5. und 6. Pferd.

Das Richterkollegium setzt sich aus aktiven Offizieren der deutschen Armee zusammen.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW., Kochstraße 68–71.